

MÜNCHENER
GEOGRAPHISCHE STUDIEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

SIEGMUND GÜNTHER.

FÜNFZEHNTE STÜCK:

ALFRED DER GROSSE

ALS

GEOGRAPH.

VON

DR. HEINRICH GEIDEL

K. REALLEHRER IN BAMBERG.

MÜNCHEN
THEODOR ACKERMANN

KÖNIGLICHER HOF-BUCHHÄNDLER.

1904.

MÜNCHENER GEOGRAPHISCHE STUDIEN.

HERAUSGEGEBEN

VON

SIEGMUND GÜNTHER.

FÜNFZEHNTE STÜCK :

ALFRED DER GROSSE

ALS

GEOGRAPH.

VON

DR. HEINRICH GEIDEL

K. REALLEHRER IN BAMBERG.

MÜNCHEN
THEODOR ACKERMANN

KÖNIGLICHER HOF-BUCHHÄNDLER.

1904.

ALFRED DER GROSSE

ALS

GEOGRAPH.

VON

HEINRICH GEIDEL.

N^o 769

MÜNCHEN
THEODOR ACKERMANN

KÖNIGLICHER HOF-BUCHHÄNDLER.

1904.

Vorwort.

Das Thema zu vorliegender Abhandlung verdankt der Verfasser einem Hinweise seines hochverehrten Lehrers, des Professors an der Technischen Hochschule in München, Herrn Dr. Siegmund Günther. Ihm sowohl wie auch Herrn Universitätsprofessor Dr. Schick in München sei für die überaus freundliche Unterstützung durch Rat und Tat an dieser Stelle der wärmste Dank geziemend ausgesprochen! Auch dem leider inzwischen dahingeshiedenen Geh. Hofrat, Herrn Dr. Sophus Ruge in Dresden ist der Unterzeichnete zu dankbarem Gedenken verpflichtet.

Bamberg, im März 1904.

Heinrich Geidel.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	I
I. Kapitel. Die Kosmographie des Orosius und Alfreds d. G.	5
II. Kapitel. Alfreds Germania	37
III. Kapitel. Die Reiseberichte des Ohthere	63
IV. Kapitel. Der Reisebericht des Wulfstan	72
V. Kapitel. Alfreds Reisen und Gesandtschaften, seine astronomischen Ansichten, sein Stundenmesser	92

B e r i c h t i g u n g: Bis Seite 32 soll statt æ immer æ stehen. Die Bezeichnung der Länge des æ musste infolge der Schwierigkeiten, die dadurch bei der Drucklegung sich ergeben hätten, unterbleiben.

•

Einleitung.

Wie das Leben des grossen Angelsachsen Alfred d. G. (er regierte von 871 bis 901 n. Ch.) schon mannigfache Bearbeitung gefunden hat, so ist auch dessen Bedeutung für die Geographie wiederholt gewürdigt worden, so schon von Schlözer, Forster, Rask, Beckmann, Dahlmann, Possart, dann von Pauli, Weiss, Bosworth, Hampson, Günther, Winkelmann, Schilling u. a. und zuletzt von Markham und Plummer.¹⁾ Indes behandeln die genannten Autoren Alfreds Stellung zur Geographie entweder nur als Anhängsel einer historischen Betrachtung oder, wo dies nicht der Fall ist, beschränken sie sich meist auf die Besprechung der grossen Einschaltungen im 1. Kapitel der Orosiusübersetzung oder mancher Stellen aus denselben; jedoch eine erschöpfende Zusammenfassung alles dessen, was auf Alfreds Stellung zu den verschiedenen Zweigen der Geographie und dessen Einfluss auf die Verbreitung geographischer Kunde Bezug hat, existiert unseres Wissens bisher nicht.

Wie das wissenschaftliche Interesse des Königs im allgemeinen, so geht dessen geographisches Interesse im besonderen namentlich aus seinen literarischen Arbeiten hervor. Bekanntlich lag bei Alfreds Thronbesteigung englisches Schrifttum arg darnieder. In der berühmten Vorrede zur „Cura pastoralis“ gibt der König seinem Bedauern darüber Ausdruck, dass nur wenige mehr eine Schrift aus dem Lateinischen ins Englische übertragen könnten. Deshalb wolle er einige Bücher, deren Lektüre er für sehr notwendig halte, in die allen verständliche Sprache übertragen und es

¹⁾ Verzeichnis der Literatur im folgenden bei den betr. Stellen.
Geidel, Alfred d. G. als Geograph.

durchsetzen, dass die gesamte Jugend in England und besonders die Freigebornen und Vermöglichen lesen lernen. Alfred hatte an sich selbst den Mangel eines geordneten Unterrichtes bitter zu beklagen. Bei den rauen Zeiten und der Bildungslosigkeit des damaligen Englands war es ausserordentlich schwer, die ersten Elemente des Wissens sich anzueignen. Nur seiner Mutter Osburh verdankte der König seine Liebe zur nationalen Dichtung und seine erste Bildung. Sie hatte ihn mit den wichtigsten Erzeugnissen der damaligen angelsächsischen Literatur und mit den nationalen Heldenliedern vertraut gemacht, aber einen geregelten Unterricht etwa in einer Klosterschule oder durch einen geistlichen Lehrer hatte der Knabe keineswegs genossen. Namentlich empfand es Alfred in späteren Jahren als grossen Mangel, der lateinischen Sprache nicht mächtig zu sein. Deshalb gewann er es im 39. Jahre seines Lebens trotz der aufregenden Regierungsgeschäfte, der fortwährenden Kämpfe und körperlicher Leiden noch über sich, die lateinische Sprache sich anzueignen, um die Früchte der besten Geister früherer Zeiten einerseits in sich aufzunehmen, andererseits seinem Volke davon mitzuteilen. Aus diesem Gedanken sind alle literarischen Werke Alfreds hervorgegangen. Hievon kommen für unsere Zwecke das 1. Kapitel der Übersetzung des Orosius und die des Boetius in Frage. Ersteres ist von besonderer Wichtigkeit; denn es enthält ausser der Kosmographie auch die drei grossen selbständigen Einschaltungen, welche den Ruhm des Königs als Geograph begründen: die Beschreibung Germaniens, die Reiseberichte eines gewissen Othere, welcher von seiner Heimat Halgoland aus zunächst ins Weisse Meer, hierauf von ebenda nach einem Orte Sciringesheal (am Meerbusen von Christiania) und von hier aus nach Häthum (Schleswig) segelte und äusserst wertvolle Nachrichten über Skandinavien und dessen Bewohner liefert, ferner die Reise eines gewissen Wulfstan von Häthum nach Truso am Frischen Haff, ein Bericht, mit welchem uns auch die älteste ausführlichere Beschreibung des Esthenvolkes vermittelt wird. In der Boetiusübersetzung erhalten wir Anhaltspunkte zur Beurteilung der astronomischen Ansichten

unseres Königs. Wie die erwähnten Übersetzungen überhaupt den Stempel von Alfreds Originalität tragen und mehr zeitgemässe Umarbeitungen als Übersetzungen sind, so sind hier namentlich die geographischen Bemerkungen ganz dem eigenen Wissen des Königs angepasst. Auch manche Mittheilungen Assers, des Lehrers und Biographen Alfreds, liessen sich für unsere Zwecke dankbar verwerten.

Als Abfassungszeit der Orosiusübersetzung Alfreds gelten die Jahre 888—893, der Bearbeitung des Boetius die Jahre 897—901.¹⁾

Unserer Abhandlung legen wir folgende Einteilung zu grunde:

- I. Kapitel. Die Kosmographie des Orosius und Alfreds d. G.
- II. Kapitel. Alfreds Germania.
- III. Kapitel. Die Reiseberichte des Ohthere.
- IV Kapitel. Der Reisebericht des Wulfstan.
- V Kapitel. Alfreds Reisen und Gesandtschaften, seine astronomischen Ansichten, sein Stundenmesser.

¹⁾ Vgl. Wülker, Gesch. d. engl. Lit., Leipz. u. Wien 1896, S. 53.

I. Kapitel.

Die Kosmographie des Orosius und Alfreds d. G.

Der Priester Orosius, geboren kurz vor 390 n. Ch. zu Braccara in Hispanien (= Braga in Portugal) an der Küste des Atlantischen Ozeans, kam 413 oder 414 nach Afrika zu dem grossen Kirchenlehrer Augustinus. Dieser veranlasste ihn zur Abfassung einer Weltgeschichte, welche den Zweck haben sollte, das Christentum gegen die Vorwürfe, die damals gegen dasselbe erhoben wurden, zu verteidigen. In jenen bedrängnisvollen Zeiten der Völkerwanderung beschuldigten nämlich die noch ziemlich zahlreichen Anhänger des Heidentums mit einem gewissen Redner Symmachus an der Spitze die Christen, dass ihre Religion das Unglück des römischen Staates veranlasst habe. Dagegen traten drei Männer auf: der gelehrte Augustinus, der Dichter Prudentius und Orosius, der an der Hand der Geschichte darzutun suchte, dass vor Einführung des Christentums viel grösseres Unglück die Menschheit heimgesucht hätte.¹⁾

Die Geschichte des Orosius ist ein breit angelegtes, tendenziöses Werk, beginnend beim ersten Menschen und fortgeführt bis auf das Jahr 410 der christlichen Zeitrechnung. Orosius greift nur die Verhältnisse heraus, welche gerade für seine Zwecke passen; deshalb verweilt er gerne bei der Schilderung von Greuelthaten. Das Werk enthält zwar viele alberne Märchen und historische Fehler, doch

¹⁾ Das Werk des Orosius führt den Titel „Pauli Orosii presbyteri Hispani adversus paganos historiarum libri septem“ Es ist mit zahlreichen, grösstenteils philologisch-kritischen Anmerkungen herausgegeben von Sigebertus Havercampus, Lugduni Batavorum 1767, neuerdings von Zangemeister, Paul. Or. Hist. adv. pag. libri VII., Vindobonae 1882.

auch manche gute und treffende Bemerkung und ist unzweifelhaft eines der besten, die Alfred benützen konnte. Wohl infolge seiner Tendenz verdrängte es allmählich Schriftsteller wie Trogus Pompeius, Justinus, Livius u. a. und fand in den mittelalterlichen Schulen als Lehr- und Lesebuch Eingang.

Orosius beginnt sein Werk mit einer Widmung an Augustinus; daran schliesst er seine Kosmographie, die Übersicht über die damals bekannte Erde, um seinen Lesern für die geschichtlichen Vorgänge auch ein geographisches Hilfsmittel zu bieten. Ob dieser Abschnitt von Orosius selbst verfasst oder, was wohl wahrscheinlicher ist, nach älterer Vorlage höchstens in Einzelheiten ergänzt worden ist, ist für unsere Zwecke gleichgültig.¹⁾ Nach Doberentz bildet diese Kosmographie, an der Schwelle zweier Zeitalter, die vermittelnde Brücke, auf welcher die geographischen Anschauungen römischer Kaiserzeit hinüberwandern in die schwachen, gänzlich unselbständigen literarischen Versuche länderkundlicher Art des christlichen Abendlandes während des gesamten Mittelalters. Schon sehr frühe fand sie für sich allein Verbreitung da sie infolge ihrer gedrängten, klaren und bestimmten Form besonders für den Schulgebrauch sich vorzüglich eignete. Auch die meisten Geographen des frühen Mittelalters zitieren und benützen sie.²⁾

Es ist sicher, dass Orosius seiner Erdbeschreibung eine Weltkarte zu grunde gelegt hatte. Wahrscheinlich war eine Karte auch dem Texte beigegeben. Einzelne der älteren Manuskripte enthalten auch eine solche.³⁾

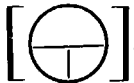
¹⁾ Vgl. hierüb. u. f. d. f. Doberentz, „Die Erd- und Völkerkunde in der Weltchronik des Rudolf von Hohen-Emms“ i. d. Zeitschr. f. deutsche Philologie, Bd. 12 S. 286, Bd. 13 S. 33 ff.

²⁾ So Jordanis, Isidor von Sevilla, Ravennas, Aethicus Ister (um 730), Beda, Dicuil, der Anonymus de situ orbis, Adam von Bremen, Honorius, Otto von Freising („Tres mundi partes esse scriptores asserunt. Quarum provincias, situs, regiones qui velit cognoscere, legat Orosium“). Vgl. Miller, die ältesten Weltkarten, VI, Stuttgart 1898, S. 61–68.

³⁾ Diese Vorlage des Or. bildete auch das Urbild für spätere Karten, so für die Herefordkarte und für die Cottoniana. Miller

Die angelsächsische Bearbeitung des Orosius enthält an sich keinen positiven Beweis für die Autorschaft König Alfreds und die oft angeführten Worte „Oðthere saéde his hlaforde, Ælfrede cyninge“ könnten ebenso gut wie von Alfred von einem Manne aus dessen Umgebung geschrieben sein. Das früheste Zeugnis über den Autor der angelsächsischen Bearbeitung des Orosius findet sich bei William von Malmesbury (lib. II, § 123); aber diese Notiz entstand über 200 Jahre nach Alfreds Tod. Doch setzen

hat die der Kosmographie des Or. zu grunde liegende Karte gleichfalls rekonstruiert. Er bemerkt, dass sie vor den späteren sich dadurch auszeichnete, dass sie die Eintragung des Paradieses und der andern sog. christlichen Beisätze verschmähte. Orosius sei zugleich der Begründer der sog. T-Karten beziehungsweise der Übertragung der schema-

tischen Teilung in $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ auf die grossen Erdkarten . Die

Karte des Or. hatte, wie im Mittelalter allgemein üblich wurde, O. oben. Eine nord-südl. Linie, durch einen Teil des Mittelmeeres und den Unterlauf des Nils gebildet, trennt Asien von den beiden anderen Erdteilen. Die Scheidung der letzteren wird hergestellt durch das west-östl. liegende Mittelmeer, dessen fortgesetzte Längsachse ungefähr die Gangesmündung treffen würde. — Auf die Orosiuskarte geht auch jene Karte zurück, die unter dem Namen „angelsächsische Weltkarte“ bekannt ist, so dass die Vermutung nahe liegt, unser König habe sie gekannt oder gar benützt. Miller weist jedoch nach, dass fragliche Karte frühestens kurz vor dem Jahre 1000, möglicherweise aber erst im 12. Jahrhundert entstanden ist. Die Bezeichnung „angelsächsische Weltkarte“ sei also unzutreffend, weil sie auf einer unsicheren Annahme bezüglich ihres Alters beruhe. Viel richtiger werde sie nach ihrem Entdecker Sir Robert Bruce Cotton „Cottoniana“ genannt. Sie ist eine verbesserte Nachbildung der Orosianischen Karte und entstand in vollständiger Unabhängigkeit von Alfred. Nichts verrät die Bekanntheit jenes Kartographen mit Alfreds Werken, mit dessen Germania und mit den durch die Fahrten des Oðthere und Wulfstan gemachten Entdeckungen. Doch dürfen wir Alfred keineswegs das Hilfsmittel der Landkarten absprechen. Erzählt doch auch Eginhard (c. 33) von Karl d. G., dass dieser 3 silberne Tische gehabt habe, von denen der eine den Stadtplan von Konstantinopel, der andere den von Rom und der dritte eine Darstellung der ganzen Welt zeigte.

Sprache, Plan und vor allem der Geist der Bearbeitung die Autorschaft des Königs ausser Zweifel.¹⁾

Indem Alfred bei seiner Übersetzung des Orosius Widmung an Augustinus weglässt, beginnt er gleich mit dem zweiten Kapitel, mit der Kosmographie. Im allgemeinen hält sich Alfred ziemlich genau an sein Vorbild, doch treffen wir in vielen Fällen auf Spuren seiner eigenen Tätigkeit.²⁾

Alfred steht mit Orosius auf dem Standpunkte der alten Geographen, welche nach dem Vorbilde Homers die Festlandsmasse der Erde als vom Ozean umflossen betrachteten. Diesen nennt unser König garsecg, daneben gebraucht er auch das Wort Oceanus, zuweilen beide Wörter neben einander, so S. 8 (Sweet): „Asia is befangen mid Oceano þæm garsecge, Asien ist begrenzt vom Ozean, dem Meere“³⁾

¹⁾ Vgl. hierüber Schilling, König Ælfreds angels. Bearb. d. Weltgesch. d. Oros., Diss. Halle 1886. Von Alfreds Or. besitzen wir zwei Handschriften, die Lauderdale'sche, so genannt nach ihrem ersten nachweisbaren Besitzer, Lord Lauderdale, und die Cotton-Hs., jetzt im Britischen Museum. Vgl. darüber J. Bosworth, King Alfred's Anglo-Saxon Version of the Compendious History of the World by Orosius, Lond. 1859, Pref. S. XII ff.

²⁾ Die wichtigsten angels. Orosiusausgaben sind: Barrington, The Anglo-Saxon Version from the Historian Orosius by Ælfred the Great, mit einer engl. Übers., Lond. 1773. Thorpe, The Life of Alfred the Great, translated from the German of Dr. Pauli; to which is appended Alfred's Anglo-Saxon Version of Orosius, with a Literar English Translation etc. Lond. 1853 u. 1878. Bosworth, s. o. mit einer Abhandl. von Hampson über Alfr. Geogr. Sweet, King Alfred's Orosius, Lond. 1883; sie enthält auch den lateinischen Urtext, jedoch nicht vollständig; die nicht übers. Stellen dess. sind meist weggelassen. Weitere Literaturang. siehe bei Wülker, Grundr. z. Gesch. d. angels. Lit., Leipz. 1885.

³⁾ Garsecg, ein häufiger Ausdruck im Beowulf, ist ein sehr alter Name für den Ozean. Sweet sagt, dass es „den Wütenden“ bedeutet. Garsecg, durch Versetzung von r und s ist dasselbe wie gasric; gas = gais, an. geisa, wüten, stürmen (engl. Stud. Bd. II). Diese Erklärung ist besser als die mit gar = Speer, und secg = ein Mann, welche garsecg mit Poseidon und seinem Dreizack in Verbindung zu bringen sucht. (Stopford A. Brooke, History of Early English Literature, Lond. 1892, I. S. 226).

Mit Orosius stimmt Alfred überein bezüglich der Verteilung der Erde in Asien, Europa, Afrika und die Inseln des Mittelmeeres.

Betrachten wir nun diese Teile einzeln! Als Westgrenze Asiens gilt unseren Autoren wie dem Polybios und Strabo der Tanais oder Don, dessen Quelle sie auf das Rhipäengebirge, einen fabelhaften, das nördliche Europa in west-östlicher Richtung abschliessenden Gebirgswall versetzen.¹⁾ Vom Laufe des Tanais weiss Alfred zu berichten, dass er direkt südlich gerichtet ist, während er von Orosius herübernimmt, dass jener Fluss an den Altären Alexanders vorbei zum Volke der Rochouasko sich wende. Die Nachricht über die Altäre Alexanders scheint auf Ptolemäus zurückzugehen. Es ist dies ein Märchen der Alten, welches den Alexander bis an die äussersten Grenzen der Erde vordringen und dort Altäre errichten liess. Die Orosianische Bezeichnung Roxolani (auch Rhobasci) lässt eher eine etymologische Erklärung zu als Alfreds Verunstaltung Rochouasko²⁾. Nach Mannert³⁾ bedeutet Roxolani soviel als Alanen am Flusse Ros = Rha. Man unterschied zwischen Rha occidentalis (Wolga) und Rha orientalis (Kama). In den R. haben

¹⁾ Endgültig wurde die Rhipäenhypothese aus der Welt geschafft, durch den polnischen Historiker Miechow 1518 und den Kosmographen Jovius 1525 (vgl. Günther, Adam v. Bremen, der erste deutsche Geograph, Sitzungs- b. d. k. böhm. Ges. d. Wiss. Prag 1894. S. 34), namentl. aber durch den Freiherrn v. Herberstein, der auf seiner Karte von Russland an Stelle der west-östl. streichenden Rhipäen den süd-nördl. gerichteten Ural setzte (1549).

²⁾ Eigennamen finden sich bei A. mit Ausnahme der bekanntesten und der lautlich einfachsten fast durchgehends in mehr oder weniger entstellter Form. Oft lässt auch A. die zu fremd klingenden oder lautlich zu schwierigen Namen einfach weg. Es ist wahrscheinlich, dass der König, in Führung der Feder nie besonders gewandt, den angels. Text diktierte, wie er auch die Eintragungen in sein Manual von Asser besorgen liess. Demnach fiel die Korrumpierung nicht ihm zur Last, sondern dem Schreiber, als den wir in diesem Falle allerdings nicht den gelehrten Asser betrachten dürfen (vgl. Schilling, S. 56, 58).

³⁾ Mannert, Geogr. d. Griech. u. Röm. Nürnberg. 1795. Müllenhoff (Deutsche Altertumskunde, Berl. 1892, III, S. 112) leitet den Namen R. ab von dem Adj. zd. raokhshna = glänzend, leuchtend, wonach 'Ρωζάνη = Lucia, Bertha und 'Ρωζολαροί = mhd. Berhtunge.

wir ein sarmatisches Volk zu erblicken, östliche Nachbarn der Scythen. Als letztere infolge der Kriege mit Mithridates die Gegenden am Pontus verliessen, nahmen die Roxolani ihre Wohnsitze ein. Mit den Jazygen wussten sie sich zum herrschenden Volke über dem Pontus Euxinus zu machen und wurden durch ihre Einfälle in die römischen Süddonauländer bald den römischen Kaisern gefährlich. Das Verbindungssystem zwischen Pontus und Mittelmeer nimmt Alfred genau von seinem Vorbild, aber den weiteren Verlauf der Grenze bezeichnet er durch die Einschaltung: „Südlich dieses Flusses (des Tanais), längs des Mittelmeeres und westlich von Alexandria stossen Europa und Asien zusammen.“ Als Grenze Asiens gegen Afrika betrachtet unser königlicher Geograph den Nil. Während Orosius an dieser Stelle des Nils nicht Erwähnung tut, sagt Alfred ausdrücklich: „Der östliche Teil Afrikas beginnt westwärts von Ägypten am Nil.“ Infolge dessen rechnet er auch Ägypten zu Asien.

Den Asien umgebenden Meeren widmen beide Autoren nur wenige Worte. Im N. kennen sie nur ein Sarmatisches (Sarmondisc) Meer. Bezüglich des Kaspischen Sees unterliegen sie dem Irrtum des Mittelalters, nach welchem dieser mit dem nördlichen Meere zusammenhängen sollte.¹⁾ Im S. Asiens ist ihnen der Indische Ozean bekannt, dessen südlich von Indien und Arabien gelegenen Teil, das Mare Erythraeum, auch sie Rotes Meer heissen. Nach Alfred münden Indus und Tigris ins Rote Meer, zu welchem er demnach auch den Persischen Meerbusen und das Arabische Meer rechnet, während Orosius genau zwischen den genannten Meeresteilen unterscheidet. Als östliche Grenze Asiens bezeichnen unsere Autoren¹ nach ihrer homerischen Weltauffassung den Ozean.

Von den südasiatischen Inseln ist bei beiden Autoren nur eine genannt, nämlich Taprobane (Alfr. Deprobane),

¹⁾ Auch dieser Irrtum verdankt den Geschichtsschreibern Alexander d. G. seine Entstehung. Indem sie im Kaspischen Meere einen Golf des Weltmeeres erblickten, wollten sie dartun, dass der von ihnen verherrlichte König bis an die Grenzen des Bewohnbaren vorgedrungen sei.

Ceylon, dessen Lage richtig angegeben ist: südöstlich vom Hafen Caligardamana.¹⁾

Die Grenze der genaueren Kenntnis Asiens gegen N. bildete noch bei Ptolemäus der Oxus. Über diesen hinaus kennt er nur mehr Gebirge. Ähnliches Wissen zeigen auch unsere Geographen. Während Orosius jedoch das ganze Rüstzeug seiner Kenntnis der asiatischen Gebirge ins Feld führt, beschränkt sich der König wohl mit Rücksicht auf die ziemlich tiefe Bildungsstufe seines Volkes in der Hauptsache auf zwei Namen: Kaukasus und Taurus. Den ersteren versetzt er ans Kaspische Meer, letzteren in den S. der kleinasiatischen Halbinsel. Als Berührungspunkt beider Züge nennt er die armenischen Berge, das Quellgebiet des Tigris. Für die ganze östliche Gebirgswelt wählt der König nun statt der zahlreichen Teilbezeichnungen des Orosius den für sein Volk verständlicheren Gesamtnamen Kaukasus. Dieses Gebirge lässt er demgemäss die Nordgrenze Mesopotamiens, Chaldäas, Babyloniens und selbst Indiens bilden. Ausserdem sind unserem König noch folgende Gebirge Asiens der Erwähnung wert erschienen: im W. Kleinasiens der Olymp und im S. Unterägyptens ein Gebirge namens Climax, unter dem höchst wahrscheinlich der von Memphis an die Nordspitze des Golfs von Suez streichende Gebirgszug (jetzt Djebel Mokattam) zu verstehen ist. Möglicherweise steht auch der Name der Stadt Glysmä am Nordende des Sinus Heroopolites (Golf von Suez) mit Climax in Beziehung.²⁾ Im N. Kappadokiens kennen unsere Schriftsteller die nach der Stadt Themiscyra benannte fruchtbare Ebene.

¹⁾ Der Grund, warum nur diese Insel erwähnt ist, mag darin zu suchen sein, weil man sich dieselbe nach der Vorstellung des Ptolemäus früher abenteuerlich vergrössert dachte. Pt. verlieh Taprobane eine Ausdehnung von nahezu 15 Breiten- und 10 Längengraden (s. Peschels Gesch. d. Erdkunde, herausg. v. Ruge, München 1877, S. 59), während in Wirklichkeit Ceylon sich über annähernd 4 Breiten- und 2 Längengrade ausdehnt. — Caligardamana ist nach Havercamp., S. 12 Anm. 27 identisch mit Colligicum, Coliacum, letzteres ein Vorgebirge am nördlichen Eingang der Palkstrasse (Calimere).

²⁾ Hav. sagt S. 16 Anm. 58 über ein Gebirge dieses Namens: „*Κλίμαζα* scriptores Graeci hunc montem vocant, faucium angustias no-

Ziemlich gut ist Alfred über die Flüsse Asiens orientiert. Am interessantesten und ausführlichsten ist seine Beschreibung des Nils, die wir jedoch bei der Besprechung Ägyptens würdigen wollen; er betrachtet nämlich, wie schon erwähnt, den Nil als den Grenzfluss zwischen Asien und Afrika. Von den Flüssen des eigentlichen Asiens macht er namhaft den Ganges, der genau in der Mitte Ostasiens sich in den Ozean ergiesse, den Indus im W. Indiens, der ins Rote Meer münde, ferner den Tigris und die Medien und Assyrien zugeschriebenen Flüsse, den Hydaspes (Nebenfluss des Indus) und den Arbis (einen Fluss Gedrosiens). Von den Flüssen des nördlichen Asiens kennt er nur den Bore (vielleicht der Ob), von dem er sagt, dass er im N. des Taurusgebirges ganz am nordöstl. Ende der Erde in den Ozean fliesse.

Was die politische Gliederung Asiens betrifft, so steht Alfred hier auf dem Boden der geographischen Kenntnis des Altertums. Die Aufzählung der verschiedenen Länder und Provinzen glauben wir uns deshalb ersparen zu können. Ein Blick auf eine Karte des den Alten bekannten Erdkreises verschafft hierüber völlige Aufklärung. Von mehr Interesse mag hingegen die numerische Verteilung der Volksstämme sein, wobei sich Alfred manche, wenn auch unbedeutende Abweichungen von seinem Vorbilde gestattet. Die Angabe der Zahl der gentes ist eine Eigentümlichkeit des Orosius, welche darauf schliessen lässt, dass dieser eine Weltkarte vor sich hatte, auf welcher er die Stämme abzählte.¹⁾ Nach Indien versetzt Alfred 44 Völker, nach Parthia 32, an die

bilem, atque non longe ab ultima Lyciae urbe, quae ad Pamphiliae fines est, Phaselide collocant, ut Polybius lib. I cap. 72, Plutarchus in vita Alexandri aliiue.“ Dass dieses Gebirge unmöglich von unseren Autoren gemeint sein kann, liegt auf der Hand; denn bei Oros. heisst es ausdrücklich: „Aegyptus inferior ab oriente habet Syriam Palaestinam, ab occasu Libyam, a septentrione mare nostrum, a meridie montem, qui appellatur Climax, et Aegyptum superiorem.“ Der Name Climax rührt jedenfalls von der staffelförmigen Bildung des Gebirgs her. Die rekonstruierte Orosius-Karte versetzt den mons Clymax westl. vom Nil.

¹⁾ Miller, IV, S. 68.

Doppelströme 28, ins Scythenland nördlich des Taurus längs des Ozeans bis zum Kaspischen Meer und nach Hyrcania 43 (Or. 42). Von den letzteren erwähnt Alfred in Anlehnung an seinen Gewährsmann, dass sie wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens weit auseinander wohnen. Das Steppengebiet zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere besiedeln nach Alfred 32, nach Orosius 34 Stämme. Hier lässt unser königlicher Geograph auch die Albani wohnen, welche er in seiner Mundart Liubene nennt.¹⁾ Ans Kaspische Meer verlegt Orosius auch die regio Amazonum. Alfred erwähnt hier der Amazonen nicht.

Ein ziemlich breiter Raum in der Geographie Asiens wird der Besprechung Ägyptens gewidmet, weil unsere Autoren in sehr ausführlicher Weise sich des Wunderstromes Nil annehmen. Das Pharaonenland zerlegen Orosius und Alfred herkömmlich in zwei Teile, Unter- und Oberägypten, das letztere „östlich“ des ersteren. Dieser Orientierungsfehler beruht offenbar auf einem Irrtum der Karte des Orosius, auf welcher der ^{Fluss} O, nämlich das Rote Meer, in ost-westlicher Richtung ziemlich verzerrt dargestellt gewesen sein muss.²⁾ Infolge des genannten Kartenfehlers sind als Grenzen Oberägyptens angegeben: im N. das Rote Meer, im O. und S. der Ozean und im W Unterägypten. Dieses hat Palästina, das Mittelmeer, Libyen und das Climaxgebirge zu Nachbarn. Als östliches Grenzland nennt Alfred noch das Land der Sarazenen (Sarracene þæt land).³⁾ Beide Ägypten seien von zusammen 24 Völkern bewohnt.

Der anziehendste Teil dieses Abschnittes ist natürlich die Würdigung des grossen Flussrätsels Ägyptens, des Nils. Zur Beantwortung der Frage nach dem „caput Nili“ werden von Orosius zwei Hypothesen beigebracht. Nach der einen

¹⁾ Albania hiess das Land zwischen dem östl. Kaukasus und dem Kaspischen Meer, das heutige Schirwan.

²⁾ Unter demselben Fehler leidet auch noch die Cottoniana.

³⁾ Die Saraceni, ein kananitische Volk, zwischen Arabia petraea und Arabia deserta wohnhaft (im heutigen Schammar).

komme der Nil von O., wo er in der Nähe der Handelsstadt Mossylon unfern der Küste des Roten Meeres entspringe; von dort fliesse er zunächst westlich, bilde hiebei die Insel Meroe und dann wende er sich nach N. Nach der anderen Ansicht habe der Nil seinen Ursprung am Südabhange des Atlas; er fliesse unter den Namen Nuchul und Dara in intermittierendem Laufe, zwei Seen bildend, gegen O., um erst in der Nähe des Roten Meeres, von da ab Nil genannt, eine westliche und dann nördliche Richtung einzuschlagen. Letztere Hypothese stellt Orosius als die weniger wahrscheinliche dar, doch sucht er nicht ungeschickt beide Anschauungen dahin zu vereinen, dass es einen von W kommenden Fluss mit den Eigentümlichkeiten des Nils geben könne, der dann in einen der erwähnten Seen oder in unterirdischem Laufe in den von O. fliessenden Nil münde. Alfred erwähnt beider Ansichten, ohne jedoch bestimmt für eine derselben Partei zu nehmen. Von der hochbedeutenden Kenntnis des oberen Nillaufes, wie wir sie im Altertum z. B. bei Ptolemäus finden, sind Orosius und Alfred weit entfernt. Beide Autoren stellen nur Vermutungen auf, denen allerdings — wahrscheinlich bloss zufällig — eine schwache Ahnung von der Wirklichkeit anhaftet, es müsste denn sein, dass infolge der Handelszüge arabischer Kaufleute auch noch in späterer Zeit eine dunkle Kunde vom Inneren Afrikas und von den Quellen des Nils in Kreise gedrungen wäre, die mit den Forschungen des grossen Geographen gar nicht bekannt waren. So könnte der nahe dem Roten Meere entstehende Fluss als der Bahr el Asrak betrachtet werden, während der von W kommende Fluss wohl als der Bahr el Abjad oder einer von dessen westlichen Nebenflüssen sich deuten liesse; ingleichen vermöchte man in den erwähnten Seen eine blasse Kunde von den ostafrikanischen Seen zu entdecken. Übrigens wurde im Altertum und Mittelalter das Problem des Nils mit demjenigen des Nigers wiederholt verschmolzen. Der Niger wurde zuweilen in phantastischem Laufe nach O. in das System des Nils übergeführt.¹⁾

¹⁾ Die Vermutung, dass der Nil im westl. Afrika als Nigirstrom entspringe und nach einem unterirdischen Laufe als ägyptischer Strom

Während Orosius in Bezug auf die Überschwemmungen des Nils sich mit Angabe der Tatsache begnügt, sucht Alfred dieses Phänomen naturwissenschaftlich sich zurecht zu legen. Er glaubt nämlich, dass zur Winterszeit das Wasser an der Mündung durch die Winde zurückgestaut werde, so dass es das ganze Land der Ägypter überschwemme und so dessen grosse Fruchtbarkeit hervorbringe. Diese Erklärung, so interessant sie für unsere Zwecke auch ist, ist nicht neu. Wir finden sie bereits bei Herodot unter den drei von ihm für irrig erklärten Hypothesen für die dem Nil anhaftende Erscheinung. „Nach der Meinung Einiger verhindern die Etesienwinde den Nil, mit seiner ganzen Wassermasse ins Meer auszutreten.“ Die Unrichtigkeit dieser Anschauung beweist indes Herodot sofort damit, dass die „Passatwinde“ oft nicht wehen und der Nil trotzdem steige, dass man ferner bei anderen Flüssen, die gleichfalls im Bereich der „Passate“ liegen, dies nicht beobachten könne. Dass Alfred den Herodot nicht kannte, ist wohl sicher. Entweder wurde er durch Dritte auf diese Deutung geleitet oder wir haben in ihr ein Produkt des eigenen Forschens des Königs zu erkennen, der Beobachtungen in seinem eigenen Lande auf fremde Verhältnisse übertrug. Die englischen Flüsse mit ihren meist trichterförmigen Mündungen lassen die Flutwelle weit eindringen, wodurch Überschwemmungen hervorgerufen werden können.

Schon der Umstand, dass von Afrika ausser dem

ans Licht trete, entstammt Juba. Plinius suchte sie etymologisch zu begründen. Hist. Nat. V. 10. „Der Niger der Alten war jedoch nicht der grosse Ernährer des Belad-es-Sudan, sondern ein ärmlicher saharischer Wüstenfluss am Südabhange des Atlas, der Wed Gir im O. der Oase Tuat. Einen zweiten östlich fliessenden Nigir der mehrmals unter dem Boden verschwindet, können wir seit den Reisen Henri Duveyriers sehr genau als die Regenbetten (Wadi) Djedi und Ighergher oder Igharghar ansehen.“ Peschel-Ruge, S. 68 u. 26f. Der Meinung, dass die Quellen des Nils weit im W. liegen, huldigt auch Herodot, wie seine Erzählung von den fünf nasomonischen Jünglingen beweist. — In der geschilderten Weise stellen den Nil auch mehrere Karten des Mittelalters dar, so die Cottoniana.

Niltal nur der Nordsaum und einige Punkte der West- und Ostküste in den Bereich der Kenntnis des Abendlandes kamen, brachte es mit sich, dass dieser Erdteil von den abendländischen Geographen früherer Zeit stiefmütterlich behandelt wurde. Viele betrachteten ihn wegen seiner vermeintlich geringen Ausdehnung als ein Anhängsel Europas und erst der späteren alexandrinischen Schule blieb es vorbehalten, die wirklichen Grössenverhältnisse der drei Kontinente zu einander klarzulegen. Orosius hat einen neutralen Standpunkt inne, jedoch erwähnt er obigen Irrtum und stellt dann einen Vergleich zwischen Europa und Afrika an, wobei letzteres natürlich den kürzeren zieht. Zu gunsten Europas führt er dessen bessere klimatische Verhältnisse sowie dessen grössere Ausdehnung und Bevölkerungsziffer ins Feld. Alfreds Übersetzung lässt diese Stelle vermissen.

Wie die Abgrenzung Europas von Asien durch den bedeutungslosen Don für die Beschränktheit des geographischen Wissens der Alten zeugt, so auch die Abgrenzung Afrikas von Asien durch den Nil. Vertrat selbst der berühmte Geograph Strabo diese Ansicht, so können wir sie dem geographischen Dilettanten Orosius nicht verdenken. Als wichtigste Grenzstadt zwischen Asien und Afrika gilt ihm und seinem Übersetzer Alexandria. Als die Nordgrenze Afrikas wird natürlich das Mittelmeer betrachtet, während die westlichsten Punkte durch das Atlasgebirge und die *Insulae Fortunatae* gegeben seien. Bei den Säulen des Herkules gehe das Mittelmeer in den Ozean über. Diese Begrenzung entlehnt Alfred gewissenhaft seinem Vorbilde. Über den weiteren Verlauf der Grenze weiss keiner unserer Autoren etwas zu berichten; nur soviel geht aus ihrer Beschreibung hervor, dass sie sich die südliche Ausdehnung Afrikas relativ gering denken, südlich dieses Kontinents aber ein Meer annehmen (*meridianus Oceanus, Oceanus Aethiopicus, Suþgarsecg*), im Gegensatze zu Ptolemäus, der sich von der homerischen Anschauung über den *ὠκεανος* soweit freizumachen suchte, dass er sogar den Indischen Ozean als ein geschlossenes Binnenmeer betrachtete und sich Afrika nach S. ins Unbestimmte verlängert

dachte. Wie ersichtlich, sind Orosius und Alfred weder mit dem Werke dieses Geographen bekannt noch mit den Ergebnissen, welche die Forschungsreisen des Karthagers Hanno und des Massiloten Euthymenes über einen Teil der Westküste oder die Handelsverbindungen griechischer und arabischer Seefahrer über einen Teil der Ostküste Afrikas gezeitigt hatten.

Bei der Übersetzung dieses Teiles des Orosianischen Werkes finden wir fast gar keine Zusätze Alfreds, dagegen manche bemerkenswerten Auslassungen. Wenn Alfred gerade die Stellen uns vorenthält, welche auf die alte Sage und Mythologie Bezug haben, so zeigt er sich damit als einen vorsichtigen Geographen. So erwähnt er nicht der Troglodyten, die Orosius sonderbarerweise in die Nähe der Grossen Syrte östlich von Tripolis versetzt,¹⁾ nicht der Insel der Kalypso (Ogygia, wahrsch. Gozzo bei Malta), nicht der arae Philaenorum. Desgleichen verschmäht er es, wie sein Original unbekannte Gegenden des inneren Afrikas mit sagenhaften Völkern von abenteuerlichem Äusseren zu besiedeln.

Den grössten Teil der Beschreibung Afrikas nimmt der Nordsaum in Anspruch. Zur Erschliessung desselben hatten die fortwährenden kriegerischen und kommerziellen Berührungen der Mittelmeervölker seit uralter Zeit beigetragen. Folgen wir nun der beiderseitigen Beschreibung! Das erste Land, das wir von der Nilmündung ausgehend treffen, ist Libya Cyrenaica (nach Alfred Libia Cirimacia). Libya hiess nämlich auch der östliche Teil der Provinz Cyrene, welche das heutige Barka umfasste. Die um 640 v. Ch. gegründete theräische Kolonie Cyrene, eine Nebenbuhlerin Karthagos, wurde i. J. 75 v. Ch. römische Provinz und mit Kreta einverleibt. An Cyrene schliesst sich an Tribulitania, das heutige Tripolis, das Küstenland zwischen der Grossen und Kleinen Syrte; an der nördlich streichenden Küste der

¹⁾ Die Alten dachten sich dieselben im heutigen Abyssinien. Mit der Erforschung dieses Landes und Auffindung seiner Höhlenbewohner entschied sich der gelehrte Streit über die Existenz der Troglodyten.

kleinen Syrte sind die Landschaften Byzacium (nach Alfr. Bizantium) mit dem Seehafen Adrumetus (Adrumetis) und Zeugis (bei Alfr. Seuges, Zeugitana) mit Karthago (Cارتاينا). In diesen Landschaften begegnet uns die Provinzialeinteilung Diokletians und Konstantins. In dem zuletzt genannten Teile der afrikanischen Nordküste kennt Orosius einen lacus Salinarum und Alfred ein sealtan mere. Wahrscheinlich ist darunter der Chott zu verstehen, an welchem die Stadt Salinae lag. Diese lag jedoch westlich der genannten Provinzen, während es bei Orosius heisst: „Byzacium „ Zeugis „ Numidia habent ab oriente (Alfr. be éastan) Syrtes minores et lacum Salinarum.“ Offenbar ist hier dem Orosius und seinem Übersetzer ein Irrtum unterlaufen. — Den Syrtenlandschaften schliessen sich der Reihenfolge nach die Landschaften Numidia (Numedia), Mauritania und Tingitana an.¹⁾

Von den benachbarten Gebirgen machen unsere Schriftsteller vor allem den Atlas (bei Alfr. Athlans) namhaft, der ganz im W. liege, dann die beiden Säulen des Herkules, die Höhen von Abbenas und Calpes, wovon erstere Afrika angehören, ferner im S. Numidiens das Gebirge von Uzara (Uzera). Noch ein anderes Gebirge, das Astrix- (oder Astrixis-) Gebirge trennt im S. Numidiens „das fruchtbare Land von den dürren und wilden Sandflächen, welche südlich bis an den Ozean reichen.“ Als südlichster bekannter Gebirgszug tritt das Hesperische Gebirge auf (Hesperius mons, beorgas Aesperos). Unter den letztgenannten Gebirgen ist wohl der die Sahara diagonal durchstreifende Höhenzug zu vermuten.

Ausser dem Nil erwähnen Orosius und Alfred nur

¹⁾ Ersteres, den grössten Teil des heutigen Algeriens ausmachend, zerfiel ursprünglich in zwei Königreiche, die durch Jugurtha vereinigt wurden. Im J. 46 v. Ch. wurde es römische Provinz. Mauritaniens, jetzt Marokko und der Westen Algeriens, wurde i. J. 42 n. Ch. unter Claudius zur römischen Provinz gemacht. Nach den beiden Hauptstädten Tingis und Caesarea teilten es die Römer in Mauritania Tingitana, den westlichen Teil, und M. Caesariensis im Osten.

einen einzigen Fluss Afrikas, nämlich den die beiden Mauretanien trennenden Malva (Malua).

Die bunte Völkerkarte Afrikas legen sich die uns beschäftigenden Männer ziemlich einfach zurecht. Sie erwähnen lediglich die Namen der Getuli, Natabri und Garamantae (bei Alfred Geothulas, Nathabres und Garamantes), die bis gegen das Äthiopische Meer zu ihre Wohnsitze hätten. Sie gehören wahrscheinlich dem Tibbuvolk an. Die Garamanten bewohnten die Oase Fessan oder Phazania mit der Hauptstadt Gamara (Alt-Djerma). Im J. 19 v. Ch. wurden sie von den Römern unter Cornelius Balbus, die auf dem tripolitanischen Karawanenpfade über die Schwarzen Berge (den heutigen Djebel Soda) eingedrungen waren, unterworfen und ihre wichtigsten Städte erobert. Tacitus berichtet vom Erscheinen garamantischer Gesandten in Rom. Den römischen Entdecker Julius Maternus geleitete ein König von Gamara (ein Tibbuhäuptling) durch die Wüste Sahara bis in den Sudan.¹⁾ An der Meeresküste südlich von Mauretanien sassen nach Alfreds Schilderung die Autoles, auch Autololae genannt. In Wirklichkeit bewohnten diese die atlantische Küste Mauretaniens.

Von den zu Afrika gehörigen Inseln sind nur die Insulae Fortunatae (Kanarische Inseln) unseren Autoren bekannt.

An die Beschreibung Afrikas fügt Alfred wie sein Vorbild die der wichtigsten Inseln und Inselgruppen im Mittelmeer. Die Angaben beider beschränken sich zwar auf die Lage, die Grenzen und Ausdehnung der einzelnen Inseln beziehungsweise Inselgruppen, informieren aber in dieser Beziehung trotz der prägnanten Kürze ganz gut, was ja nicht Wunder nehmen kann, da das Mittelmeer mit seiner reichen Inselwelt schon in der phönikischen Vorzeit fast völlig bekannt war. Ausser einigen unwesentlichen Kürzungen und veränderten Zahlen, die sich vielleicht auf eine andere Überlieferung des Orosianischen Textes zurückführen lassen, weicht Alfred bei diesem Kapitel von seinem

¹⁾ Vgl. Peschel-Ruge, S. 27.

Original fast nicht ab. Da der ost-westliche Weg eingeschlagen ist, wird zuerst Cyprus (Alfr. Cipros) genannt am sinus Issicus (Alfr. Mesicos), hernach Crēta (Alfr. Creto), alsdann der Kykladenarchipel, der von 53 Inseln gebildet werde. Als Meeresgrenzen dieser Gruppe sind folgende angegeben: im O. von Or. die Küsten Asiens, von Alfr. die Risca saé; im S. von Or. das mare Carpathium, von Alfr. das Kretische Meer; im N. von Or. das mare Aegaeum, von Alfr. desgleichen (Egiska saé) und im W. von Or. das mare Icarium, von Alfr. das Adriatische Meer. Bei der Besprechung Siziliens geschieht vor allem dessen dreieckiger Gestalt Erwähnung. Der Übersetzer entlehnt von seinem Original die Namen der für die Gestalt der Insel typischen Vorgebirge und der Städte am Fusse derselben: im N.-O. Polores (Pelorum) mit Mesana (Messana), im S.-O. Bachinum (Pachinum) mit Siracussana (civitas Syracusana) und endlich im W. Libeum (Lilybaeum) mit der Stadt gleichen Namens. Hierauf werden wir mit Sardinien und Korsika in ähnlicher Weise vertraut gemacht und schliesslich mit den Balearischen Inseln, von denen jedoch nur zwei erwähnt sind.

Es ist leicht einzusehen, dass die Beschreibung des kontinentalen Europas, namentlich des westlichen Theiles desselben, unseren Autoren die geringsten Schwierigkeiten verursachte. Eben deshalb sind ihre Angaben eingehend und fast durchweg zutreffend. Bei Bearbeitung dieses Theiles verfährt Alfred ziemlich frei und verlässt oft sein Original vollständig. Während er bei den übrigen Erdtheilen an Orosius sich anschliessen musste, weil ihm meist eine bessere Quelle nicht zu Gebote stand, konnte er hier die eigenen Kenntnisse der Geographie Europas verwerten. Auch hatten in Europa während der 5 Jahrhunderte zwischen Orosius und Alfred die gewaltigsten Völkerverschiebungen stattgefunden. Alte Reiche waren zerfallen und neue auf ihren Ruinen entstanden. Orosius zeichnet die Karte Europas zur Zeit der beginnenden Völkerwanderung. Für Alfreds Zwecke konnte natürlich ein derartiges Bild nicht mehr geeignet sein. Er gestaltete es also den Verhältnissen

seiner Zeit entsprechend um, ohne jedoch die alten römischen Begriffe ganz aufzugeben.

Verfolgen wir nun die Grenzen Europas nach Alfreds Vorstellungen! Die Ostgrenze bildet, wie schon erwähnt, der Tanais. Die Südgrenze wird bezeichnet durch den Pontus Euxinus und das Mittelmeer, sowie durch die beide verbindenden Gewässer. Das Mittelmeer, bei Orosius Mare Nostrum, heisst bei Alfred Wendelsee (Wendelsaë). Diesen Namen wendet Alfred auch für den westlichen Teil des Meerbusens von Biskaya an. Dahlmann leitet (S. 417) Wendelsee von den Vandalen her, eine Auslegung, die schon deshalb unzutreffend ist, weil der Name Wendelsee auch für Meeresteile angewendet wird, an welchen die Vandalen nie wohnten. Adam von Bremen nennt ein Meer „Wendile“, unter welchem er den Lijmfjord oder den Skager-Rak meint, und in der Gudrun- und Hildebrandsage bedeutet Wendelmeer den die Ökumene umschliessenden Ozean.¹⁾ An der Stelle, wo das Mittelmeer in den Ozean übergehe, sei es fast gänzlich verschlossen von den Inseln, genannt Gades (Gades). Alfred fügt hierbei noch an: „Westlich von hier ist Schottland“ (= Irland). Über den Verlauf der Nordgrenze Europas lassen hier Orosius und Alfred uns im Dunkeln. Die Reise Ohtheres, welche einiges Licht in den hohen Norden dringen lässt, gehört nicht in den Rahmen dieses Kapitels. Als nördlichen Abschluss erwähnen beide Autoren hier nur ein Sarmatisches Meer (Sarmaticus Oceanus, Sarmondisc garsecg). Von den Gebirgen nennen sie ausser dem schon besprochenen Rhipäengebirge die Alpen, „welche am Mittelmeer im Lande Narbonensis beginnen und östlich

¹⁾ Schade (Altdtsch. Wörterbuch, III. Halle a. S. 1876, 1121) erklärt das Wort folgendermassen: „[wentelmeri], wendelmeri, ahd. amhd. wentelmer, mhd. wentelmer, wendelmer, oceanus, das Meer, das alles Land auf der Erde in Wendungen umgibt und begrenzend einschliesst“ nach Analogie von wentilstein (cochlea, Turm mit Wendeltreppe) und sunnûn wendil (heliotropium). Im ahd. und mhd. ist es allzeit der Ozean, das Grenz- oder endilmeri, wie Notker ps. 71, 8 oceanus verdeutscht, wo die Welt zu Ende geht. Auf jeden Fall hat die Benennung im ags. eine Einschränkung erfahren durch garsecg (Müllenhoff IV S. 656 ff.).

in Dalmatien am Meere endigen“, und die Pyrenäen. Die europäischen Flüsse sind in der Beschreibung durch Don (Danais), Donau (Dónua), Rhein (Rin), Rhone (Roda), Seine (Scén), Loire (Ligore, Liger) und Elbe (Ælf) vertreten.

Nach des Orosius Darstellung ist das östlichste Land Europas Alania, dann folge nach W Dacia, schliesslich Germania. Nach Alfred hingegen stellt die Ostgrenze Germaniens zugleich diejenige Europas dar. Übrigens scheint auch er unter dem Hauptirrtum der Geographen des Altertums und Mittelalters zu leiden, dass er sich die Ausdehnung Europas im O. relativ gering dachte.

Bei der Behandlung der Länder der Balkanhalbinsel lässt Orosius die römischen Provinzen südlich der unteren und mittleren Donau zu Zeiten der grössten Ausdehnung des römischen Reiches vor unsern Augen erstehen: Mösien, Thrazien, Mazedonien, Achaja, Dalmatien, Pannonien, alsdann Norikum und Rhätien. Diese geographische Einteilung konnte natürlich Alfred nicht mehr in allen Punkten annehmen, wenn er seinen Landsleuten ein brauchbares Lehr- und Lesebuch in die Hand geben wollte. Denn gerade auch in diesem Teile des europäischen Kontinentes waren grosse Veränderungen der Länder und ihrer Herren eingetreten. Alfred behält die alten Namen z. T. bei, jedoch führt er auch neue ein. In den S. und W der Donaumündungen versetzt er die Mösier, die er für ein griechisches Volk (Creca leode) hält. Sie waren keineswegs ein eigenes Volk, sondern nur ein thrakischer Volksstamm, nach dem die Römer das Land zwischen Drin, Save, Donau und Pontus benannten. Zur Zeit unseres Königs war Moesia von den Bulgaren besetzt. Während Orosius letztere noch nicht kennt, treten sie bei Alfred sowohl an dieser Stelle als auch in der Germania auf. Sie hatten sich im 5. und 6. Jhd. auf Kosten des oströmischen Reiches in den Süddonauländern ansässig gemacht. In den W der Mösier versetzt unser König die Thrazier und in den Osten von ihnen die Mazedonier; in den W an die Küste des Mittelmeeres verlegt er Achaja, nördlich davon Dalmatien, Bulgarien und Istrien. Als die bedeutendsten Städte der Halbinsel sind Konstanti-

nopel, Athen und Korinth namhaft gemacht. Im N. Istriens wird von Alfred eine Wüste bezeichnet, auf die er auch in seiner Germania Bezug nimmt. Er sagt hier, dass sie zwischen Kärnten und Bulgarien gelegen sei. Wir haben hier wohl mit Dahlmann¹⁾ das ehemalige Avarenreich zu erblicken, das durch die vernichtenden Avarenkriege Karls d. G. zu einer förmlichen Wüste umgewandelt worden war. Später (gegen Ende der Regierung Alfreds) wurde das Gebiet der Avaren von den Ungarn in Besitz genommen. Möglich ist auch, dass Alfred das Karstland im Auge hat.²⁾

Über Italien geht Alfred mit wenig Worten hinweg. In ähnlicher Weise schneidet er auch die Angaben seines Gewährsmannes über Gallien zu, für welches diesem die i. J. 27 v. Ch. erfolgte Einteilung in Gallia Belgica, Lugdunensis, Aquitania und Narbonensis massgebend ist. Dieser Teil der Übersetzung ist deshalb bemerkenswert, weil Alfred hier 3 geographische Namen beibringt, die Orosius nicht kennt: Profentse (Profentsaé), Wascan und Burgende. Was den ersteren betrifft, so ist, wie schon Forster erkannte, Profentse unzweifelhaft die römische Provincia (die heutige Provence) und Profentsaé das Meer bei der Provincia. Auch der Zusammenhang bestätigt diese Annahme. Das Wort Wascan hat sich in Gascogne erhalten. Dieser Name, entstanden aus Vasconia, rührt von den Basken her, welche um die Mitte des 6. Jhd. von den Westgoten aus ihren Wohnsitzen am Südabhange der Pyrenäen verdrängt wurden und sich dann zwischen der Garonne, dem Atlantischen Ozean und den Westpyrenäen in der alten römischen Landschaft Novempopulania niederliessen. Von den Burgundern (Burgende) weiss Alfred zu berichten, dass sie im N. und O. der Provinz ihre Wohnsitze hätten. In der Germania werden wir gleichfalls auf den Namen der Burgunder stossen. Dort sind jedoch die Bewohner der Insel Bornholm damit gemeint. Aus der Angabe der Wohnsitze der Burgunder ist ersicht-

¹⁾ Forschungen, S. 419.

²⁾ Markham, Alfr. as a Geographer, 155 in Bowker, Alfr. the Great, Lond. 1899.

lich, dass Alfred das i. J. 443 n. Ch. gegründete Burgunderreich im Auge hat, welches das südöstliche Gallien, die westliche Schweiz und Savoyen umfasste.

Sehr eingehend belehrt uns der Spanier Orosius über sein Vaterland, dessen Gestalt, Grenzen und Bevölkerung. Das Land zerlegt er nach römischem Muster in Hispania citerior und H. ulterior. Der König geht hier ziemlich selbständig zu Werke. Er sagt kurz, Spanien sei auf 3 Seiten vom Meere umflossen und gibt Gades, Narbonensis und Brigantia als Ecken des spanischen Dreiecks an. Dessen Lage sucht er dem Verständnis seiner Leser durch die Bemerkung näher zu bringen, die Grenze im N.-W. sei Schottland (d. i. nach seinem Sprachgebrauche Irland) gegenüber über dem Meeresarm, in welchen die Seine (Scén) münde, was ja zutrifft. Entsprechend dem Hispania citerior und ulterior ist hier von „näherem“ (nearre Ispania) und „fernerem“ (fyrre Ispania) die Rede. Von letzterem bemerkt Alfred, dass westlich von ihm der Ozean (garsecg), nördlich dagegen die Wendelsee sei.

Mit Rücksicht auf die ziemlich ausführlichen Mitteilungen des Orosius über Britannien beschränkt sich Alfred hier meist auf die blosse Übersetzung. Doch weiss er manche Details durch Verallgemeinerung seinen angelsächsischen Lesern mundgerechter zu machen. Während z. B. Orosius die Völkerschaften an der gegenüberliegenden Küste Galliens aufzählt, die Morini, Menapii und Batavi, begnügt sich der König mit der allen verständlichen Erklärung, dass jenseits des Meeresarmes Gallia Belgica sei. Von seinem Original weicht er auch bei Angabe der Längenrichtung Britanniens ab, indem er dessen Längsachse nordöstlich statt nördlich verlaufen lässt. Als er auf Ibernica (Igbernica) zu sprechen kommt, fügt er erklärend hinzu, „das wir Schottland nennen.“ Doch genügt ihm nicht die Angabe seines Gewährsmannes, dass dieses Land sich eines milderen Klimas erfreue als Britannien; er sucht vielmehr diese Tatsache dadurch zu erklären, dass Ibernica näher dem Untergange der Sonne liege als Britannien. Wenn auch gegenwärtig nachgewiesen ist, dass die günstigen klimatischen Verhältnisse Irlands anderen

Umständen zu verdanken sind, so können wir doch nicht umhin, das selbständige geographische Denken des Königs, das sich hier wieder äussert, anzuerkennen.

Die im N. Britanniens gelegenen Inseln scheinen, abgesehen von den Orkaden, unseren Kosmographen unbekannt zu sein. Denn sie erwähnen dieselben mit keinem Worte. Vom Spanier Orosius wundert uns das nicht, umso mehr jedoch vom Angelsachsen Alfred. Waren doch diese Eilande schon lange, bevor er zur Regierung kam, entdeckt und besiedelt worden. Im J. 861 hatte Naddodr Island entdeckt, 864 hatte Gardar die ganze Insel umsegelt und dort überwintert, 867 hatte Floke, von welchem der heutige Name der Insel (= Eisland) stammt, deren Erforschung systematisch betrieben. Nach den Fahrten des Ingolf und Leif 871 und 874 begann die regelmässige Kolonisation Islands, wobei schon Rejkjavik angelegt wurde. Als Harald zum Alleinherrscher in Norwegen sich machte, veranlasste dessen blutiges Vorgehen gegen die Unterkönige und freien Grundbesitzer eine so grosse Auswanderung der politisch Unzufriedenen nach Island, dass er bald die Verödung Norwegens befürchten musste. Auch die Faröer, von denen aus die zweite Entdeckung Islands bewerkstelligt wurde, waren nach dem Zeugnis Dicuils schon im 8. Jhd. von irischen Mönchen besucht worden. Dass der König von diesen nördlichen Eilanden nichts wusste, muss umso mehr befremden, als dieselben durch Normannen entdeckt waren, mit denen Alfred stets Beziehungen unterhielt, wie ja auch die Persönlichkeit Ohtheres beweist.

Von Orosius entlehnt Alfred auch die Nachricht über das vielumstrittene Wunderland Thule (bei Or Thyle, daraus bei Alfr. Thila). Beide Kosmographen lassen uns hierin wohl Island erkennen. Denn sie sagen, es sei das äusserste Land im Nordwesten von Ibernica.¹⁾

¹⁾ Or. sagt von Thule: „Deinde insula Thyle, quae per infinitum a ceteris separata circum versus medio sita Oceani vix paucis nota habetur.“ Die Meinung, dass das Thule (des Pytheas) Island sei, war übrigens in der vor- und nachalfredischen Zeit ziemlich verbreitet.

Abschliessenderweise sei bemerkt, dass sich unsere Autoren sehr zu ihren Gunsten von den meisten Geographen des Mittelalters dadurch unterscheiden, dass sie es verschmähen, über unbekannte Gebiete alberne Märchen und Geschmacklosigkeiten zu verbreiten, und streng bei ihrer geographischen Skizze bleiben. Im allgemeinen zeichnet sich die angelsächsische Bearbeitung vor dem lateinischen Original durch scharfe Sichtung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, durch Klarheit und Übersichtlichkeit und durch das Bemühen aus, die Gründe der Erscheinungen zu erklären. Infolgedessen bildet Alfreds Übersetzung der Kosmographie des Orosius ein wichtiges Werk zur Beurteilung der Anschauungen über die Verteilung der Länder und Völker auf der Erdoberfläche, welchen der König und das England des 9. Jhdts. huldigte. Allein trotzdem erhalten wir kein vollständiges Bild. Eine Lücke in demselben verursacht die geringe Berücksichtigung des mittleren und nördlichen Europas. Diese Lücke wird ausgefüllt durch die „Germania“

II. Kapitel.

Alfreds Germania.

Die Alfred'sche Übersetzung der Kosmographie des Orosius findet ihre Ergänzung durch eine Einschaltung, die unter dem Namen Germania bekannt ist. Da diese Betrachtung jedoch auch auf Gebiete sich erstreckt, die nicht von Germanen bewohnt waren, da sie gleichfalls sich weit über die Grenzen des damaligen Deutschlands ausdehnt, so passt die Bezeichnung weder in ethnographischer noch in politisch-historischer Beziehung vollständig. Allein wir behalten sie bei, einerseits weil Alfred selbst sie gebraucht, andererseits weil sie in der Literatur sich eingebürgert hat.

Auch Adam v. Br. huldigt ihr. Forsters Karte, welche die Germania Alfreds sowie die Reisen Othieres und Wulfstans illustriert, versteht gleichfalls Island mit der Bezeichnung Thule. Über die Thule-Literatur siehe Peschel Ruge, Gesch. d. Erdk., S. 1 u. 2 und Günther, Ad. v. Br., S. 51.

Nach der Orosianischen Darstellung schliesst sich Germania an das alte Dacia an und reicht westlich bis an den Rhein (bis nach Gallia Belgica); im Süden ist es von der Donau begrenzt und im N. von unbekannten Grenzen. Ausserdem weiss Orosius nur zu berichten, dass es von suevischen Stämmen bewohnt sei. Des spanischen Historikers geringe Kenntnis von Germaniens Land und Leuten lässt sich aus den damaligen Verhältnissen am besten erklären. Es war am Ende des vierten und am Anfange des fünften nachchristlichen Jahrhunderts fast unmöglich festzustellen, welche Völker gerade das grosse Gebiet zwischen Donau, Rhein, Nord- und Ostsee und Weichsel und über diese hinaus bewohnten und in welchen Grenzen dieselben sich hielten. Aus eigener Anschauung kannte Orosius Germanien nicht; als nächste Quelle lag ihm Tacitus vor. Nun war aber Germanien seit Tacitus ein ganz anderes geworden. Von den germanischen und sarmatischen Völkern waren nur mehr sehr wenige in den Wohnsitzen, die Tacitus ihnen anweist. Brausten doch die Stürme der Völkerwanderung in Germanien hin und her. Aus diesem Grunde wird wohl Orosius es vorgezogen haben, über Germanien mit wenigen Worten wegzugehen. Alfred entdeckte diese Lücke der Orosianischen Kosmographie und suchte sie auszufüllen. Hier hatte er auch eine geeignete Stelle zur Einschaltung der beiden Reiseberichte.

Die in der Germania niedergelegten Nachrichten empfing der König jedenfalls aus dem Munde der Ausländer, die, wie wir noch dartun werden, zahlreich an seinem Hofe lebten. Dass er deutsche Berichte benützte, beweist ausser der Ausführlichkeit der Darstellung auch die von ihm zuerst gebrauchte Namensform *Otsaé* (Ostsee), während man angelsächsisch die Form *Eastsäe* erwarten müsste.

Alfred beginnt also:¹⁾

„Nun wollen wir von Europas Länderbegrenzung sprechen, soviel und so zuverlässig, als wir es wissen.

¹⁾ Deutsche Übersetzungen der Beschreibung Germaniens finden sich bei J. R. Forster „Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden“ Frankf. a. O. 1784, Dr. C. F. Dahlmann „Forschungen

Westlich vom Don (Danais) bis an den Rhein (Rin), welcher auf dem Gebirge entspringt, das man Alpen (Alpis) heisst, und von da nordwärts fliesst bis an den Arm des Weltmeeres, der das Land umgibt, das man Britannia (Bryttania) heisst und dann wieder südlich bis zum Donau-(Donua)strom, dessen Ursprung nahe bei dem Ufer des Rheines ist und der sodann ostwärts fliesst gegen den N. von Griechenland (Creca lond) hinein ins Mittelmeer (Wendelsaé), und nordwärts bis zu dem Weltmeere, das man Quänersee (Cwensaé) heisst: innerhalb dieser Grenzen wohnen viele Völker und dieses ganze Gebiet heisst Germanien.“

Diesen Satz bezeichnet Weiss als grossdeutsche Antwort des Königs Alfred auf die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Germanien wird von Alfred so weit nach O. ausgedehnt, dass seine Ostgrenze mit derjenigen Europas zusammenfällt. Forster vermutet, dass infolge des Vordringens der nordischen Waräger in Russland vom Weissen Meere bis zur Ostsee, längs des Dnieprs und sehr wahrscheinlich weiter nach O. bis zum Don ein deutscher Dialekt gesprochen wurde, und dass dies den König bestimmte unter dem Namen Germania auch jene östlichen Gebiete zu subsumieren.¹⁾ Wahrscheinlich spiegeln sich

auf dem Gebiete der Geschichte“, Altona 1822, I. S. 417 ff. und Weiss „Geschichte Alfreds d. G.“, Schaffhausen 1852. Der angelsächsischen Ausgabe des Orosius von Barrington, die auch eine englische Übersetzung enthält, fügte J. R. Forster Bemerkungen zur Erklärung der geographischen Mittheilungen bei (Notes on the first chapter of the first book of Aelfred's Anglo-Saxon version of Orosius). Wie er selbst erzählt, verfasste er dieselben im Frühjahr 1772 und hinterliess sie handschriftlich Barrington. Da er aber bei Drucklegung des Buches schon mit Kapitän Cook in der Südsee war, wurden diese Anmerkungen höchst fehlerhaft abgedruckt. Sie sind infolge dessen für unsere Zwecke nur insofern brauchbar, als sie mit den in der Gesch. d. Entd. gegebenen Erklärungen übereinstimmen. Auf Verlangen Barringtons hatte Forster mit seinem Sohne auch eine Karte zur Erläuterung der geographischen Berichte Alfreds entworfen, welche dann aber Barrington sich selbst zuschrieb.

¹⁾ Unter dem Namen Waräger verstand man die skandinavischen

jedoch hier Erinnerungen an das gewaltige Gotenreich des Ermenrich. Dieser galt noch im 12. Jhd. für einen rex Theutoniae, der auch über die Slaven jenseits der Elbe waltete.¹⁾ Die Grenzen Germaniens gegen S., W und N. sind die seit der Römerzeit historischen. Als Westgrenze betrachtet der König den Rhein, dessen Ursprung, Haupt- richtung und Mündung richtig angegeben sind wie bei der die Südgrenze bildenden Donau. Wenn wir das ungeheure, von Alfred unter dem Namen Germania zusammengefasste Gebiet und den entfernten Standpunkt des Autors berücksichtigen, so darf nicht befremden, dass dieser die Donau ins Mittelmeer münden lässt; er betrachtet eben das Schwarze Meer als einen Teil des Mittelmeeres. Wenn Alfred in diesem Passus zweimal das Wort *garsecg* gebraucht, das erste Mal für den Britannien vom Kontinente trennenden Meeresarm, das andere Mal für die Quänersee, so sieht er damit in diesen Teile des die Erde umflutenden Weltmeeres.

Die Feststellung des Landes und Volkes der Quäner sowie der Quänersee hat den Forschern Schwierigkeiten bereitet. Alfred, der hier die Quänersee als die nördliche Grenze Deutschlands bezeichnet, sagt später, dass nördlich von Schweden jenseits der Wüste Quänland ist, und Ohthere, der dies bestätigt, fügt hinzu, dass die Quäner zuweilen verheerende Einfälle bei den Normannen machten und umgekehrt. Die erwähnte, nördlich von Schweden gelegene Wüste hält Forster für Lappland, Quänland also für das heutige Finnland. Er folgert nun weiter, dass die Quänersee nur eines der Finnland einschliessenden Meere sein könne. Das Baltische Meer heisse aber bei Alfred stets nur Ostsee, demnach könne unter der Quänersee nur das Weisse Meer gemeint sein. Nun unterscheidet aber Ohthere genau zwischen Quänern und Finnen (= Lappen) und sagt ausdrücklich, dass er auf der ganzen Nordfahrt nur Finnen getroffen habe und dass der Meeresteil, welchen er zuletzt

Völker, namentlich die schwedischen Normannen und eben deshalb wurde auch die Ostsee das Waräger-Meer genannt.

¹⁾ Müllenhoff, IV. S. 667. II, S. 73.

befuhr, die Finnen von den Biarmiern trennte. Demzufolge können die Quäner nicht am Weissen Meere sesshaft gewesen sein, sondern sie müssen südlicher ihre Wohnsitze gehabt haben, nach Alfreds Darstellung etwa im heutigen schwedischen Norrland, aber von den Schweden durch eine Wüste — offenbar einem öden Landstrich — geschieden. Unter dem Namen Quänersee kann also nur die Ostsee verstanden sein. Dies wird auch durch andere Zeugnisse bestätigt. So erwähnt Adam von Bremen ein Quänland als das Land, wo Amazonen hausten, an der äussersten Küste des Baltischen Meeres¹⁾; desgleichen spricht von einem Quänland in der Nähe des Bottnischen Busens ein Zeitgenosse des Saxo Grammaticus.²⁾

Die Quäner gehören zum grossen Volksstamm, welchen die altrussischen Chroniken mit dem Namen der Tschuden (= Finnen; Tschudy = Pfeilschütze) bezeichnen. Wohl mehr im Gegensatze zu den im Gebirge hausenden Lappen als zum Unterschied der östlichen, nicht karelischen Stämme der Suomalaiset und Hämaläiset nannte man die ehemals nördlich von den Schweden um den Bottnischen Meerbusen ausgebreiteten Finnen karelischer Abkunft mit ihrem heimischen Namen Kainulaiset d. i. Nieder- oder Flachländer, woraus die Germanen altn. Kvenir oder Kvaénir, ags Cvénas machten. Dies konnte, da im Germanischen ^xqueno, qēniz „Weib“ bedeutet, zur Anspinnung einer Fabel von einem Weibervolk

¹⁾ Hist. Eccl. Lib. III. c. 17. „Filius regis (Edmundi senioris) nomine Amund, a patre missus, ut dilaret imperium, cum in Quenland, patriam feminarum, pervenisset, quas nos Amazonas vocamus, veneno, quod illae fontibus immiscuerunt, tam ipse quam exercitus eius perierunt“ c. 228 „Circa littora Balthici maris ferunt esse Amazonas, quod nunc terra feminarum dicitur etc.“

²⁾ Oddus Monachus in der Olaf Tryggvason Saga T. I. p. 215, wo er die Wanderung des Norrus aus Quänland nach Norwegen beschreibt: „Posthac egressi ex Kvenlandia et infra sinum Botnicum, venerunt in eam regionem, ubi erant homines, Lappi dicti, nempe a tergo Finmarkiae.“ Vgl. Langebek, Rerum Danicarum medii aevi scriptores II. Hafniae 1773, S. 112 A x.

oder -reich führen. Die Quäner sind wohl identisch mit den Sitones des Tacitus.¹⁾

Übrigens wendet Alfred nicht, wie Forster glaubt, auf das ganze Baltische Meer die Benennung Ostsee an, sondern nur auf den südlich und westlich von Bornholm gelegenen Teil desselben, was gleichfalls dafür spricht, dass dessen nördlicher Teil die Bezeichnung Quänersee führte. Diese betrachtet der König aber, wie aus dem Worte garsecg hervorgeht, als mit dem nördlichen Meere zusammenhängend. Er huldigt eben auch dem Irrtum des frühen Mittelalters, welches an die Stelle der skandinavischen Halbinsel ein Insel-Skandinavien setzte.

Nach der nun besprochenen einleitenden Übersicht geht Alfred zum Speziellen über:

„Es wohnen nördlich von der Donauquelle und östlich vom Rhein die Ostfranken (Eastfrancan); und südlich von ihnen sind die Schwaben (Swaéfas), an der anderen Seite des Flusses Donau. Und südlich und östlich von ihnen sind die Bayern (Baégdwäre), der Teil, den man Regensburg (Regnesburh) heisst. Und gerade im Osten von ihnen sind die Böhmen (Béme), und nordöstlich sind die Thüringer (pyringas). Und nördlich von ihnen sind die Altsachsen (Ealdsaxan), und nordwestlich von ihnen sind die Friesen (Frisan).“

Hier liefert unser königlicher Geograph eine Beschreibung des westlichen Germaniens. Natürlich lag es ihm ferne, die politischen Grenzen der einzelnen Völker genau anzugeben, da dieselben doch fortwährend wechselten; er begnügt sich vielmehr mit der Angabe der geographischen Lage im allgemeinen. Als Ausgangspunkt wählt er die

¹⁾ S. Dahlmann, S. 450, Müllenhoff II, S. 9 ff, S. 51 f. und Much, Deutsche Stammeskunde, Leipz. 1900, S. 31. Über die Taten der Quänländer u. s. w. s. Schlözer, Allg. nord. Gesch., Halle 1771, S. 486 ff. — Später übertrugen die Schweden den Namen der Quäner auch auf die den Lappen und Quänern nur nahe verwandten Stämme jenseits des Bottnischen und Finnischen Busens.

Ostfranken.¹⁾ Nach Einhard erstreckten sich ihre Wohnsitze vom Rhein bis zur Saale, nach N. bis zur Ruhr und bis Kassel und im S. beinahe bis zum Neckar. Unter den Schwaben sind die mit den Sueven vereinigten Alamannen zu verstehen, deren Stammesbildung von den Gegenden am obern Main, nördlich des limes, ausging, und die sich später von Bayerisch-Franken und dem Neckar bis zum Bodensee und dem Rhein finden. Obwohl Alfred im allgemeinen die Donau die Südgrenze Deutschlands bilden lässt, rechnet er doch mit kundigem Sinn die Schwaben zu den deutschen Völkern wie die Bayern, deren Gebiet ausser den heutigen bayerischen Kreisen fast ganz Tirol umfasste und infolgedessen wohl auch als südlich von den Schwaben liegend angenommen werden konnte. Von sämtlichen Städten des damaligen Deutschlands hält Alfred nur eine einzige der Erwähnung in seiner *Germania* wert. Es ist dies Regensburg im Bayerlande. Und in der Tat war Regensburg, die Residenz der alten bayerischen Stammesherrzöge, schon in dieser Periode bei weitem der bedeutendste Mittelpunkt des Handels und Verkehrs im Donaugebiete und wahrscheinlich einer der grössten Handelsplätze des Abendlandes überhaupt.²⁾ Östliche und nordöstliche Nachbarn der Bayern waren die Böhmen. In das von den Markomannen verlassene Böhmen waren im 6. Jhd. die slavischen Tschechen eingewandert. Anfangs unter der Herrschaft der Avaren, hatten sie um 620 das Joch derselben abgeschüttelt. Obwohl wiederholt fränkische Herren Böhmen durchzogen und zinspflichtig gemacht hatten, war es doch weder Karl d. G. noch dessen Nachfolgern gelungen, das Land dauernd zu unterwerfen. Dagegen hatte Herzog Swatopluk I. von Mähren seine Herrschaft auch über Böhmen ausgedehnt. Als Alfred seine *Germania* schrieb, huldigten die Böhmen höchst wahrscheinlich noch

¹⁾ Vgl. für die folgenden geschichtlichen Erörterungen Gebhard, Handb. d. deutschen Gesch. I. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1891 und Bremer „Ethnographie der germanischen Stämme“ in Pauls Grundriss d. germ. Phil., Strassburg 1900, III. S. 735.

²⁾ Vgl. hierüber Falke, Gesch. des deutschen Handels, I. Leipzig 1859, S. 39 f.

dem Mährerherzog. Erst nach dessen Tod (894) leisteten die tschechischen Häuptlinge aus Böhmen dem ostfränkischen Könige Arnulf den Lehenseid. — Nordöstlich von den Ostfranken verlegt Alfred die Thüringer. Diese, ein Mischvolk aus Hermunduren, suevischen Angeln, Warnen und Herulern, hatten im 5. Jhd. ein Reich gegründet, das von der nördlichen Elbe bis an die Donau und von der Westgrenze Böhmens bis an die Fränkische Saale, den Main und die Tauber reichte. Davon retteten sie aus den Kämpfen mit den Franken schliesslich nur das Mittelstück, indem der N. an die Sachsen, der W. an die Franken, der S. an die Bayern und der O. an die Slaven, speziell die Sorben fiel. — Nördlich von den Thüringern mit der Elbe als Westgrenze wohnten nach Alfred die Altsachsen. Mit letzterem Namen wurden die festländischen Sachsen im Gegensatz zu den englischen hauptsächlich von diesen bezeichnet. Ihr Gebiet bestand aus einem grösseren, linkselbischen Teil und dem älteren, rechtselbischen Stammland, das Alfred im Auge hat, dem Lande der Nordalbingi oder Nordliudi „Nordleute“. Die Grenze nach N. gegen das Dänenreich war die Eider, nach O. gegen die Wenden die Schwale, diese aber wohl erst seit Karl d. G.¹⁾ Am wenigsten Veränderungen unter den deutschen Stämmen machten die Friesen durch. Alfred verlegt die Wohnsitze dieses schon damals handel- und gewerbetreibenden Volkes an das südliche Gestade der Nordsee nordwestlich von den Altsachsen. Im frühen Mittelalter hatten die Friesen ihr Gebiet von Sinkfal (Zwin) nördlich von Brügge längs der Meeresküste bis an die Wesermündung und darüber hinaus ausgedehnt. Durch Karl d. G. waren sie dem fränkischen Staate angegliedert worden.²⁾

Nachdem der König uns mit dem Westen Germaniens vertraut gemacht hat, fährt er weiter:

„Und im Westen der Altsachsen ist die Mündung der Elbe (Ælf) und Friesland (Frýsland). Und von da (d.h. von den Altsachsen) nordwestlich ist das Land, das

¹⁾ Much, S. 100 f. Vgl. auch Müllenhoff IV, S. 120.

²⁾ Much, S. 91 f.

man Angeln (Ongle) heisst und Sillende (Sillende) und teilweise Dänen (Dene). Und im Norden von ihnen ist Obotritenland (Afdrede) und nordöstlich sind die Wilten (Wilte), die man Häfeldan (Hæfeldan) heisst.¹⁾ Und östlich von ihnen ist das Wendenland (Wineda lond), das man Sysyle (Sysyle) heisst, und südöstlich, etwas weiter hinaus, sind die Mährer (Maroare).“

Wie Dahlmann²⁾ vortrefflich ausführt, unterscheidet Alfred zwei Angeln. Das eine davon umfasst die Sitze, welche die Angeln vor ihrer Auswanderung nach Britannien innehatten, also Schleswig, Jütland, Fünen und die kleineren Inseln westlich vom Grossen Belt im Kattegat und in der Ostsee. Die Inseln östlich des Grossen Belts bewohnten die Dänen. Letztere hatten aber seit dem Abzug der Angeln nach Britannien auch die Gebiete derselben allmählich in Besitz genommen, und diese Dänen hiessen nun Süddänen. Wir würden sie wohl besser Westdänen nennen im Gegensatz zu ihren östlich sitzenden Stammesgenossen. „Allein man verband einmal die Urdänen mit dem Begriff des gewaltig in den Norden hinaufsteigenden skandinavischen Kontinents und sah daher in denjenigen Dänen, welche neuerdings die Sitze der ausgewanderten Angeln eingenommen hatten, Abkömmlinge des Nordens, welche Südländer geworden waren.“ Der Name Angeln verblieb nur mehr einer kleinen süddänischen Landschaft entsprechend der heutigen Landschaft Angeln von der Schlei bis Flensburg. Dieses Angeln meint hier der König.³⁾ Bei den Ostseevölkern weicht Alfred von der wahren Lage etwas ab, indem er den Norden, namentlich Jütland, zu weit nach W. verschiebt, woher es auch kommt, dass dieses ihm im N.-W. der Sachsen

¹⁾ Diese Stelle, die im ags. lautet; „be norpan him is Afdrede »eastnorþ Wilte, þe mon Hæfeldan hætt“, gibt Forster offenbar falsch folgendermassen wieder: „Nordwärts von da ist Afdrede, nordöstlich aber die Heide, die man Aefeldan nennt.“

²⁾ Dahlmann, Forschungen S. 431 f.

³⁾ Zeuss, Die Deutschen u. ihre Nachbarstämme, München 1837, Erdmann, Über die Heimat u. den Namen d. Angeln, Upsala 1890/91, Möller in Z. f. d. A. 1896, S. 129—164 etc.

Geidel, Alfred d. G. als Geograph.

erscheint, während es doch im N. derselben lag und das Obotritenland im N. der Altsachsen, während es doch im N.-O. lag. — Unter Sillende versteht Forster Seeland. Dass dies nicht richtig ist, geht aus der Lage Sillendes zu den Altsachsen hervor. Einerseits kann Seeland nie nordwestlich von den Sachsen liegen, selbst wenn wir mit dem Orientierungsfehler Alfreds rechnen, andererseits gibt der König hier nur die Grenzländer Sachsens an. Nun erwähnt ein fränkischer Annalist des 9. Jhds. von den Kriagsleuten Ludwigs des Frommen, dass sie nach Überschreitung der Eider ins Nordmännerland und an einen Ort kamen, der Sinlendi hiess.¹⁾ Offenbar ist also damit eine Gegend im südlichen Teile Jütlands gemeint. Damit stimmt auch nach den Himmelsrichtungen der Alfred'schen Anschauung dessen nordwestliche Lage gegen die Altsachsen und dessen Erwähnung mit anderen „nordwestlichen“ Grenzgebieten, sowie der Reisebericht Ohteres, in welchem der Name Sillende zweimal auftritt. Wie unter Angeln das östliche, so ist wohl unter Sillende das westliche Schleswig zu verstehen.²⁾

Die nördlich beziehungsweise nordöstlich von den Altsachsen gelegenen Gebiete hatten slavische Völkerschaften inne, vor allem die Obotriten, auch Abotriten genannt, im heutigen Mecklenburg. Ihrer bediente sich Karl d. G. gegen die Sachsen, wofür er sie durch grosse Gebiete in Sachsen belohnte, sowie gegen die südöstlich von ihnen zwischen der mittleren Elbe und Oder wohnhaften Wilten oder Wilzen, welche Alfred mit den Hevellern an der Havel identifiziert; denn unter diesen sind offenbar die Hæfeldan verstanden. Karl d. G. brachte sie 812 zur Unterwerfung. Ein Menschenalter nach Alfred führte der deutsche König Heinrich I. wieder Krieg gegen die Heveller, unterwarf

¹⁾ Vita Hludovici Pii in Pithoei An. Franc. p. 563: „Qui cum Egidoram fluvium transissent, devenerunt in terram Nortmannorum, in locum, cuius vocabulum est Sinlendi“

²⁾ Gorm der Alte unterwarf der Sage nach den in Schleswig residierenden König von Sinlendi. Nach Rieger (Alt- u. angels. Leseb., Giessen 1861) ist Sillende, Sinlende = zusammenhängendes Land, Kontinent.

sie völlig (928) und eroberte ihre Hauptstadt Brennaburg. — Wie man im Mittelalter die verschiedenen slavischen Stämme an der südlichen Ostseeküste mit dem Gesamtnamen Wenden zusammenfasste, so hiess auch das Land bis zur Weichsel Wendenland, für das Alfred noch eine zweite Benennung, Sysyle,¹⁾ beibringt. — Als etwas entfernte südöstliche Nachbarn der Sachsen sind die Mährer genannt. Zu Zeiten Alfreds stand das mährische Reich auf seiner Höhe unter dem kraftvollen Herzog Swatopluk I., der auch Böhmen und Teile Pannoniens unterworfen hatte. Erst nach seinem Tode (894) gelang es dem ostfränkischen Könige Arnulf, sein Ansehen in Mähren geltend zu machen.

Alfred fährt weiter:

„Und diese Mährer haben westlich von sich die Thüringer und Böhmen (Behemas) und einen Teil der Bayern, und südlich von ihnen auf der andern Seite der Donau ist das Land Kärnten (Carendre) südlich bis zu den Bergen, die man Alpen heisst. An dieselben Berge stösst die Landesgrenze der Bayern und Schwaben an. Dann östlich vom Kärntnerland, jenseit der Wüste, ist Bulgarenland (Pulgara land). Und östlich davon ist Griechenland (Créca land). Und im Osten des Mährerlandes ist das Weichselland.²⁾ Und östlich von da liegt Dacien (Datia), wo früher die Goten (Gotan) waren. Nordöstlich von den Mähmern sind die Dalaminzier (Dalamentsan) und im Osten der Dalaminzier sind die Horithi (Horigpi). Und im Norden der Dalaminzier sind die Sorben (Surpe) und westlich von ihnen die Sysyle. Im Norden der Horithi ist Mägdaland (Mægþa land) und nördlich von Mägdaland sind die Sarmaten (Sermende) bis zu den Rhipäischen Bergen.“

¹⁾ Die Erklärung Riegers (S. 326) Sysyle, Sysele, das slavische Volk der Siusli, ein Teil der Sorben, deckt sich nicht mit dem Texte Alfreds. Alfr. erwähnt die Sorben noch besonders.

²⁾ Weiss übersetzt: „Das Wislanerland“. Es ist jedoch kein Grund vorhanden, Wisle nicht mit Weichsel zu übersetzen, wie es ja auch bei der Reisebeschreibung Wulfstans immer heisst.

Bei Aufzählung der Völker Germaniens nimmt Alfred immer ein Volk zum Ausgangs- und Mittelpunkt seiner Betrachtung. Zuerst nannte er die Ostfranken und die dieselben umgebenden Völker, hierauf die Sachsen mit ihren näheren und fernerer Nachbarn und nun schliesst er an die Mährer seine Ausführungen über die östlichen Völker. Von den westlichen Nachbarn der Mährer, den Thüringern, Böhmen und Bayern, war schon die Rede. Im S. bildet die Donau die Grenze zwischen Mährerland und Kärnten. Letzteres, von Herzog Tassilo unterworfen, wurde nach dessen Sturz zu Bayern geschlagen. — Unter der Wüste östlich vom Kärntnerland ist entweder der Karst, oder eine „künstliche“ Wüste zu verstehen, nämlich das durch Karl d. G. völlig verwüstete Land der Avaren zwischen Donau und Theiss, das zu jener Zeit noch gewöhnlich den alten Namen Pannonien führte. Das Avarenland wurde als Wüste betrachtet, bis i. J. 893 die jétzigen Ungarn sich mit den kläglichen Resten der Avaren vereinigten und ein neues Königreich aufrichteten. — An das ehemalige Land der Avaren schliesst sich das Bulgarenland an, das jetzige Bulgarien und wahrscheinlich auch manche Teile des Avarenlandes umfassend. Der Teil der Bulgaren, welcher sich an den Einfällen der Hunnen ins westliche Europa beteiligt hatte, hatte nach Attilas Tode von der Moldau und einigen Teilen Mösiens Besitz genommen. — Unter Griechenland versteht unser Autor durchweg das oströmische Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel. Zu seiner Zeit wurde es von den makedonischen Kaisern beherrscht. — Während mit Weichselland ein Teil Polens gemeint ist (am oberen und mittleren Laufe der Weichsel), führt Alfred mit Dacien wieder eine römische Benennung ein und begreift darunter das nördliche Küstenland des Pontus nebst Teilen der Moldau und Transsylvaniens. — An dieser Stelle verwertet der König seine geschichtlichen Kenntnisse, indem er sagt, dass hier früher die Goten waren. Die West- und die Ostgoten hatten sich nacheinander in den römischen Süd-Donauländern niedergelassen. — Aus Alfreds falscher Vorstellung vom europäischen Norden und Nordosten lässt sich auch erklären, dass er das slavische

Volk der Dalaminzier nordöstlich von den Mährern verlegt, während es doch in Wirklichkeit nordwestlich davon, in Meissen, zu beiden Seiten der Elbe seine Sitze hatte. Gegen die Dalaminzier zog nach Niederwerfung der Heveller Heinrich I. zu Felde, nahm ihre Festung Gana (wohl Jena bei Meissen) und unterwarf sie. Witekind von Corbey nennt sie Sclavi Dalamanti und ihr Land Dalamantia. — Als nördliche Nachbarn der Dalaminzier treten die Sorben und als westliche Nachbarn der ersteren die Sysyle (Wenden, Slaven) auf. Auch die in der Lausitz und Meissen, einem Teile Brandenburgs und Schlesiens unterhalb Glogaus sesshaften Sorben (Sclavi Sorabi oder Soravi, Sorbi) gehörten dem slavischen Volksstamme an. Ihre Hauptstadt war Soraw. Sie wurden von Karl d. G. mit den Wilzen unterworfen. — Zu verschiedenen Interpretationen hat der Name Horithi geführt. Aus der ganzen Beschreibung geht hervor, dass dieses Volk östlich von den Dalaminziern im Binnenlande zwischen Oder und Weichsel seine Wohnsitze gehabt haben muss. Alle anderen Erklärungen sind mehr oder weniger gewagte Hypothesen, so die von Rask,¹⁾ welcher Porizzi oder Poryzzi emendiert und die Preussen darunter gefunden zu haben glaubt, und die von Forster, welcher Horithi mit Gnesen zusammenzubringen sucht in der Voraussetzung, dass in manchen slavischen Dialekten g wie h ausgesprochen werde (Horithi=Gonisi). Allerdings mögen sich die Wohnsitze der Horithi bis gegen Gnesen erstreckt haben. Am meisten Wahrscheinlichkeit spricht für die Vermutung Gebhardi's,²⁾ der zufolge Alfreds Horithi identisch sind mit den Hruati oder Horowaty, Kroaten, welche in den böhmischen, schlesischen und Iodomirischen Bergen einen wendischen Freistaat bildeten, der noch im 10. Jhd. Gross-Kroatien genannt wurde. Dies stimmt auch mit den anderen Angaben Alfreds überein.³⁾ — Auch der Name Mägdaland hat ver-

¹⁾ In den Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft von 1815.

²⁾ In der allgemeinen Welthistorie, 51. Teil, S. 289.

³⁾ Vgl. Lüdde, Zeitschrift für vergleichende Erdkunde, III. Jahrg. 1844. Erste Abh.: „Europa, besonders das nördliche, nach Ottars und Ulfstens Reiseberichten“ von Possart.

schiedene Deutungen gefunden. Forster vermutet, dass der Name verschrieben sei aus Wartaland, weil vielleicht an der Warthe gelegen, Rask erklärt es durch terra gentium oder provinciarum von mægð, provincia, natio, gens, tribus und sieht in Mägdaland russisches Gebiet. Die nach unserer Ansicht zutreffendste Erklärung lieferte Sprengel,¹⁾ dem sich auch Dahlmann angeschlossen hat. Er übersetzt Mägdaland mit Weiber- oder Mädchenland (mægð. = Magd) und erblickt hierin eine aus dem Altertum geflossene und durch die Jahrhunderte verbreitete Vorstellung, nach welcher man in unbekannte Gegenden gerne Weibervölker verpflanzte. Diese Behauptung stützt eine z. T. schon zitierte Stelle Adams von Bremen über Amazonen an den entfernten Ostseeküsten.²⁾ Das Mägdaland erstreckt sich nach Alfreds Vorstellung ziemlich weit nach O.. Nördlich desselben, bis zu den Rhipäischen Bergen, lässt er die Sarmaten wohnen, von denen er an anderer Stelle sagt, dass sie im O. der Bornholmer und Schweden seien. Mit dem Namen Sarmaten oder Scythen bezeichneten die Alten schlechthin jene Völker, welche den Osten Europas innehatten. Ob jedoch die Sarmaten mit den Scythen desselben Stammes oder ein anderes Volk sind, muss vorerst noch ebenso dahingestellt bleiben, wie die Frage, welcher Rasse dieses Volk war. Die von Hippokrates beschriebenen Scythen hielten die einen, sicher mit Unrecht, für echte Mongolen, die andern für Tschuden oder Finnen, die schon zu Herodots Zeiten nach N. gedrängt wurden. Die Ansicht, dass wir in den Scythen arische, den Osseten, den persischen Eraniern oder den alten Slaven sprachverwandt am nächsten stehende Völker zu betrachten haben, hat sich neuerdings Boden geschaffen.³⁾ Wenn Alfred von Sarmaten spricht, so haben wir hierin eine Reminiszenz an das Altertum zu sehen. Das Sarmatien der Alten umfasste alles Land zwischen Weichsel und Wolga.

¹⁾ Sprengel, Gesch. v. Grossbritannien, Halle 1783.

²⁾ Vgl. S. 29. A. 1. — Mägdal. volksetymol. Umdeutg. von Cvénalond „Land der Frauen“.

³⁾ Peschel-Ruge, Gesch. d. Erdk. S. 75, Müllenhoff, IV. S. 102 f., S. 512. I. S. 356 f., S. 390 f., S. 488—490, II. S. 16 f., III. S. 42, 49, 102 ff. etc.

Die Bezeichnung Sarmondisc für das nördliche Eismeer lässt schliessen, dass der König an eine Verbreitung der sarmatischen Völker über das nördliche Russland glaubte.

Nun geht Alfred zur Beschreibung der Wohnsitze des Dänenvolkes über:

„Westlich von den Süddänen (Súðenum) ist der Arm des Weltmeeres, der das Land Britannia umgibt; und im Norden von ihnen ist der Seearm, den man Ostsee heisst; und im Osten und im Norden von ihnen wohnen die Norddänen (Norddene), sowohl auf dem festen Lande als auf den Inseln; und im Osten von ihnen wohnen die Abotriten; und südlich von ihnen ist die Elbemündung und ein Teil der Altsachsen. Die Norddänen haben nördlich von sich denselben Seearm, den man Ostsee heisst, und im Osten von ihnen wohnt das Volk der Osti (Osti) und die Obotriten im Süden.“

Die Dänen auf der cimbrischen, auf dem südlichen Teile der skandinavischen Halbinsel und auf der Inselwelt zwischen beiden zerlegt der König, wie schon erwähnt, mit ungenauer Orientierung in Nord- und Süddänen mit dem Grossen Belt als Grenze, so dass die Süddänen Fünen, Langeland, Arrö, Alsen, Jütland, Schleswig und einen Teil Holsteins (bis zur Elbemündung), die Norddänen Halland, Schonen, Seeland, Möen, Falster und Laaland einnehmen. Die Ostsee dehnt Alfred auch über das Kattegat und zum Teil noch über das Skager-Rak aus; daraus wird die Angabe erklärlich, dass sowohl Süddänen, als auch Norddänen, letztere natürlich nur insoweit, als sie die Inseln bewohnten, im N. die Ostsee haben.¹⁾ Der Name Osti ist offenbar nur eine falsche Verdeutschung von altn. Eistir (Esthen), ebenso fehlerhaft

¹⁾ Auch der Anonymus von Ravenna unterscheidet zwischen Süd- und Norddänen, jedoch keineswegs richtig. Dagegen deckt sich die Unterscheidung des Saxo Grammaticus zwischen Oriens und Occidens (sc. Dania) mit Alfreds Nord- und Süddänen. Als Grenze zwischen ihnen betrachtet er wahrscheinlich gleichfalls den grossen Belt. Vgl. Lüdde, III. 14 § 3. Im Beowulf werden die Bezeichnungen Nord-, Súþ-, Eást- und Westdene ganz synonym gebraucht und bedeuten ganz dasselbe, d. h. nichts anderes als das einfache Dene (Müllenhoff, Beov. Berl. 1889, S. 23).

wie die ags. Bildung Este, Estas, Eastland statt Æste, Æstland im Reisebericht Wulfstans.¹⁾ Die Bezeichnung Ostsee, vom Standpunkte der deutschen Völker eigentlich unrichtig, erhält nach Forster ihre Berechtigung, wenn man berücksichtigt, dass die im 9. Jhd. durch die Wenden von diesem Meere völlig abgeschnittenen Deutschen sie von den Dänen entlehnten. Mit Bezug auf Dänemark liegt dieses Meer aber im O. In Schleswig und Dänemark setzt man heute noch Ostsee in Gegensatz zur Westsee (= Nordsee). Alfreds Bezeichnung Ostsæ ist das erste Zeugnis für diesen Namen.²⁾

Die letzten Sätze der Beschreibung Germaniens sind den Völkern des hohen Nordens gewidmet. Sie lauten:

„Die Osti haben nördlich von sich denselben Seearm (näml. die Ostsee) so auch die Wenden (Winedas) und Bornholmer (Burgendan); und im Süden von ihnen wohnen die Häfeldan. Die Bornholmer haben denselben Seearm westlich von sich und die Schweden (Swéon) im Norden; und im Osten von ihnen sind die Sarmaten und im Süden von ihnen die Sorben. Die Schweden haben südlich von sich den ostischen Seearm, und östlich von sich die Sarmaten, und im Norden von ihnen jenseit der Wüste ist Quänland; und nordwestlich von ihnen wohnen die Skridfinnen (Scridefinnas) und im Westen die Normannen (Norþmen).“

Als bisher unerwähnt haben wir hier vor allem die Bornholmer zu betrachten. Bornholm bildete zu Alfreds Zeit ein selbständiges Reich unter einem eigenen König. Die älteste Namensform ist nach Kossinna³⁾ „Burgund“ und bedeutet soviel als „hochragende Örtlichkeit“ Doch

¹⁾ Müllenhoff II. S. 13.

²⁾ Zum Vergleiche mit Alfreds Vorstellungen sei hier Einhards Beschreibung der Ostsee und deren Küstenvölker angefügt (c. XII): „Sinus quidam ab occidentali Occano orientem versus porrigitur, longitudinis quidem incomptae, latitudinis vero, quae nusquam centum millia passuum excedat, cum in multis locis contractior inveniatur. Hunc multae circumsedent nationes, Dani siquidem et Sveones, quos Nordmannos vocamus, et septemtrionale litus et omnes in eo insulas tenent. At litus australe Slavi et Aisti, et aliae diversae incolunt nationes.“

³⁾ In Pauls „Grundriss d. germ. Phil.“ III. 1900. S. 819.

erscheint es nach Bremer¹⁾ unwahrscheinlich, dass das kleine Eiland die Heimat des so grossen Volkes der Burgunder gewesen sei. Wir nehmen an, dass schon früh ein Teil der vor der Völkerwanderung an der Ostsee von der Oder bis zur Weichsel sesshaften Burgunder auf die benachbarte Insel sich zurückgezogen und dieser den Namen gegeben haben mag. — Dass man bei Angabe der Lage der Heveller als Standpunkt Alfreds Seeland annehmen müsse, beruht auf einer willkürlichen Annahme Forsters. Dieser kann ebenso gut das Land der Osti wie das der Wenden oder Bornholm sein. Wir tun am besten zu bekennen, dass der König hier bei Angabe der Himmelsgegenden sehr ungenau ist, namentlich wo er von Bornholm spricht. Die Sorben sind natürlich als entferntere Nachbarn der Bornholmer anzusehen. Auch die Verlegung der Schweden nördlich von den Bornholmern ist eine Folge der falschen Vorstellungen Alfreds über den N. — Was Schweden betrifft, so kommt dieser Name (aschwed. Svear) eigentlich nur dem mittleren östlichen Teil des heutigen Schwedens, dem Svearike, zu und ist erst seit der politischen Vereinigung mit dem südlicheren Götarike 1250 auf dieses mit übertragen worden. Den politischen und religiösen Mittelpunkt der Schweden bildete Upsala in Uppland. Die nördlich davon gelegenen Binnenlandschaften wurden erst später kolonisiert, so Jämtland am Anfang des 11. Jhds., dagegen befanden sich an der Küste des Bottnischen Busens bis weit in den N. hinauf vereinzelte schwedische Niederlassungen, denen erst später die wirkliche Besitznahme der nördlichen Küstenlandschaften folgte.²⁾ Der ganze Westen der skandinavischen Halbinsel war von Normannen bewohnt mit Ausnahme des nördlichen Teiles und des Gebirges, wo Finnen (Lappen) hausten. Von dem nördlich Schwedens gelegenen Quänland haben wir schon bei Beginn dieses Kapitels gehandelt.

Es erübrigt nun noch die Würdigung der Finnen. Die Heimat der Finnen war der N. Skandinaviens bis an die West-

¹⁾ In Pauls „Grundriss d. germ. Phil.“ III. 1900 S. 819.

²⁾ Nach Bremer in Pauls Grundriss III. 1900. S. 831 f.

seite des Weissen Meeres, ausserdem noch das jetzige Finnland. Aber dort wurden sie von den Skandinaviern, hier von den Kareliern und anderen immer mehr nach N. zurückgedrängt. Im 9. Jhd. finden wir die Finnen im heutigen Lappland und auf den Gebirgen der skandinavischen Halbinsel sesshaft. Den Namen Finnen erhielten sie von den Germanen. In den germanischen Sprachen bedeutet nach Dahlmann (S. 451 ff.) fen, fenne soviel wie Sumpf (got. fani); fennen heisst im Niedersächsischen eine Wiese mit Vieh betreiben. Die Finnen legten sich übrigens selbst den gleichbedeutenden Namen Some oder Suome bei (Suo = Sumpf und maa oder ma = Land). Damit bezeichneten auch alsbald die Schweden die schwedischen Bewohner Finnlands; den echten, nomadischen Finnen aber teilten sie den Namen Lappen zu, den die Finnen jetzt noch als Scheltwort betrachten, obwohl er kaum die ihm unterschobene schlimme Nebenbedeutung wie Lumpen, Zauberer u. s. w. hat, sondern wahrscheinlich mit dem finnländischen loppa, lappa, Grenze, Äusserstes, zusammenhängt.¹⁾ — Alfred gliedert in seinen geographischen Nachrichten die Finnen nach ihrer Lebensweise in zwei grosse Klassen: die Scridefinnas und Terfinnas; ferner spricht er noch von Finnen schlechthin. Diese Einteilung hat der König mit verschiedenen mittelalterlichen Geschichtsschreibern und Geographen gemein, so mit dem Anonymus von Ravenna, Jornandes, Procopius, Paulus Diaconus und Adam von Bremen. Die Skridfinnen (= Schreitfinnen) führen diesen Namen von ihrem schnellen Schreiten auf Schneeschuhen über die Schneefelder ihres Landes. Saxo Grammaticus bemerkt es als eine Eigentümlichkeit dieses Volkes, dass es auf Schleifschuhen fahre, und Paulus Diaconus behauptet, sie hätten in der barbarischen Sprache vom Springen den Namen; denn sie sprängen mit einem mit Kunst hergestellten bogenförmigen Holze. Diese Schneeschuhe leisteten

¹⁾ Der älteste Geschichtsschreiber, der ihn gebraucht, ist Saxo Grammaticus. Die Schweden fassten erst seit 1157 in Finnland Fuss, und von nun an gebrauchten sie den Namen Lappen für die wahren Finnen. Vgl. Dahlmann, Forsch., S. 451 ff.

namentlich bei der Jagd vortreffliche Dienste.¹⁾ Im Reiseberichte Ohtheres sind unter den Finnen, welche die Berge im O. Norwegens bewohnen, offenbar auch Skridfinnen verstanden. Dies stimmt genau mit dem überein, was später Adam von Bremen zu berichten weiss: „An der Grenze zwischen den Sveons und den Nordmans gegen N. zu leben die Scritefinni, von denen man sagt, dass sie wilde Tiere im Laufe einholen. Ihre Hauptstadt ist Halsingland.“ — Die andere Klasse des Finnenvolkes wurde, jedoch sicher nicht nach dem Renttier, wie Forster und Dahlmann annehmen, Terfinnen (Tierfinnen?) genannt.²⁾ Da diese Finnen in der Germania nicht erwähnt sind, dagegen von Ohthere ausführlicher gewürdigt werden, so wollen wir sie im nächsten Kapitel zum Gegenstand unserer Besprechung machen.

Die Normannen umschlang ursprünglich kein politisches Band. Sie kamen wahrscheinlich aus dem südwestlichen Schweden, z. T. auch aus Jütland, gewannen bald die Herrschaft über die Finnen und kolonisierten auch über das Gebirge hinüber die westlichen Landschaften Schwedens nördlich des Dal Elf bis zum lappischen Gebiete. Ihre Stammesgrenze deckt sich nicht mit der heutigen politischen Grenze gegen Schweden, da sie auch noch den Küstenstrich bis Göteborg, das alte Ránriki umfasste. Zur Zeit Alfreds hatten sie, wie schon erwähnt, bereits die Färöer und Island entdeckt.³⁾

Wenn je eine Stelle in Alfreds Werken dessen geographisches Interesse dartut, so ist es dieser schlechthin Germania genannte Exkurs. Denn während der König in den Berichten über die Fahrten des Ohthere und Wulfstan diese selbst erzählen lässt, liefert er hier eigenes Elaborat. Vom Charakter und von den Lebensgewohnheiten der

¹⁾ Die arktischen Völker gebrauchen sie noch heutzutage. In Erkenntnis ihrer Zweckmässigkeit macht man die Schneeschuhe in der Gegenwart auch militärischen Zwecken dienstbar, während sie sich als Sportmittel schon seit längerer Zeit auch bei uns eingebürgert haben.

²⁾ Nach Storm hängt der Name mit Ter oder Turja, Lappland, zusammen.

³⁾ Nach Bremer, in Pauls Grdr. 1900. III. S. 839f.

verschiedenen Völker nimmt er nicht die geringste Notiz, das Hauptgewicht legt er auf die möglichst genaue Feststellung ihrer Wohnsitze. Um in dem Namensgewirr Klarheit zu schaffen, geht er bei jedem Passus von einem bestimmten Volke aus; deshalb auch die Wiederholungen. Allerdings ist nicht zu leugnen, dass einige Mängel der Beschreibung anhaften, so namentlich der mehrfach erwähnte Orientierungsfehler bezüglich des Nordens, ferner die mangelhafte Beschreibung des Nordostens. Letztere Lücke wird jedoch durch Ohtheres Reisebericht, besonders durch dessen Nachrichten über die Biarmier, einigermaßen ausgefüllt; dergleichen wird durch diesen Seefahrer die Geographie Skandiaviens ergänzt. Dagegen sind wie auf einem Kartenbilde die Völker des mittleren und südlichen Deutschlands mit grosser Bestimmtheit abgegrenzt. Germanien erhält durch Alfred eine Ausdehnung wie durch keinen anderen Schriftsteller weder vorher noch nachher.

Der Exkurs des königlichen Geographen über Germanien ist namentlich für uns Deutsche von der grössten Bedeutung. Die Nachrichten über Deutschland, welche die Geschichtschreiber bis dahin uns zukommen lassen, sind sehr dürftig und dienen meist nur als Staffage historischer Gemälde. Das Verdienst Alfreds d. G. besteht nun darin, nach Tacitus wieder die erste, selbständige und erschöpfende Beschreibung der Völker Deutschlands und seiner östlichen und nördlichen Nachbarländer geliefert zu haben.

III. Kapitel.

Die Reiseberichte des Ohthere.

Nachdem König Alfred seine Leser mit Germanien im weitesten Sinne vertraut gemacht hat, schaltet er ohne jeden vermittelnden Übergang mit den Worten „Ohthere sagte seinem Herrn, dem Könige Alfred etc.“ die Berichte dieses Seefahrers ein.

Über seine Heimat, Persönlichkeit und Lebensverhält-

nisse gibt uns Ohthere¹⁾ selbst Aufschluss. Nach seiner eigenen Angabe war er ein Normanne und stammte aus Halgoland, einer Landschaft an der Westküste Norwegens. Er sagt, dass er am nördlichsten von allen Normannen wohne. Nun ist aber gewiss, dass die Normannen viel weiter nach N. sich ausdehnten, als Forster u. a. annehmen, wenn sie Ohthere im mittleren Norwegen, etwa zwischen dem 65. und 60.^o n. B. einen Wohnsitz anweisen. Bjarkö und andere umliegende Inseln bei Senjen wurden stets zu Halgoland gerechnet und waren schon in den frühesten Zeiten von Normannen besetzt. Denn beim Anfange der Regierung Haralds (reg. 860—930), also ehe noch Ohthere in England mit dem König Alfred bekannt wurde, der 871 den Thron bestieg, wohnte auf der Insel Bjarkö Olafr Bekkr, ein reicher und mächtiger Mann, der aus Missvergnügen über Haralds Despotie mit vielen anderen aus den dortigen Gegenden nach Island zog. Schon vor ihm hatte sein Vater dieses Land besessen. Auf Bjarkö wohnte auch unter König Olaf dem Heiligen (1017—1028) der bekannte Thorer Hund, den König Knut d. G. mit Finnmark belehnte. Nachher wohnte hier Sigurd Hrañson, der unter Sigurd Jorsalafar für die mit ihm verschwägerten Könige von den Finnen den Tribut erhob.²⁾

¹⁾ Wir behalten den angelsächsischen Namen bei. Die spätere nordische Form wäre Ottarr (Othar.) Nach Markham (S. 156) bedeutet der Name = Schrecken verursachender Krieger (oht = Schrecken, Furcht und here = Heer; hærmænd = Krieger), Halgoland = „Land der Feuer“ oder wahrscheinlicher „Land der Nordlichter“

²⁾ Nach Schlözer „Allgemeine nordische Geschichte“, Halle 1771, S. 448.

Das Land, welches Ohthere als seine Heimat anführt, heisst bei den alten norwegischen und isländischen Schriftstellern Halogaland, bei Saxo Grammaticus Halogia, bei Adam von Bremen Halagland. Dieser beschreibt es folgendermassen: „Halagland insula vicinior Nordmanniae, verum magnitudine ceteris impar. Haec in aestate circa solstitium per quattuordecim dies continuos solem videt supra terram, et in hieme similiter per totidem dies sole caret etc.“ und das Scholion 105 führt dies noch weiter aus: „Judicant Halagland esse partem Nordmanniae postremam, quod sit proxima Scritefingis, asperitate montium et frigoris inaccessibilis.“

Nach Weinhold¹⁾ war Ohthere auf einer der Lofotensesshaft, nach Schlözer auf Nord-Senjen, Bjarkö oder Trones. Neuere Forscher, Storm²⁾ und Markham³⁾ sind gleichfalls der Ansicht, dass alten Überlieferungen zufolge das von den Normannen bewohnte Land im 9. Jhd. bis nach Malangen und auf den Inseln bis zu Senjen sich erstreckte. Auf beiden Seiten des langen Sundes zwischen Senjen und dem Festlande finden sich respektable Gehöfte, und auf einem derselben wohnte sehr wahrscheinlich Ohthere.

Ohthere war einer der reichsten Männer seines Landes. 600 Renntiere, darunter 6 sehr wertvolle Fangtiere, die zum Einfangen der wilden Renntiere benützt wurden, 20 Kühe, ebensoviel Schafe und Schweine nannte er sein eigen. Die ausgedehnte Renntierzucht liess ihn natürlich nicht viel Ackerbau treiben. „Das Wenige, was er ackerte, ackerte er mit Pferden.“ Doch scheint er neben der Renntierzucht auch in ziemlich grossem Massstabe dem Fischfang, namentlich der Walfischjagd obgelegen zu haben; denn er sagt, dass er selbst sechst, d. h. wohl mit 6 Schiffen, an der Küste seiner Heimat in 2 Tagen 60 Walfische erlegte. Diese günstige materielle Lage musste natürlich auch eine höhere soziale Stellung im Gefolge haben. Allem Anscheine nach war Ohthere ein Hebungsbeamter der Finnenschatzung. Eine Haupteinnahme der Normannen, namentlich der Grenzbewohner gegen die Lappen, bildeten nämlich, wie wir später noch ausführlicher dartun werden, die Gefälle, welche die Lappen zu entrichten hatten. Mit Erhebung dieser Gefälle wurden nur die angesehensten und reichsten Männer betraut. Dafür, dass unser Seefahrer dieses Amt ausübte, spricht einerseits dessen nördlicher Wohnsitz, andererseits dessen Reichtum, ferner dessen genaue Kenntnis der von den Lappen zu leistenden Abgabe

¹⁾ „Die Polargegenden Europas nach den Vorstellungen des Deutschen Mittelalters“, Sitzungsberichte d. kais. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse, 68. Band S. 787.

²⁾ Storm „Om opdagelsen af „Nordkap“ og veien til „det hvide hav.“ 1894.

³⁾ a. a. O. 156.

und endlich dessen genaue Kenntniss von Land und Leuten. Als Harald Schönhaar die selbständigen Königreiche in Halgoland und Nummedalen beseitigte, wanderte wohl Ohthere, durch den Ruf Alfreds d. G. angelockt, wie so viele andere aus Missvergnügen über die neuen Verhältnisse nach England aus und trat in die Dienste unseres Königs. Dahlmann¹⁾ hält Ohthere lediglich für einen Grossen seiner Heimat, der nur vorübergehend König Alfred diente; er erbringt jedoch weder für seine Ansicht noch gegen die von Rask, zu der wir uns bekannten, einen Beweis. Langebek²⁾ lässt der Vermutung Raum, dass unser Seefahrer identisch sei mit jenem Grafen Ohter, der 911 in einem Treffen in England fiel; doch entbehrt diese Ansicht gleichfalls der Beweise. — Nicht ausgeschlossen wäre auch, dass Ohthere die Produkte seiner Finnenschatzung und seiner Walfischjagden nach England verhandelte. Dadurch mag er in Beziehungen zum König gekommen sein. Ohtheres nordische Expedition hatte neben dem idealen Zweck der Erforschung des unbekannten Nordens noch einen rein praktischen: Eröffnung einer neuen Erwerbsquelle und eines neuen Handelsgebietes. Dies ist klar ausgesprochen in dem Satze: „Er fuhr hauptsächlich hierher, ausser um die Gegend kennen zu lernen, der Walrosse wegen, weil deren Zähne besonders wertvolles Bein sind.“ Das Jahr, in welchem Ohthere zu Alfred kam und in welchem er seine Seereise antrat, lässt sich nicht sicher bestimmen. Doch ist glaubhaft, dass er um das Jahr 890 zu Alfred kam, also um dieselbe Zeit, als dieser im Frieden lebte und von allen Seiten gelehrte und vielerfahrene Männer anzog. Asser, der Biograph Alfreds und Zeitgenosse Ohtheres und Wulfstans, erwähnt dieser beiden Seefahrer mit keinem Worte, es müsste denn sein, dass er sie unter den Pagani mit einbegreift, welche mit den übrigen Fremden zu Alfred kamen.³⁾

¹⁾ Dahlmann. Forsch. S. 409 b.

²⁾ Langeb. Script. rer. Dan. II. c. 48.

³⁾ „Franci autem multi, Frisones, Galli, Pagani Britones et Scoti, Armorici sponte se suo dominio subdiderant, quos omnes sicut suam

Die Reiseberichte Ohtheres und Wulfstans kamen wohl in der Weise zustande, dass die Seefahrer, von der Reise zurückgekehrt, dem Könige darüber Bericht erstatteten, den dieser seiner Orosiusübersetzung einverleibte, um die gewonnenen Resultate weiteren Kreisen bekannt zu machen.

Im Berichte Ohtheres haben wir streng genommen drei Reisen zu unterscheiden: die erste von Halgoland aus nach N. ins Weisse Meer; an sie wird eine Beschreibung Skandinaviens geknüpft; die zweite von Halgoland aus gegen S. nach einem Hafen Skiringes-heal und eine dritte von Skiringes-heal nach Haethum.

Die erste Reise erzählt Alfred also:¹⁾

„Ohthere sagte seinem Herren, dem Könige Alfred, dass er von allen Normannen am nördlichsten wohne. Er erzählte, dass er in dem Lande im N. gegen die Westsee (Westsæ, d. h. gegen den Atlantischen Ozean) zu wohne. Doch sagte er, dass das Land sich von da weit nach Norden erstrecke und ganz Wüste sei, ausser dass an einigen Orten hin und wieder Finnen sich aufhielten, im Winter, um zu jagen, im Sommer, um im Meere zu fischen.“

„Er sagte, dass er einmal habe erforschen wollen, wie weit sich das Land nach Norden hin erstrecke, oder ob noch jemand im Norden von diesem wüsten Lande wohne. Da fuhr er nordwärts am Lande hin und hatte auf dem ganzen Wege wüstes Land am Steuerbord (d. h. rechts) und die weite See am Backbord (d. h. links) 3 Tage lang. Da war er so weit nach Norden gekommen, als die weitestgehenden Wal-fischfänger fahren. Da fuhr er noch immer nördlich,

propriam gentem secundum suam dignitatem regebat, diligebat, honorabat, pecunia et potestate ditabat.“ Asser, De Alfredi reb. gest. p. 44. ed. Wise, Oxon. 1722. Pagani sind nach dem ständigen Redebrauche Assers die heidnischen Normannen. — Stevenson, Asser's Life of King Alfred, Oxford 1904. (Während des Druckes dieser Abhandlung erschienen.)

¹⁾ Deutsche Übersetzungen dieses Reiseberichtes finden sich bei Forster, Gesch. d. Entd. S. 85 ff., Dahlm. Forsch. S. 427 ff. u. Weiss; die erste Reise ist z. T. wiedergegeben bei Wülker, „Gesch. d. engl. Lit.“ Leipz. u. Wien 1896.

so weit er in 3 weiteren Tagen segeln konnte. Nun bog sich das Land nach Osten, oder es strömte die See in das Land herein, entscheiden konnte er dies nicht; er wusste nur, dass er auf westlichen und etwas nördlichen Wind wartete, und segelte dann östlich am Lande hin, soweit er in 4 Tagen gelangen konnte. Dann musste er richtigen Nordwind abwarten; denn das Land zog sich dann ganz nach Süden, oder die See strömte in das Land hinein, entscheiden konnte er es wieder nicht. Darauf fuhr er direkt nach Süden am Lande hin, soweit er in 5 Tagen gelangen konnte; da erstreckte sich ein grosser Strom in das Land hinein; man folgte dem Strom, da man nicht weiter zu segeln wagte, weil man Feindseligkeiten fürchtete; denn das Land war auf der anderen Seite des Flusses überall bewohnt. Bisher war man an kein bewohntes Land gekommen, seitdem man aus der Heimat gefahren war, sondern das Land, das stes am Steuerbord lag, war Wüste und nur von Fischern, Voglern und Jägern, lauter Finnen, bewohnt. Stets hatte er das offene Meer am Backbord.“

„Das Reich der Biarmier (Beormas) war wohl bevölkert; deshalb wagten Ohthere und seine Leute zunächst auch nicht anzulegen. Das Gebiet der Terfinnen (Terfinna land) dagegen war ganz Wüste, ausser wo Jäger, Fischer und Vogler wohnten. Die Biarmier erzählten ihm vielerlei teils von ihrem eigenen Lande, teils von dem ihrer Nachbarn; allein inwieweit diese Erzählungen auf Wahrheit beruhten, konnte er aus eigener Anschauung nicht bestätigen.¹⁾ Die Finnen und die Biarmier redeten, wie es ihm schien, fast dieselbe Sprache.“

Bei diesem Abschnitt haben wir zunächst wieder den schon mehrfach erwähnten Orientierungsfehler Alfreds zu berücksichtigen. Nach ihm verläuft nämlich die Längsachse der skandinavischen Halbinsel nicht südwestlich-nordöstlich,

¹⁾ Diese Vorsicht Ohtheres, nicht mehr zu behaupten, als er selbst gesehen, ist ein Beweis von dessen Wahrheitsliebe und lässt uns auch die übrigen Nachrichten um so glaubwürdiger erscheinen.

sondern direkt nord-südlich. 6 Tage nach seiner Abreise von Halgoland hatte unser Seefahrer in fortgesetzt nördlicher (d. h. nordöstlicher) Fahrt den nördlichsten Punkt des Festlandes erreicht. Dass auf diese verhältnismässig kurze Strecke 6 Tage verwendet werden mussten, erklärt sich daraus, weil Ohthere zwischen den Inseln und der Küste gesegelt ist. Er wollte ja erforschen, ob das Land bewohnt wäre, und musste also die innere Seite der Inselreihe passieren. Da von Magerö ab die Inseln aufhören, so konnte die südöstliche Fahrt leichter vor sich gehen. Wenn Ohthere einen westlichen und etwas nördlichen Wind brauchte, so ist damit doch der weitere Verlauf der Küste bestimmt gekennzeichnet. 10 Tage nach seiner Abreise war Ohthere bis an den Eingang des Weissen Meeres, in die Gegend von Swjatoi Noss, gelangt. Bezüglich des weiteren Verlaufs der Reise galt bisher allgemein die Ansicht, dass Ohthere in allerdings sehr entwickelter Fahrlinie das Weisse Meer durchquert habe und nach 5 Tagen an der Dwinamündung ungefähr in der Gegend des heutigen Archangel gelandet sei. Diese Erklärung beruht indessen auf dem Irrtum, dass man der Fahrt Ohtheres die gleiche Richtung anwies wie den späteren Biarmelandfahrten, die allerdings vornehmlich an die Dwinamündung sich erstreckten. Storm gebührt das Verdienst, mit triftigen Gründen den wirklichen Verlauf der Reise Ohtheres nachgewiesen zu haben. Das Land, welches Ohthere in nördlicher, östlicher und südlicher (d. h. nordöstlicher, südöstlicher und südwestlicher) Richtung vollständig umsegelt hat, kann nur Lappland sein. Die Umseglung muss die ganze lappländische Küste berührt haben. Nur in diesem Falle konnte er fortwährend wüstes, nur von finnischen Fischern, Voglern und Jägern bevölkertes Land am Steuerbord und das offene Meer am Backbord haben. Demzufolge kann das Wasser, welches die Finnen von den Biarmiern trennte, auch nicht die Dwina sein, sondern muss im südwestlichen Teile von Lappland gesucht werden. Es kann kein Zweifel bestehen, dass die Biarmier identisch sind mit den Ostkareliern, die seit uralten Zeiten auf der Westseite des Weissen Meeres

südwestlich von den Terfinnen auf Kola wohnten. Im 15. und 16. Jhd. erstreckte sich die karelische Bevölkerung bis zum Warzuga-Fluss und ebensoweit der nördliche Steuer-Distrikt; dieser reichte im 14. Jhd. nur bis zum Veleaga (Vaeli-joki, Nebenfluss des Umba). Vielleicht hörte nun die karelische Bevölkerung im 9. Jhd. etwa beim Kandalax auf, wo die natürliche Grenze zwischen dem karelischen Strande und Lappland ist. Ohthere segelte also nicht quer über das Weisse Meer, sondern längs der Küste Kolas solange, bis er menschliche Ansiedlungen traf, und diese erwiesen sich als solche des Volkes der Biarmier. Die Gestalt des in den letzten 5 Tagen durchsegelten Meeresteiles konnte er nicht feststellen. Er wusste nicht, ob die Küste Skandinaviens hier nach S. (d. h. nach S.-W.) verlaufe, oder ob er es nur mit einer Meeresbucht zu tun habe.¹⁾

Der N. Skandinaviens²⁾ wird von Ohthere als Wüste geschildert. Seine spärlichen finnischen Bewohner oblagen im Winter der Jagd auf die Pelztiere, im Sommer dem Fischfang oder sie pflegten die Renttierzucht. Den Unterschied, den wir bezüglich der Lebensweise der Lappen noch heutzutage wahrnehmen (sie teilen sich in Berglappen, fjäld lappar, Fischer-Lappen, fiskare lappar und Waldlappen, skogs lappar) beobachtete im Grunde genommen auch schon Ohthere. In den Berglappen erkennen wir die Skridfinnen Ohtheres wieder. Ihnen wohnte natürlich schon damals

¹⁾ Während im allgemeinen die Normannen infolge höchst geschickter und furchtloser Verwendung der Segel und der Nachhilfe durch Ruder eine viel grössere Fahrgeschwindigkeit erzielten als die anderen seefahrenden Nationen, namentlich des Mittelmeeres, verstand es Ohthere offenbar noch nicht, durch geschickte Segelstellung einen anderen als den direkten Wind auszunützen. Er musste zweimal auf einen günstigen Wind warten, der ihn in die Lage setzte, mit vollen Segeln zu fahren. Sowohl sein Schiff als auch das Wulfstans waren ausschliesslich Segelschiffe. Der Ruder bediente man sich hauptsächlich bei den zu kriegesischen Unternehmungen bestimmten Schiffen (der Wikinger). Die gewöhnlichen nordländischen Schiffe waren meist Jachten mit einem grossen Raasegel, im wesentlichen so eingerichtet wie die noch heute gebrauchten. Vgl. Götz „Die Verkehrswege im Dienste des Welthandels“, Stuttgart. 1888, S. 567.

²⁾ Vgl. die Karten von Förster und Hampson.

der nomadisierende Charakter inne. Den grössten Teil des Jahres verbrachten sie wohl auf den Höhen, die in hinreichender Menge Futter für die Renttiere bargen. Im kurzen, warmen, den Renttieren unangenehmen Sommer wanderten sie wohl an die Meeresküste. Mit den beiden anderen Gliedern des Lappenvolkes sind die Terfinnen und die vorübergehend die Küste besuchenden „Fischer, Vogler und Jäger“ identisch. Ihr Dasein war ein viel ärmlicheres als das ihrer renntierzüchtenden Stammesgenossen. Die Jagd auf die Tiere des Landes und der Gewässer lieferte ihnen den nötigen Unterhalt. Bei Ausübung der Landjagd fanden wohl auch die Schneeschuhe ausgiebige Verwendung. Eine genaue Begrenzung der Wohnsitze dieser Stämme ist nicht möglich. Sie lebten eben meist durcheinander: die einen da, wo es etwas zu jagen und zu fischen gab, die anderen in solchen Gebieten, welche für das Renttier sich eigneten. Wahrscheinlich betrieben auch manche Renttierzucht, Jagd und Fischfang neben einander. Forsters Karte teilt den Skridfinnen einen Landstrich zu, welcher, zwischen Norwegen und Schweden gelegen, etwa vom 62.^o n. B. bis zum Polarkreis reicht, sowie Kola. Das übrige Land nördlich des Polarkreises ist nach ihm und nach Hampson „Terfennaland or waste“

Die mittelalterlichen Geschichtschreiber und Geographen unterscheiden von den Lappen und Finnen genau das Volk der Permier oder, wie es in den nordischen Sagen heisst, Biarmier (Biarmar). Nach den uns erhaltenen Nachrichten bewohnten diese Nordosteuroopa vom Weissen Meere bis zum Ural und die an Bodenschätzen sehr reichen Gegenden zwischen Ural und Kama bis zur Wolga. Sie sind ein finnischer Volksstamm und waren entschieden die reichsten, mächtigsten und berühmtesten aller Finnen in diesen Gegenden. Im Gegensatz zu ihren lappischen oder finnischen Nachbarn gehorchten sie nach Saxo schon in alter Zeit Königen. Ihr Hauptgötze hiess Jómali (Jumala), der in der Nähe des Weissen Meeres und der Dwina einen Tempel hatte, dessen Reichtum und fabelhafte Pracht die nordischen Sagen nicht genug zu bewundern wissen. Wie Ohthere

berichtet, war das Land dicht bevölkert, so dass er anfangs zauderte anzulegen, wohl um sich nicht der Gefahr eines feindlichen Überfalles auszusetzen. Doch scheint er alsbald mit den Bewohnern freundschaftliche Beziehungen eingegangen zu haben. Von ihnen erhielt der wissbegierige Seefahrer viele Aufschlüsse über ihr eigenes Land und das ihrer Nachbarn. Den Wohlstand verdankte das Volk hauptsächlich seinem verhältnismässig weit vorgeschrittenen Ackerbau, den Metallen des Ural und der Jagd auf die vielen Pelztiere. Alsbald entwickelte sich ein ausserordentlich reger Tauschhandel mit den umwohnenden Völkern. Von Biarmien und seiner Hauptstadt Perm aus erfolgte ein sehr lebhafter Handel nach Bulgar an der Wolga, das den Knotenpunkt für die südliche Ausfuhr der biarmischen Güter abgab. „Die Bulgaren brachten indische und persische Gewebe und Gewürze nach Perm und tauschten dagegen nordische Rauchwaren ein. Aber auch nach dem Eismeer zu muss von Perm aus vielfacher Verkehr geherrscht haben. Noch jetzt finden sich Überreste von hölzernen Brücken auf der buchoninschen Anhöhe, die der Sage nach zum leichteren Fortschaffen der Waren nach der Petschora hin von den alten Permiern gebaut worden sind.“¹⁾ Seit der Fahrt Ohtheres wurden von Skandinavien aus viele teils friedliche, teils kriegerische Fahrten dorthin unternommen. Denn der Reichtum des Landes reizte wie die Handelslust so auch die Raublust der Normannen, und bald sah man es als eine Heldentat an, aus dem Tempel des Jomali im Biarmierland etwas geraubt zu haben. Wie die nordischen Sagen berichten, erfolgten von Halgoland aus fast alle Jahre Züge dorthin. Berühmtheit wegen ihrer Biarmalandfahrten erlangten Erik Blodyxa und Harald Grafaell, Vater und Sohn.²⁾

¹⁾ Kiesselbach, Der Welthandel im Mittelalter, Stuttg. 1860.

²⁾ Letzterer wurde vom Skalden Glumer Geirason folgendermassen besungen: „Der Weltgefeierte, der Könige bezwungen — Färbte im Osten sein Schwert. — Da sah er Biarmalands Männer fliehen — Nordwärts vom brennenden Dorf. — Guten Ruf gewann der Friedensstifter — Auf dieser Fahrt. — Junger König stritt — Am Ufer des Winflusses.“ Strinholm, Wikingszüge, Staatsverfassung und Sitten der alten Skandinavier, Hamburg 1839, I, S. 256.

Auch Karli, ein reicher und angesehener Mann aus Halgoland, dessen Bruder Gunstein sowie der berühmte Thorer Hund erzielten durch ihre Biarmalandfahrten grossen Ruhm und noch grösseren Gewinn.¹⁾ Die letzte Biarmalandfahrt, von welcher die altnordischen Urkunden Erwähnung tun, fand i. J. 1222 statt. „Kurz vor dem feindlichen Einfall der Mongolen war die ganze Besatzung eines Schiffes von Halgoland in Norwegen, welches in Handelsangelegenheiten nach Biarmaland gekommen war, in einem Zwiste, der entstanden war, niedergehauen worden. Da zogen Skialdardband und Iwar Utvik, Lehensmänner des Königs Hakon Hakansson in Norwegen, mit 4 stark bemannten Langschiffen in das Land der Biarmier, um an denselben und an ihrem Könige den an ihren Landsleuten begangenen Mord zu rächen. Sie suchten das Land heim mit Feuer und Schwert und machten reiche Beute, bestehend vorzüglich in gemünztem Silber und kostbarem Pelzwerke.“²⁾ Gegen Mitte des 13. Jhds. hört der Name Biarmier auf. Seit dieser Zeit werden in der Umgebung der Dwina bloss die „Karelrier“ und deren Beherrscher, die Russen von Nowgorod, genannt. Die gegenwärtigen Nachkommen der Biarmier, die Permier, schätzt man auf nur ungefähr 90000 Köpfe, wovon 80000 im russischen Gouvernement Perm, die übrigen im Flussgebiet der oberen Kama leben. Ihre Sprache ist eine finnische Mundart. Sie sind von kleinem Wuchs, magerem Körper, sehr unreinlich und bewohnen mit ihrem Vieh zusammen elende Hütten. Ruinen des handelsberühmten alten Perm

¹⁾ „Wie die Griechen in den ältesten Zeiten, so trieben auch die nordischen Wikinger Freibeuterei und Handel neben einander. Bald fuhren sie in Wiking, bald in Handelsfahrten aus, und nicht selten waren Wikingsfahrten mit Handelsfahrten verbunden. In diesem Fall war es Sitte bei ihnen, an den Küsten, wo sie landeten, zuerst einen Waffenstillstand mit den Einwohnern abzuschliessen, um mit ihnen zu handeln oder Waren gegen Waren einzutauschen; nachdem der Kaufhandel vorbei und die dazu bestimmte Zeit zu Ende war, da wurde der Frieden aufgekündigt und auf den Handel folgte der Krieg.“ Strinnholm, I, S. 257.

²⁾ Strinnholm I, S. 263 f., Torfaeus, Hist. rer. Norv.

sollen sich jetzt noch bei Tscherdyn, einer unbedeutenden Stadt am Kolwaflusse, finden.

Im folgenden Abschnitt nennt Ohthere den Zweck seiner Reise und gibt zugleich einen kurzen Bericht über die Walrosse und Walfische, deren Vorkommen und Jagd in den norwegischen Meeren:

„Er fuhr hauptsächlich hierher, ausser um die Gegend kennen zu lernen, der Walrosse halber, weil sie ein sehr edles Bein in ihren Zähnen haben; — einige der Zähne brachten sie dem Könige; — und ihre Haut ist gut für Schiffstau. Dieser Wal ist viel kleiner als andere Wale; er ist nicht länger als 7 Ellen.¹⁾ Aber in seinem (Ohtheres) eigenen Lande ist der beste Walfischfang. Die sind da 48 Ellen und die grössten 50 Ellen lang. Von diesen erzählte er, dass er selbst sechste (d.h. mit 6 grossen Schiffen) ihrer 60 in 2 Tagen tötete.“²⁾

Aus dieser Stelle geht hervor, dass die Fahrt Ohtheres nicht die erste war, die von W. ins Weisse Meer unternommen wurde. Offenbar war dieses schon früher von Walrossjägern mannigfach besucht worden. Die Nachricht von diesem guten Jagdgebiet auf Walrosse war auch nach Halgoland gedrungen und auf dies hin segelte Ohthere in der schon einleitenderweise angegebenen Absicht nach N. Das Walross, das heutzutage weit nach N. zurückgedrängt ist und sich nur in den nördlichen Teilen Ost- und Westgrönlands, in der Baffinsbai bis zur Beringsstrasse hin, um Nowaja Semlja und Spitzbergen, auf Alaska und den Aleuten findet, bevölkerte einst in zahlreichen Herden auch die südlicheren

¹⁾ Das nordische Ellenmass hiess Stock (stika kvardi) und mass ca. 48,5 cm; es entspricht der Länge vom Ellenbogen bis zur äussersten Spitze des längsten Fingers. Paul, Grdr. III. 1900, S. 472.

²⁾ Die Schiffe Ohtheres müssen sehr stark bemannt und mit vielen Booten versehen gewesen sein; denn diese Tat steht wahrscheinlich ohne ihresgleichen in der ganzen Geschichte der Walfischfängerei dar. Indes besteht kein Grund, mit Markham (159) anzunehmen, dass Ohthere auf Walrosse anspielte. Wäre in seiner Heimat ein so gutes Jagdgebiet auf Walrosse gewesen, so hätte er sich die mühevollen Fahrt nach N. erspart.

Meere. Die nordischen Völker jagten es hauptsächlich wegen seiner Eckzähne und seiner sehr dicken Haut, die zu Schiffs-
tauen verwendet wurde.¹⁾ Während in den Gewässern zwischen England und Norwegen das Walross nicht vorgekommen zu sein scheint, waren diese namentlich gegen die norwegische Küste zu umsomehr von Walfischen besucht. Die Jagd auf diese Tiere bildete infolge ihrer Einträglichkeit durch Haut-, Tran- und Fischbeingewinnung schon in uralter Zeit eine Hauptbeschäftigung der nordischen Küstenbewohner. Die Jagdbeute diente teils zur Befriedigung der Bedürfnisse des eigenen Lebens, teils den Zwecken des Handels.²⁾ Über die Grösse der Walrosse und Walfische liefert Ohthere richtige Angaben. Der Fang dieser Tiere geschah mittels Harpunen (hvaljárn, skutill). Dass auch die Lappen sich mit Walfischfang befassten, ersehen wir daraus, dass sie ihren Tribut zum Teil in Walfischhaut und Fischbein abzutragen hatten.

Von den persönlichen Verhältnissen Ohtheres haben wir schon bei Beginn dieses Kapitels gesprochen. Lassen wir ihn hierüber nun selbst erzählen!

„Er (Ohthere) war sehr reich an solchem Besitz, worin der Reichtum dieser Leute besteht, nämlich an Wild. Er besass, da er zum König kam, noch 600 Stück zahmer, ungekaufter Tiere,³⁾ solcher Tiere, die man

¹⁾ Die Stosszähne des Walrosses sind noch kostbarer als Elfenbein. — Forster erwähnt, dass die Walrosshaut noch zu seiner Zeit in Russland besonders zu Kutschenriemen gebraucht wurde, die jedoch den Fehler hatten, dass sie bei Nässe erstaunlich sich ausdehnten.

²⁾ Die Saga von Olaf Tryggvason meldet: „Die nordw. von Halgoland wohnten, wandten viel Zeit auf Jagd und Walrossfang. Dies ist eine grosse Hilfe für die Armen und Bauern. Man kann auch reich dabei werden.“

³⁾ D. h. im Gehöfte geborener Tiere. Wie Forster sagt, hat dieser Ausdruck eine echt patriarchalische Simplität. Wie Abrahams Reichtum ausser seinem Vieh und seinen Herden auch noch in 318 Knechten bestand, von denen er keinen gekauft hatte, sondern die alle in seinem Hause geboren waren, so konnte O. etwas sich darauf zu gute tun, dass er 600 Rentiere besass, die er weder gekauft noch gefangen, sondern selbst gezüchtet hatte.

Renntiere (hránas) nennt, ausserdem noch 6 Fangtiere (stælhráulas)¹⁾; diese Tiere sind bei den Finnen sehr teuer, weil man mit ihnen die wilden Renntiere einfängt. Er gehörte zu den vornehmsten Leuten im Lande, dennoch besass er nicht mehr als 20 Rinder, 20 Schafe und 20 Schweine. Und das Wenige, was er ackerte, ackerte er mit Pferden.“

Nachdem unser Seefahrer auf diese Weise sich als einen sehr wohlhabenden und einflussreichen Mann vorgestellt hat, geht er zur Schilderung des Verhältnisses zwischen Finnen und Normannen über:

„Aber letzterer Reichtum beruht meistens in den Gefällen, die ihnen die Finnen zahlen. Diese Gefälle bestehen in Tierfellen, Vogelfedern, Walfischbein und Schiffstauen, die aus Walfisch- und Seehundshaut gemacht sind. Jeder zahlt nach seinem Vermögen. Der Vermögendste muss 15 Marderfelle, 5 Renntierfelle und ein Bärenfell zahlen und 10 Körbe Federn und einen Kittel aus Bären- oder Otterfell und 2 Schiffstae, jedes 60 Ellen lang, das eine aus Walfischhaut gewirkt, das andere aus Seehundsfell.“

Hier erhalten wir ethnographisch und kulturgeschichtlich sehr interessante Mitteilungen über einen Teil des Normannenvolkes und dessen Lebensführung. Vor allem geht daraus hervor, dass die Normannen neben der Walross- und Walfischjagd einen wenn auch bescheidenen Ackerbau pflegten, wie ihn eben das gebirgige Land und das rauhe Klima gestatteten; im Gefolge desselben sehen wir unsere Haustiere auftreten: Pferd, Rind, Schaf und Schwein;²⁾ namentlich aber ist ersichtlich, dass die Zucht des Renntiers nicht ausschliessliche Domäne der Finnen war, sondern auch bei den seelustigen Normannen in hohem Grade blühte. Den Hauptgewinn zogen jedoch die reichen Bewohner Halgolands aus dem Tribut ihrer nördlichen Nachbarn, der Finnen (Lappen).

¹⁾ Eigentlich „Stehlrenntiere“; ähnlich benützt man in Indien zahme Elefanten zum Einfangen der wilden.

²⁾ Adam von Bremen hebt die Viehzucht Schwedens und Norwegens lobend hervor.

Schon lange vor Harald Haarfagers Zeit scheint nicht nur Finnmark, sondern das ganze Gebiet nördlich und nordöstlich Norwegens bis an das Weisse Meer den Normannen untertan und tributpflichtig gewesen zu sein. Sage und Geschichte bestätigen dies. Die Sage Olaf Tryggvasons nennt es ausdrücklich die sechste Provinz dieses Reiches. Arre Einarson,¹⁾ einer der Hofbedienten des norwegischen Königs Osten, setzt in seiner Beschreibung von Norwegen Finnmark oben an und nennt die Finnen, Lappen, Karelier u. s. w. norwegische Untertanen. Eine alte Chorographie über Norwegen, die Stephanius²⁾ anführt, teilt ganz Norwegen in 23 Provinzen und nennt darunter auch Halogaland und Finnmark. Wie von alten normannischen Königen das Steuerwesen eingerichtet war, darüber berichtet Torfaeus.³⁾ Hareck, ein angesehener Mann aus Halgoland, erhob lange Zeit den Tribut von Finnland oder Finnmark. König Knut d. G. hatte ihm und einem gewissen Thorer Hund grosse Lehen und Einkünfte verliehen nebst dem Rechte, in Finnmark zu handeln und da Tribut einzutreiben. Der Tribut wurde also weniger an die normannischen Könige bezahlt, als an vermögende und einflussreiche Privatpersonen, die, weit oben in Halgoland und Norrland ansässig, ganze Distrikte gegen eine jährliche Abgabe zu Lehen bekommen hatten. Solche Steuereinnahmer sind oft zu verstehen, wenn die Sagen finnmärkische Könige nennen. Erst Harald machte der Herrschaft dieser kleinen Souverains ein Ende, indem er den Tribut für sich selbst einforderte.

Der Tribut der Finnen, welcher natürlich nach dem Vermögen entrichtet wurde, bestand vorzugsweise aus den Erträgnissen der reichen Fauna des Landes. Aus der Anzahl der von den Vornehmen zu liefernden Pelze können wir schliessen, dass das Land damals einen noch viel grösseren Reichtum an Pelztieren hatte als gegenwärtig. Ausser dem Renntier scheinen Marder, Otter und Bär stark, Biber, Her-

¹⁾ Torfaei Hist. Norv. I, S. 33.

²⁾ In notis ad Saxon. S. 118.

³⁾ Torf.; siehe übrigens Schlözer, S. 458 f

melin und Zobel ziemlich verbreitet gewesen zu sein.¹⁾ An den Küsten Nordskandinaviens lebten zahlreiche Seehunde, die Ufer des Meeres, die Fjorde und Seen bargen eine reiche Vogelwelt, die ob der Eier und Federn einen beliebten Jagdgegenstand bildete. Diese Menge kostbarer Jagdtiere verringerte sich natürlich im Laufe der Zeiten ganz bedeutend; namentlich die grossen Wale und die Pelztiere sind sehr zurückgegangen. Allein trotzdem ist noch in der Gegenwart Skandinavien einer der besten Jagdgründe Europas.

Nun geht Ohthere zur Beschreibung Norwegens über:

„Er sagte, das Nordmannaland wäre sehr lang und sehr schmal. Alles, was man davon entweder beweiden oder beackern kann, das liegt an der See; jedoch ist es an einigen Stellen sehr steinig, und es liegen wilde Gebirge nach Osten zu hinauf und längs des angebauten Landes. Auf den Bergen wohnen Finnen. Das bebaute Land ist ostwärts am breitesten und wird, je mehr es nach Norden geht, immer schmaler. Nach Osten mag es 60 Meilen breit sein oder etwas breiter,²⁾ und in der Mitte 30 oder etwas breiter; und nordwärts, sagte er, wo es am schmalsten sei, dürfte es etwa 3 Meilen breit sein bis zu dem Gebirge; und das Gebirge ist sodann an einigen Stellen so breit, dass man es in 2 Wochen überschreiten kann, und an einigen Stellen so breit, dass man erst in 6 Tagen hinüberkommen kann.“

Mit wenigen Strichen zeichnet hier Ohthere ein völlig zutreffendes Bild Norwegens mit Rücksicht auf dessen Gestalt, Ausdehnung und Bodenbeschaffenheit. Vor allem fällt

¹⁾ Jornandes sagt von den Suiones, dass sie saphilinas pelles (vermutlich zibellinas pelles, Zobelpelze) nach Rom verhandelten. Unter den Waren, welche Thorolf, ein Statthalter oder Lehensherr Halglands, i. J. 878 nach England schickte, waren auch pelles mustelinae albae (Hermelinpelze); ferner erwähnt Ad. v. Br. eine vestem marturinum und pelles castorum et marturum, die bei auswärtigen Nationen in sehr hohem Werte standen.

²⁾ D. h. im S. von Norw. ist der bebaute Landstrich am breitesten und erstreckt sich hier wohl 60 Meilen weit nach O.

ihm die Längenausdehnung des Landes auf, hinter welcher die Ausdehnung in die Breite bedeutend zurücktritt. Zwischen den Zeilen lesen wir, dass die Natur manche Gebiete des Landes reich begünstigt, den grössten Teil desselben jedoch gar nicht bedacht hat. Der bebaubare Boden ist sehr gering, da wilde Gebirge das ganze Land durchziehen und bis unmittelbar an die Küste sich ausdehnen. Diese selbst ist anmutig gegliedert durch die zahlreichen Fjorde, die in der Regel in kleinen Ebenen endigen oder von solchen begleitet sind. Bei der geschützten Lage derselben entwickelte sich auf ihnen eine üppige Vegetation, welche auch menschliche Siedelung veranlasste.¹⁾ Aus den Fjorden steigen fast senkrecht in vielen hunderten von Metern die Gebirgswände auf, welche oben die furchtbare Öde der Fjelde bergen. Nur die südliche Halbinsel Norwegens ist fruchtbares Gelände. Es ist die schöne, wohlbebaute und wohlbevölkerte Landschaft Thelemarken, der blühendste Teil von ganz Norwegen. Diesen hat wohl Ohthere im Auge, wenn er von der 60 Meilen breiten südlichen Ebene spricht. Unser Seefahrer kannte auch diesen Teil und namentlich die fruchtbare Umgebung des Christianiafjordes von seinen Reisen her. Die Schilderung Ohthere's ist insofern etwas undeutlich, als sie den Glauben erwecken könnte, Ohthere sei der Ansicht, dass die ganze Westküste Norwegens von einer nach N. sich allmählich zuspitzenden Ebene begleitet sei. Dass dies nicht so zu nehmen ist, dafür bürgt uns die Persönlichkeit unseres Erzählers, der als Seemann und Walfischfänger die Küste seiner Heimat genau kannte. Ohthere will nur sagen, dass die die Fjorde begleitenden fruchtbaren Gefilde mit der höheren Breite immer kleiner werden. Und tatsächlich fehlt auch den Fjorden des nördlichen Norwegens neben der Schönheit auch die belebende Fruchtbarkeit. „Sie

¹⁾ Fjorde, deren Ufer sowohl durch landschaftliche Schönheit als auch durch Fruchtbarkeit und dichte Bevölkerung sich auszeichnen, sind der Drontheimfjord, eine der freundlichsten und fruchtbarsten Gegenden Norwegens, der durch seine Grösse und romantische Wildheit berühmte Sognefjord, der Hardanger- und Stavangerfjord.

sind verhältnismässig einfach gestaltet und von ziemlich niedrigen, trümmerbesäten Ufern umgeben.“¹⁾

Die Stelle „jedoch ist es an einigen Stellen sehr steinig“ bezieht Possart auf die der Strandlinie vorgelagerten Klippen (Schären). Am nächstliegenden ist jedoch die Deutung, dass auch das wenige Ackerland an der Küste mit zahlreichen Steinen und Felstrümmern durchsetzt war.

„Östlich des angebauten Landes, hoch über ihm und längs desselben erheben sich wilde Gebirge.“ Damit charakterisiert Ohthere das Gebirgssystem Skandinaviens. Im W steil zum Meere abfallend, im O. allmählich zum schwedischen Flachland sich senkend trägt das skandinavische Gebirge mehr die Signatur eines Hochplateaus als eines Hochgebirges. Die Abwechslung der Faltengebirge Südeuropas fehlt dieser Gebirgswelt vollständig. Die herrlichen Küsten- und Fjordlandschaften sind eigentlich nur Kulissen, die mit bunter Farbenpracht und einzigartiger Schönheit die trostlose Öde verdecken, die hinter ihnen sich auftut. Länger und fast doppelt so umfangreich wie die Alpen bilden die skandinavischen Gebirge ein gletscherreiches Hochland ohne alle Ketten- und Kammbildung, von 600 m im N. bis 1500 m im S. aufsteigend. Während die Pässe in den Alpen über kurze Kammeinschnitte führen, haben sie hier die breiten Hochflächen selbst zu überschreiten und sind deshalb hier verhältnismässig höher und ungangbarer wie dort. Wie schon Ohthere erwähnt, sind sie infolge der verschiedenen Breite des Gebirges²⁾ von ungleicher Länge. Die niedrigsten Passübergänge führen von Drontheim aus gegen O. Der eine, wohl einer der kürzesten (vielleicht hat ihn schon Ohthere im Auge, wenn er von 6 Tagereisen spricht), in der schwedischen Provinz Jemtland ist derselbe, den jetzt die Eisenbahn Drontheim—Östersund benützt.

An die Beschreibung Norwegens reiht unser Bericht-erstatte einige Bemerkungen über Schweden, wie folgt:

¹⁾ Sievers, Europa, Leipz. und Wien, 1894 S. 235.

²⁾ Durchschnittliche Breite 250 km; grösste Breite zwischen 61. und 63. Grad.

„Sodann ist gerade längs diesem Lande im Süden, auf der andern Seite des Gebirges, Schweden (Swéoland) und erstreckt sich bis zum Norden des Landes (d. h. bis zum nördlichen Norwegen); und dem nördlichen Teile des Landes gegenüber ist Quänland (Cwénaland). Die Quäner plündern zuweilen bei den Nordmännern über dem Gebirge, zuweilen die Nordmänner bei ihnen. Und es sind sehr grosse, frische Seen zwischen den Bergen; und es tragen die Quäner ihre Schiffe über das Land in diese Seen und verheeren alsdann bei den Nordmännern; sie haben sehr kleine Schiffe und sehr leichte.“

Nach dieser Darlegung berührt die Ostgrenze des Nordmännerlandes Schweden sowie Quänland. Nach Schlözer¹⁾ rechnete man in alten Zeiten die Grenzen zwischen Schweden und Norwegen von Raudaberg oder Röberg an, dem nördlichsten Vorgebirge in Senjen. Diese Grenzbestimmung befindet sich auf einer vor 1415 geschriebenen norwegischen Urkunde, wobei zugleich bemerkt ist, dass sie unter König Harald Gille gemacht worden ist. Sie verläuft nach S. zwischen den norwegischen Ebenen einerseits und den jemtländischen und helsingischen andererseits. Dass Halgoland nicht weiter als bis Röberg gegangen oder nur bis dahin von Norwegern bewohnt war, gilt nur von den ältesten Zeiten etwa unter Harald Haarfagre (860 – 930). Übrigens dehnen die alten nordischen Sagen, z. B. die Olaf Tryggvason-Saga Norwegen bis zur äussersten finnmärkischen Küste aus.²⁾ Während in jenen Zeiten Normannen und Schweden in friedlichem Verkehr mit einander gelebt zu haben scheinen, herrschte zwischen den ersteren und den Quänern Krieg und Raub. Die Raubzüge der Quäner erstreckten sich in das Gebiet „sehr grosser, frischer Seen zwischen den Bergen“ Man ist hierbei versucht, an die zahlreichen grossen Seen am östlichen Abhang der skandinavischen Alpen zu denken. Dies ist jedoch nicht zutreffend. Denn abgesehen davon, dass

¹⁾ Schlözer. S. 448.

²⁾ Über die Ostgrenze Norw. vgl. Germania.

Ohthere ausdrücklich sagt „die Quäner verheeren zuweilen bei den Nordmännern über dem Gebirge“, fand sich damals wohl noch an keinem dieser nördlichen Seen eine grössere normannische Ansiedlung. Im nördlichen Teile Norwegens wohnten die Normannen fast ausschliesslich auf den Inseln oder an den Fjorden. Boten doch das fischreiche Meer und die geflügelreiche Felsenküste dem seeliebenden Volke viel eher das, was es zum Leben brauchte, als die öden Seen in der weiten Landschaft, in der jetzt noch nur selten eine Ansiedlung und eine angebaute Fläche die Waldwüste unterbricht. An den Fjorden konnte man etwas Ackerbau treiben, in ihnen hatte man sichere Häfen; dergleichen boten die vorliegenden Inseln geeignete Orte der Niederlassung, von wo aus man jeden Augenblick auf das weite Meer zu Seejagd, Handel oder Wiking hinausziehen konnte. Diese Fjorde mit ihren vorgelagerten Inseln, wo die Normannen ihre Reichtümer aufhäuften, bildeten das Ziel der quänischen Raubexpeditionen. Um nun schneller handeln zu können, brachten die Quäner ihre kleinen, leicht zu transportierenden Schiffe mit. Nach dem gelungenen oder misslungenen Überfall verschwanden sie so schnell, wie sie gekommen. Die nächste Folge war natürlich ein Rachezug der Normannen ins Quänerland, und so bestand im hohen Norden ewige Fehde. Mit den von Ohthere erwähnten Raubzügen der Quäner ins Normannenland stimmt auch das überein, was der Dänenkönig Sveno Estridsson dem Adam von Bremen erzählte über ein Volk, das öfters plötzlich über das Gebirge kam und die ganze Gegend verwüstete.

Im folgenden sucht Ohthere den südlichen Verlauf der Küste Skandinaviens zu zeichnen:

„Ohthere sagte, dass die Landschaft, worin er wohne, Hålgoland heisse. Er sagte, dass niemand nördlich von ihm wohne. Es ist ein Hafen im südlichen Teile des Landes, den man Sciringeshéal heisst. Dahin, sagte er, könne man nicht in einem Monat segeln, wenn man in der Nacht still liege und jeden Tag günstigen Wind habe; und alle

die Zeit muss einer am Lande hinsegeln. Und am Steuerbord hat er zuerst Irland (Iraland) und dann die Inseln, die zwischen Irland und diesem Lande (d. i. England) liegen. Darnach (sc. hat er am Steuerbord) dieses Land (d. i. England), bis er nach Sciringeshéal kommt, an Backbord aber hat er auf dem ganzen Wege Norwegen.¹⁾ Südlich von Sciringeshéal fällt eine sehr grosse See hinein in das Land; sie ist breiter, als dass man sie übersehen kann. Und gegenüber ist Götland (Jütland)²⁾ auf der anderen Seite, und sodann Sillende. Die See geht manche hundert Meilen in das Land hinein.“

Ausserordentliche Schwierigkeiten bereitete bei Erklärung dieses Abschnittes den Kommentatoren der Ort Sciringeshéal. Man verlegte ihn in die Nähe von Danzig, nach Schonen, Forster sogar an den Eingang des Mälarsees in die Gegend des heutigen Stockholm. Langebek will den Namen für falsch überliefert halten und dafür Cynigesheal oder Kunigeshall = Konungahelle, Kongelle gesetzt wissen, was einen bis zum 12. Jhd. wichtigen Handelsplatz an der Ostseite des Fjords von Christiania bezeichnet. Allein da der Name fünfmal genau in derselben Schreibung auftritt, so ist eine Korruption wohl ausgeschlossen. Auf Grundtvig³⁾ sich stützend forscht nun Dahlmann nach, ob in Norwegen kein Sciringeshéal sich finde und gelangt zu folgendem Ergebnis: Snorre Sturleson⁴⁾ nennt Skiringssal, wo einer der ältesten Könige des noch unvereinigten Norwegens, Halfdan Hvitbein, begraben ward; eine Stelle

¹⁾ Auffallend ist hier die Bezeichnung Nordweg für Norwegen, während Alfr. sonst immer den Namen Nordmanna land gebraucht.

²⁾ Auch in der Übersetzung des Beda (I, 15) nennt Alfred die Jüten wiederholt Geatas; aber die Jüten, die altn. Jótar, heissen sonst ags Eótas, Jótas (Jutna, Jutum), Giótas und Alfred selbst gebraucht für provincia Jutorum 4, 16 Eótaland. Im Beovulf sind die Geátas die altn. Gautar, die jetzigen West- u. Ostgötar im südl. Schweden, die schon bei Ptolemäus u. Procop als *Taúroi* vorkommen. (Siehe Müllenhoff, Beovulf, 13 ff., ten Brink, Beowulf, S. 194 ff.)

³⁾ Dann Virke, Fierde Bind, Kiel 1819, S. 187 ff.

⁴⁾ In Inglinga Saga, T. I, S. 57 f.

des alten Skalden Thiodolf belegt die Tatsache. Eine andere nordische Quelle meldet, dass eben auch hier der Kopf des berühmten norwegischen Königs Harald Svarte, der Norwegens Reichseinheit vorbereitete, begraben ward;¹⁾ eine dritte gibt zu erkennen, dass hier eine berühmte alte Opferstätte war²⁾ Skiringssal lag nach Snorres Angabe im Westen des Busens von Christiania. Offenbar deckt es sich aber mit Skiringesheal, altn. Skirings-salr, welches im 9. Jhd. eine Stadt an der Küste einer schmalen Bai am Larviks-Fjord oder Viks-Fjord war.³⁾ Es passen nun alle Kriterien: Sciringesheal liegt im südlichen Teile Norwegens, ungefähr eine monatlange Fahrt (nach damaligen Verhältnissen) von Halgoland entfernt. Auf der Fahrt von dort aus bleibt Norwegen fortwährend links; auch die Länder und Inseln steuerbords, das südlich gelegene Jütland und Sillende und endlich auch alle Angaben über die Reise von Sciringesheal nach Häthum lassen sich damit vereinbaren.

Eine zweite nicht minder grosse Schwierigkeit erwuchs den Forschern mit der Erklärung von Irland, worunter wohl nichts anderes als Irland zu verstehen ist. Ohthere begeht hier nur den Fehler, dass er Irland zu weit nördlich versetzt, wie er es eben vom Hörensagen kannte oder selbst vermutete. Für Irland war nach Alfreds eigener Angabe auch der Name Schottland im Gebrauch; jedoch besitzen wir keinen Anhaltspunkt, dass dies auch umgekehrt der Fall war.

Der Bericht Ohtheres schliesst mit der Erzählung einer Reise von Sciringesheal nach Häthum:

„Und von Sciringeshéal, sagte er, dass er in 5 Tagen zu dem Hafen segelte, den man zu Häthum (at Hæþum) nennt; der liegt zwischen den Wenden, Sachsen und (der Landschaft) Angeln und gehört den Dänen. Als er dahin von Sciringesheal segelte, hatte er am Back-

¹⁾ Siehe Schöning, Norges Hist. I. 437.

²⁾ Ebendas. 367.

³⁾ Markham, S. 160. Im Engl. ist die Endung salr = ein grosses Zimmer, verwandt mit heal = Halle.

Geidel, Alfred d. Gr. als Geograph.

bord Dänemark und am Steuerbord die weite See 3 Tage lang; und dann 2 Tage, bevor er nach Häthum kam, hatte er am Steuerbord Jütland (Gotland) und Sillende und viele Inseln. In den Landen wohnten die Angeln (Engle), ehe sie hierher ins Land kamen. Und für ihn waren die 2 Tage am Backbord die Inseln, die zu Dänemark gehören.“

Den Ort Häthum verlegt Forster, um ihn mit seiner Annahme von Sciringesheal in Einklang zu bringen, nach Aarhus. Nun ist aber sicher und durch zahlreiche Belege nachzuweisen, dass mit Häthum, das auch Hethaby, Haddebye, Hedeby, Hedaby, Heithebu etc. genannt wird, entweder Schleswig selbst oder ein mit dieser Stadt verbundener Ort gemeint ist. So sprechen davon Adam v. Br.,¹⁾ Robertus Elgensis, Rembert im Leben des Ansgarius u. m. a. Häthum war im Mittelalter ein bedeutender Stapelplatz für die Erzeugnisse des N. und ein wichtiger Durchgangs- und Sammelpunkt des Tauschhandels zwischen Preussen, Schweden und England einerseits und dem Orient andererseits. Paulus Aemilius nennt es bei Cypraeus S. 64 „Emporium multarum gentium conventu frequens“; Mitte des 9. Jhds. konnte man von ihm behaupten, dass dort „ex omni parte conventus fiebat negotiatorum“ und Adam v. Br. nennt die Stadt „opulentissima ac populosissima“. Als Ansgar i. J. 826 dorthin kam, bildete sie zugleich einen Ausgangspunkt für die Christianisierung des N. Schon in den Zeiten der Karolinger war Häthum das Reiseziel zahlreicher Kaufleute, welche von hier aus ins Land der Esthen oder nach Birka in Schweden fuhren.²⁾ Zum grossen Teil

¹⁾ De sit. Dan. c 208. „Hanc quondam regionem Caesar Otto tributo subjiens in tres divisit Episcopatus, unum constituens apud Sliaswig, quae et Heithebu dicitur, quam brachium quoddam freti Barbarici alluit, quod Sliam vocant, unde et civitas nomen traxit. Ex quo portu naves emitti solent in Slavianiam vel in Suediam, vel ad Semland et usque in Graeciam.“

²⁾ Outzen, Unters. üb. d. denkwürdigsten Altert. Schleswigs, Altona 1826. — Haddeby ist jetzt ein hübsches Dörfchen mit einer sehr alten Granitkirche, Schleswig gerade gegenüber.

verdankt die Stadt ihre Bedeutung ihrem Hafen und der damals gewöhnlichen Schiffsfahrtsweise, welche nur Tagfahrten (Wulfstan hebt es als etwas Besonderes hervor, dass er auch bei Nacht fuhr) und Küstenfahrten kannte. Von Schleswig aus fuhren im Frühjahr die Handelsflotten die Ostseeküsten entlang zu den alten Wenden und Esthen. Aldenburg im Wagrierland und Reric (Rorich unweit Wismar) werden die nächsten Stationen, Truso wird eine der entfernteren gewesen sein. Später treten Vineda und Gedanic (Danzig) als Ruhe- und Sammelplätze hervor. Von den Küsten der Preussen und Esthen, den alten Bernsteinküsten, zog man die Handelslinien über den Ladogasee und Holmgard die Wolga hinab ans Kaspische Meer oder auf dem Don und Dniepr ans Schwarze Meer. Auf diesem Wege kamen in den europäischen N. die Natur- und Kunsterzeugnisse des Morgenlandes, Spezereien aller Art, goldene und silberne Schmucksachen, Seidenwaren, Münzen und Stahlwaffen und den umgekehrten Weg nach Konstantinopel und tief hinein nach Asien oder nach Italien nahmen durch Vermittlung avarischer und anderer Völker die Produkte des N.: Bernstein, Honig, Wachs, Pelzwerk, Häute, Fischbein, getrocknete Fische, Fettwaren, Wolle, Federn und namentlich männliche und weibliche Sklaven (bes. aus England). Schleswig wurde selbst von arabischen Kaufleuten besucht.¹⁾ Mit diesem handelsberühmten Häthum stand auch England in lebhaftem Verkehr. Handelsmotive lockten auch wohl unsern See-

¹⁾ Über die Handelsbeziehungen zwischen dem europäischen N. u. dem Orient sind die beredtesten Zeugen die morgenländischen, sog. kufischen Münzen, die man auf Falster, Bornholm, den Alands-Inseln, Gotland u. an der Ostseeküste bis Ingermanland in ausserordentlicher Menge findet, wo sie jedenfalls im Umlauf waren. Diese Münzen entstammen der Zeit von 690 bis 955 u. sind meist Prägstücke der Samaniden, jener arabischen Emire, welche in den Gegenden von Bokhara, Samarkand u. Baktra sassen. Die Masse der im Ostseegebiete zurückgebliebenen goldenen u. silbernen Wertzeichen beweist, dass die Ausfuhr von Pelzwerk, Sklaven u. dgl. die Rückfracht der indischen Güter weit übertraf. Die Araber hatten den Überschuss mit barem Gelde zu bezahlen. Vgl. Falke, Gesch. d. deutschen Handels, Leipz. 1859, S. 48 f., Kiesselbach, Gang d. Welthandels, Stuttg. 1860, S. 29 ff.

fahrer hierher. Ob er jedoch die Reise im Auftrage des Königs oder aus eigener Initiative unternahm, lässt sich nicht absehen.

Wenn wir Sciringesheal an die westliche Seite des Busens von Christiania und Häthum nach Schleswig versetzen, so sind die Schwierigkeiten, die sich für die Erklärung dieses Reiseabschnittes ergeben, fast völlig beseitigt. Die ersten 3 Tage nach seiner Abfahrt von Sciringesheal hatte Ohthere rechts das weite Meer, nämlich das Skager Rak und die Nordsee. Nun ist allerdings der Weg von Christiania bis zum Skagens-Horn, der Nordspitze Jütlands, ein viel kleinerer als derjenige von dort bis nach Schleswig, wozu unser Seefahrer einen Tag weniger brauchte. Allein wir hatten schon bei Besprechung Iralands Anlass zu konstatieren, dass Ohthere bei Angabe der Lage der Länder zuweilen etwas ungenau ist. Denn zur Feststellung derselben standen ihm auch nicht die nötigen Hilfsmittel zu Gebote. (Auch begnügt er sich in der Regel mit dem allgemeinen seemännischen Ausdruck „am Backbord“ und „am Steuerbord“.) Übrigens konnten ja die widrigen Winde des Skager Raks ein rascheres Vordringen erschweren oder eine Ausdehnung des Kurses veranlassen, oder er segelte bereits einen Tag längs der jütländischen Küste, ohne dieselbe, vielleicht infolge des dort häufigen Nebels, zu sehen. Auch ist nicht anzunehmen, dass Ohthere gleich von seiner Abreise von Sciringesheal an zur linken Dänemark hatte, sondern erst, nachdem er bereits weiter gegen S. ins Kattegat vorgezogen war. — Mannigfache Rekonstruktion hat die letzte Strecke des Weges erfahren. Nach einer Version¹⁾ segelte Ohthere durch den Öre-Sund längs Seelands nach Schleswig. Allein es konnte in diesem Falle von ihm nicht gesagt werden, dass er die dänischen Inseln zur linken hatte; auch konnte er diesen längeren Weg nicht in 2 Tagen beenden. Possart nimmt an, „dass er durch den kleinen Belt segelte, wozu sein Schiff gewiss nicht zu gross war; dann hatte er zur rechten Hand Jütland und Schleswig und zur linken die

¹⁾ Siehe Possart, Eur. bes. d. nördl. T.

dänischen Inseln“ Allein dem widerspricht die ausdrückliche Angabe, dass ihm zur rechten Hand Jütland und Sillende und viele Inseln waren. Wir folgen hier wieder Dahlmann. Nach dessen Annahme ging Ohthere durch den Grossen Belt. Doch bietet sich kein Anhaltspunkt für Dahlmann's Behauptung, dass dem Ohthere vom Grossen Belt aus Seeland wohl als festes Land erschien, mit Halland und Schonen zusammenhängend; vielmehr erwähnt dieser ganz genau, dass er am Backbord die Inseln hatte, die zu Dänemark gehören, womit doch in erster Linie auch Seeland gemeint sein muss.

Die Mittheilungen Ohtheres schliessen sich enge an die Nachrichten an, welche Alfred in seiner Beschreibung Germaniens niedergelegt hat. Die dritte Reise des normannischen Seefahrers — von Sciringesheal nach Häthum — ist zwar von geringerem Interesse und geographischem Werte als die andern, besonders die erste, da sie durch Gebiete ging, die im wesentlichen schon bekannt waren und da Ohthere hier auf die Angabe der passierten Örtlichkeiten sich beschränkt. Allein sie gewinnt an Bedeutung, wenn wir sie im Zusammenhang mit den beiden andern Reisen Ohtheres sowie mit derjenigen Wulfstans betrachten, zwischen welchen sie ein Bindeglied bildet. Wir sind dadurch in die Lage versetzt, eine völlige Reiseroute vom Kandalax bis an die Weichselmündung zu rekonstruieren. Doch wird uns hierbei nicht nur der Verlauf der Küste klargelegt, wir erhalten vielmehr auch wertvolle Nachrichten über das Hinterland derselben, über die politische Zugehörigkeit der einzelnen Gebiete und über deren Bewohner. Die Mittheilungen Ohtheres über das Skandinavien seiner Zeit sind wohl die wertvollsten Nachrichten über jenes Land und dessen Bevölkerung im frühen Mittelalter. Den bedeutendsten Geographen des Altertums und Mittelalters war Skandinavien und namentlich der skandinavische N. eine terra incognita. Ptolemäus ahnt kaum das Dasein Skandinaviens, andere Autoren beschränken sich auf einige kurze Bemerkungen über das Land oder bevölkern es mit sagenhaften Wesen; erst Adam v. Br. verdanken wir nach Ohthere wieder

eine ausführlichere Charakteristik desselben. Der Bericht Ohtheres gewinnt an Wert, wenn wir berücksichtigen, dass fast alles, was er sagt, auf eigene Anschauung sich gründet. Auch die Nachrichten Ohtheres über die Biarmier sind die ersten, die wir hierüber haben.

Was jedoch dem Namen Ohtheres die grösste Berühmtheit verschafft und dem kühnen Seefahrer eine Stelle unter den frühesten Erdentdeckern sichert, ist die Fahrt von Halgoland ins Weisse Meer, die erste literarisch beglaubigte Umseglung des Nordkaps. Wissenstrieb und Handelszwecke führten ihn auf der Suche nach neuen Erwerbsquellen um die Nordspitze Skandinaviens in die bisher fast unbekannten Gewässer. Er selbst konnte sich seiner Tat, der Umschiffung der Nordspitze Europas, natürlich ebenso wenig bewusst sein wie sein königlicher Gönner; auch gelang es ihm nicht, das Weisse Meer völlig zu erforschen und damit den Wahn zu heben, dass Skandinavien eine Insel sei; allein ihm gebührt das Verdienst, die Kenntnis des europäischen Nordens bis ins Weisse Meer vorgeführt zu haben.¹⁾

Aus einem Traktat zwischen Norwegen und Nowgorod aus dem Jahre 1326 ersieht man, dass der Handel ums Nordkap auch nach dem Verschwinden der Biarmier fort-dauert, wobei wahrscheinlich die Anlage von Vardöhus (um 1307) eine grosse Rolle gespielt hat. Doch blieb dieser Handel wahrscheinlich in bescheidenen Grenzen, ohne dass weitere Kreise dabei interessiert waren. Erst in der Mitte des 16. Jhds. lenkten die beiden protestantischen Handels-völker an der Nordsee die Blicke auf das Nordkap, von wo aus man Indien zu erreichen und dadurch den spanischen Handel unterbinden zu können hoffte. In England, dessen

¹⁾ Erst seit dem 13. Jhd. war man sich über die Halbinselgestalt Skandinaviens klar. Saxo kennzeichnet um 1225 deutlich die Landenge zwischen dem Weissen Meer und dem Bottnischen Meerbusen; desgl. beschreibt Aeneas Sylvius in seiner „Historia de Europa“ c. 33 getreu die Halbinselgestalt Skandinaviens, aber seine Orientierung war falsch; die richtige lehrte erst im 16. Jhd. der Bayer Jakob Ziegler.

Produkte damals auf dem europäischen Markte nur mehr zu gedrückten Preisen Absatz fanden, obwohl durch Einströmung edler Metalle aus Amerika der Geldwert aller Güter bedeutend gestiegen war, hatte der Handel damals eine schwere Krisis zu bestehen. Deshalb stiftete man die russische Handelsgesellschaft zur Ermittlung neuer überseeischer Abzugswege für die einheimische Ausfuhr und der bejahrte Sebastian Cabot riet zur Aufsuchung eines nördlichen Seeweges nach China. 1553 verliess die erste Expedition unter Hugh Willoughby, Richard Chancellor und Stephen Burrough England zur Aufsuchung der nordöstlichen Durchfahrt. Misslang auch der Plan im allgemeinen, so wurde doch erreicht, dass Chancellor nach Umseglung des Nordkaps das Weisse Meer bis zur Dwina-mündung befuhr und mit den Russen günstige Handelsverbindungen anknüpfte.¹⁾

Wie überhaupt die Leistungen bedeutender Entdecker nicht nach den Folgen der Entdeckungen beurteilt werden dürfen, so geht es auch hier nicht an, an die Fahrt Ohtheres ihre Wirkung für die Zukunft als Wertmesser anzulegen. Allein trotzdem ist nicht zu unterschätzen, dass sie Jahrhunderte lang nachgewirkt hat, wenn ihr auch eine umfassendere praktische Bedeutung versagt blieb. Ungleich grösser aber ist ihr idealer Wert. Ist sie doch als die erste Umseglung des Nordkaps ein Markstein in der Geschichte der geographischen Entdeckungen, ein Markstein in der Geschichte von der Kenntnis unseres Erdteils und um so höher anzuschlagen, als die nordischen Meere damals von den Piratenflotten des Rolf de Ganger, Hastings u. a. beunruhigt waren. Freilich berechtigt uns nichts zu der Annahme, dass die Reise des kühnen Normannen unter den Auspizien des Königs oder auch nur mit dessen Wissen erfolgte, aber soviel ist sicher, dass sie dessen herzliche Billigung fand. Und ein Teil des Verdienstes des Entdeckers fällt auch auf denjenigen, der die Entdeckung der Nachwelt überlieferte, — auf Alfred den Grossen.

¹⁾ Nach Peschel-Rüge, Gesch. d. Erdk. 318.

IV Kapitel.

Der Reisebericht des Wulfstan.

Der Reisebericht eines gewissen Wulfstan ist die letzte der drei grossen Einschaltungen in Alfreds angelsächsischer Übersetzung des Orosius. Über Heimat, Stand und Lebensverhältnisse dieses Seefahrers lassen sich weder aus dem Texte selbst noch aus anderen Nachrichten einigermaßen sichere Anhaltspunkte für dessen Persönlichkeit finden. Deshalb ist nicht zu verwundern, wenn die Angaben über seine mutmassliche Heimat mannigfach von einander abweichen. Die einen z. B. Bussaeus, nennen ihn einen Angeln; auch Langebek¹⁾ erscheint es glaubhaft, dass er aus einer Stadt an der Provinz Anglia stammte, ja es sei auch möglich, dass er in Häthum gewohnt habe, weil er von dort aus seine Reise antrat. Derselbe Kommentator spricht auch die Vermutung aus, dass Ohthere mit ihm zu Schleswig wegen der gemeinsamen Bestrebungen Freundschaft geschlossen und ihn mit sich zuerst nach Norwegen, dann nach England geführt haben könne. Desgleichen scheint es Forster,²⁾ der in unserem Seefahrer einen Dänen wähnt, nicht unwahrscheinlich, dass Wulfstan mit Ohthere bei seinem Zuge nach Häthum Bekanntschaft gemacht habe und mit ihm nach England gereist sei. Doch sind alle diese Ansichten kaum mehr als Vermutungen, die der Beweise entbehren. Die meiste Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass Wulfstan ein erfahrener dänischer oder normannischer Kaufmann war, kundig des Landes und der Leute an der südlichen Ostseeküste und erfüllt von lebhaftem geographischen Interesse. Es werden auch lediglich Handelsgründe gewesen sein, die ihn an den Hof des angelsächsischen Herrschers führten. Dass er von Häthum aus seine Reise antrat, bietet nicht den geringsten Anhaltspunkt zur Bestimmung seiner Heimat. Denn Häthum bildete überhaupt den westlichen Ausgangspunkt für die Ostseefahrten der Normannen, Dänen und Angeln. Dass die geschilderte Fahrt die erste war,

¹⁾ Langeb. Rer. Dan. script. II. S. 107.

²⁾ Forster, Gesch. d. Entd. S. 96. •

welche Wulfstan ins östliche Becken der Ostsee unternahm, ist nicht anzunehmen. Es handelte sich hier offenbar nur um Förderung alter und gelegentliche Herstellung neuer Handelsverbindungen. Wulfstan kam wahrscheinlich wie Ohthere in der Friedenszeit kurz vor 890 zu Alfred.

Der Bericht Wulfstans beginnt also:¹⁾

„Wulfstan sagte, dass er von Häthum (Hæþum) abfuhr und in 7 Tagen und 7 Nächten in Truso war, und dass das Schiff den ganzen Weg hindurch unter Segel ging. Wendenland (Weonodland) hatte er am Steuerbord und am Backbord hatte er Langeland (Langaland) und Laaland (Læland) und Falster (Falster) und Schonen (Scóneg); und all dies Land gehört zu Dänemark (to Denemearcan) und dann hatten wir Bornholm (Burgendaland) am Backbord und die (d. h. die Bornholmer) haben einen eigenen König. Nach Bornholm hatten wir die Länder, welche genannt sind zuerst Blekingen (Blecingæg) und Möre (Meore) und Öland (Eowland) und Gotland (Gotland) am Backbord; und dies Land gehört zu Schweden (to Swéon) und Wendenland hatten wir immer am Steuerbord bis zur Weichselmündung (Wislemudan).“

Die Fahrt von Häthum nach Truso nahm infolge fortwährenden günstigen Windes nur 7 Tage und ebensoviel Nächte in Anspruch. Sie führte an den dänischen Inseln Langeland, Laaland und Falster sowie an Schonen, der Südspitze der skandinavischen Halbinsel, vorbei. Letzteres gehörte in jener Zeit gleichfalls noch zu Dänemark. Hierauf wurde Bornholm passiert, von dem Wulfstan bemerkt, dass es von einem eigenen König regiert werde, wohl im Gegensatz zu den anderen erwähnten Gebieten, welche Dänemark und Schweden untertan waren. Es ist dies das einzige Zeugnis, dass Bornholm noch im 9. Jhd. einen eigenen Fürsten hatte. In früheren Zeiten hatten fast alle Provinzen des dänischen Reiches ihre eigenen Könige, entweder Söhne

¹⁾ Deutsche Übersetzungen finden sich bei Forster Gesch. d. Entd., Dahlm. Forsch., Voigt, Gesch. Preussens, Königsb. 1827 u. Weiss, Gesch. Alfr. d. G.

von Königen oder andere Statthalter, die, als die letzten eigentlichen Könige entweder untätig oder durch innere und äussere Kriege beschäftigt waren, sich Namen und Macht eines solchen anmassten. Diese dänischen Unterkönige beseitigte König Gormo und stellte auf diese Weise die dänische Monarchie wieder her. Alsdann erwähnt Wulfstan die ferneren Gebiete, welche ihm zur Linken waren, zuerst die südschwedische Küstenlandschaft Blekingen, dann das nördlich davon gelegene Möre (im heutigen Smaland), die Inseln Öland und Gotland. Letzteres scheint, wie sich aus den zahlreichen Funden kufischer Münzen ergibt, schon damals einen bedeutenden Vermittlungspunkt des Ostseehandels gebildet zu haben. Die ganze südliche Ostseeküste, das Gebiet von Mecklenburg bis zur Weichselmündung, heisst das Wendenland.

Neben Häthum in Schleswig und Birka in Schweden war Truso ein Haupthandelsplatz des N. und vielleicht das wichtigste merkantile Zentrum Preussens. Danzig, Hela u. s. w. bestanden wahrscheinlich schon in jener Zeit, doch über ihre Bedeutung in kommerzieller Beziehung verlautet damals noch nichts. Truso lag unzweifelhaft an der Mündung des Elbing in das Frische Haff. Der Name hat sich noch erhalten in dem südlich von Elbing liegenden Drausen-See.¹⁾ In Truso liefen die Land- und Seehandelsstrassen zusammen. Aus dem inneren Preussen, aus Russland und Polen brachte man hierher auf dem Landwege und auf der Wasserstrasse der Weichsel kostbares Pelzwerk und seltene Tiere; Samland sandte den als Räucherwerk für kirchliche Zwecke benützten und deshalb für den damaligen Handel äusserst

¹⁾ Von ihm berichtet Forster, dass er sich durch seine schwimmenden Inseln auszeichne. Diese seien durch Wassergräser gebildet und würden durch Wind und Wellen auf dem See umhergetrieben. Ihre Konsistenz und Tragfähigkeit sei sehr gross. Von anderen Seen mit dergleichen Sargassoinseln ist bereits bei alten Schriftstellern die Rede, so bei Seneca, Nat. Quaest. III. 25, Plinius, Hist. Nat. II. 95, Plinius iun. VIII. 20. Als klassisches Beispiel führen diese 3 Autoren übereinstimmend den vadimonischen See (Lago di Bassano) an. — Gegenwärtig noch bewegt sich auf dem Drausen-See ein sehr reger Schiffverkehr zwischen den oberländischen Seen und der Stadt Elbing.

wichtigen Bernstein, der zu Lande bis in den Orient und zur See in die westlichen Länder geführt wurde. Für diese Produkte gelangten durch Tauschhandel wollene Kleider, Paldonen oder Faldonen genannt,¹⁾ Erzeugnisse des Kunstgewerbes und des Luxus, z. B. Armspangen, Ringe, Haarnadeln, wohl auch Erz und Waffen an die Gestade des Frischen Haffs. — Aus der Bedeutung Trusos als Handelsplatz geht hervor, dass Wulfstan lediglich des Handels wegen dorthin segelte, so dass seine Schilderung nicht Zweck, sondern nur eine Folge seiner Reise war.

Nachdem uns Wulfstan seine Reiseroute beschrieben, fährt er also fort:

„Die Weichsel ist ein sehr grosser Fluss und trennt Witland (Witland) von Wendenland (Wenodland); und das Witland gehört zu den Esthen; und die Weichsel fliesst aus dem Wendenland und fliesst in das Esthenmeer (in Estmere); und das Esthenmeer ist fürwahr 15 Meilen breit. Dann kommt die Ilfing (Ilfing) von Osten in das Esthenmeer aus dem See, an dessen Gestade Truso liegt, und beide strömen gemeinsam ins Esthenmeer, die Ilfing von Osten aus dem Esthenland (of Estlande) und die Weichsel von Süden aus dem Wendenland (of Winodlande). Und hier benimmt die Weichsel der Ilfing ihren Namen und geht aus diesem Meere nordwestlich in die See; daher heisst man dieses Weichselmünde (Wislemuda).“

Fassen wir zunächst das hydrographische Moment ins Auge! Unter Estmere ist offenbar das frische Haff verstanden. Das Wort mere gebraucht Alfred für das Haff, während er für die Ostsee immer das Wort *sæ* hat. Wenn Wulfstan sagt, dass das Haff 15 Meilen breit sei, so macht hier seine Meile nur etwa $\frac{1}{5}$ einer geographischen aus.

¹⁾ A d. v. Br. de sit. Dan., c. 227 sagt hierüber von den Preussen: „Aurum et argentum pro minimo ducunt, pellibus abundant peregrinis- itaque pro laneis indumentis, quae nos dicimus Paldones, illi offerunt tam pretiosos martures.“ Nach Hüllmann, Deutsche Finanzgesch. d. Mittelalters, hätten schon früher die Wenden den Franken als Tribut solche Paldones (Faltröcke) liefern müssen.

Heutzutage ist das Frische Haff durchschnittlich 20 km breit. Es ist dabei zu berücksichtigen, dass die Haffe stets Veränderungen in ihrer Ausdehnung und Gestalt ausgesetzt waren. In dieses Esthenmeer (nach seinen Anwohnern so genannt) münden nun nach Wulfstans Darstellung zwei Flüsse, Weichsel und Ilfing. Letztere ist unzweifelhaft die heutige Elbing, der Abfluss des Drausen-Sees. Ob Wulfstan von einer Teilung der Weichsel in mehrere grosse Arme weiss, müssen wir dahingestellt sein lassen; es tut zwar schon Jornandes eines dreifachen Weichselarmes Erwähnung. Tatsächlich ist in dem Berichte unseres Seefahrers mit keinem Worte einer Deltabildung gedacht, vielmehr immer nur schlechthin von der Weichsel die Rede, welche von S. komme und sich ins Esthenmeer ergiesse. Gerade diese Vorstellung von der Richtung des Weichselunterlaufes bestimmt uns anzunehmen, dass Wulfstan die Nogat im Auge hat; würde er die sogenannte Alte oder Elbinger Weichsel meinen, so müsste ihm doch die west-östliche Richtung derselben aufgefallen sein; denn dass er nur den untersten Lauf des Flusses kannte, steht wohl ausser Zweifel. Ferner hätte Wulfstan, wenn er die unbedeutende Ilfing erwähnt, doch schwerlich die viel grössere Nogat übersehen können. — Wenn es nun weiter heisst, dass beide Flüsse aus ihrem Vereinigungsorte, dem Esthenmeer oder Frischen Haff, unter dem gemeinsamen Namen Weichsel in nordwestlicher Richtung ins Meer sich ergiessen, so erklärt sich dies am besten auf folgende Weise: Wir haben es hier mit keinem eigentlichen Fluss mehr zu tun, sondern mit dem sogenannten Tief, der Verbindung des Haffs mit dem offenen Meere, welche Wulfstan irrigerweise für die Mündung der vereinigten Flüsse Weichsel und Ilfing hält und mit dem Namen Weichselmündung belegt. Das Tief veränderte sich im Laufe der Zeiten öfters. Das gegenwärtige neue Tief entstand erst am 10. September 1510 während eines Sturmes. Zu Zeiten unseres Seefahrers mag das Tief wohl im westlichen Teile des Frischen Haffs gelegen haben. „Wo es aber damals gewesen sein mag, ob dem Städtchen Tolkemit gegenüber, wo auf der Nehrung jetzt der Ort Kahlberg liegt,

und die Nehrung ziemlich schmal ist und bedeutende Sandhöhen neben starken Vertiefungen befindlich sind, die allerdings dort auf grosse Veränderungen hinzudeuten scheinen, oder Elbing gegenüber oder vielleicht noch weiter westlich und näher dem Einflusse der Nogat und des Weichselarmes in das Haff, dies ist bei dem gänzlichen Schweigen aller alten geschichtlichen Quellen und bei der grossen Veränderung, welcher die Nehrung schon von Natur und durch ihre Lage zwischen den Stürmen und den gewaltigen Kräften zweier Gewässer unterworfen ist, durchaus nicht mehr zu erforschen.“¹⁾ Der Einwand, dass Wulfstan sich getäuscht haben könne, wiegt nicht schwer. Denn unser Seefahrer zeigt sich wohl kundig des westlichen Theiles des Haffs. Dagegen kennt er die östlichen und nördlichen Teile desselben viel weniger. Wenn er nun von Nordosten her dasselbe befahren hätte, so hätte ihm doch der Pregel auffallen und der Erwähnung weit mehr wert sein müssen als die unbedeutendere Ilfing.

Was die Völker betrifft, die Wulfstan in seinem Berichte uns vorführt, so begegnen uns zunächst in den Wenden alte Bekannte. „Im Laufe des 6. Jahrhunderts erhielt der ganze Küstenstrich an der Ostsee, wo früher germanische Völker gewohnt und deutsches Leben gewaltet hatte, durch die Einwanderung der Slaven und Wenden ein ganz neues Element für die Entwicklung seiner Volkseigentümlichkeit. Man begriff sonach alle dort wohnenden slavischen Völker unter dem Namen Wenden, das Land selbst hiess viele Jahrhunderte hindurch das Wendenland.“

Nach Wulfstans Bericht schliesst sich jenseits der Weichsel an das Wendenland Witland an, worunter offenbar das Mündungsland der Weichsel und das Land um das Frische Haff verstanden ist. Da unser Geograph nichts weiter bemerkt, als dass Witland zu den Esthen gehöre, auch in seiner Germania der Witen nicht Erwähnung tut, so scheint es, dass diese damals bereits in den Esthen aufgegangen waren. Mit den Witen sind jedenfalls die Vidi-

¹⁾ Voigt, Gesch. Pr. S. 241 f.

varier gemeint. Wie Cassiodor berichtet, bestanden sie noch im 6. Jhd. neben den Esthen. Jornandes setzt sie an die Mündung der Weichsel in Gegenden, wo früher die Gepiden hausten.¹⁾ Zeuss betrachtet sie als ein Mischvolk aus den zurückgebliebenen Resten der Goten, Skiren, Turkilingen. Eine Landschaft in der Nähe von Pillau behielt noch lange den Namen Witlandesort; ein Teil davon wurde 1264 behufs Anlegung von Schutzbauten zur Sicherung der Seefahrer dem deutschen Orden eingeräumt.

Nun geht Wulfstan zur speziellen Besprechung des Esthenvolkes über:

„Das Esthenland ist sehr gross und es liegen dort viele Burgen und auf jeder Burg ist ein König. Und da gibt es sehr viel Honig und Fischerei; und der König und die reichsten Leute trinken Pferdemicke, und die Unvermögenden und Sklaven trinken Met. Es gibt sehr viel Streit unter ihnen. Und bei den Esthen wird kein Bier gebraut, aber es gibt dort Mets genug.“

Die mit obigen Sätzen eingeleiteten Nachrichten über das Esthenvolk bilden den verdienstvollsten und interessantesten Teil des Berichtes Wulfstans. Die Ausdehnung des Esthenlandes gibt er als eine sehr grosse an, ohne jedoch genauere Grenzen zu nennen; namentlich über dessen Ausdehnung nach O. und N.-O. scheint er sich im Unklaren befunden zu haben. Die Sitten und Gebräuche der Esthen, welche Wulfstan uns schildert, haben wohl hauptsächlich nur auf den an der Weichsel sesshaften Teil des Volkes Bezug; denn nur die Esthen an der Weichsel und an der Elbing lernte Wulfstan kennen. Die Wohnsitze der Esthen erstreckten sich zur Zeit unseres Seefahrers nördlich

¹⁾ Jorn. de reb. Get. V: „Ad litus Oceani, ubi tribus faucibus fluenta Vistulae ebibuntur, Vidioarii (al. Vidivarii) resident, ex diversis nationibus aggregati. Post quos ripam Oceani item Aestii tenent, pacatum hominum genus omnino“; — c. 17. „Gepidae commanebant in insula Visclae amnis vadis circumacta. Nunc eam, ut fertur, insulam gens Vividaria (Vidivaria) incolit, ipsis ad meliores terras meantibus.“ Nach Müllenhoff (D. A. II. S. 347) ist der Name Vidivarii eine halbe Übersetzung von einem altpreussischen „Widsemme“

wahrscheinlich bis an den Rigaischen Meerbusen und im O. ziemlich weit ins heutige Russland hinein. Als Merkwürdigkeit des Esthenlandes erwähnt unser Reisender der zahlreichen Burgen, deren jede von einem König bewohnt sei. Forster und Dahlmann übersetzen hier nicht „Burgen“ sondern „Städte“, offenbar nicht richtig; denn es hatte Preussen damals noch sehr wenig Städte, dagegen werden an sehr vielen Stellen Burgen erwähnt. Viele wenn nicht die meisten dieser Burgen stammten wohl aus der Gotenzeit. „Um den erzwungenen Gehorsam des Venedervolkes desto sicherer zu befestigen, je mehr vielleicht die Bezwungenen sich dessen zu entschlagen strebten, errichteten die gotischen Sieger in der ganzen Strecke von der Mündung der Weichsel an bis über die Frische Nehrung hin und am südlichen Strande des Haffes bis in die Nähe des Pregelstromes und z. T. auch mitten im Lande der Veneder mehrere Burgen und feste Wehrplätze, die sie mit Kriegsleuten besetzten.“¹⁾ In den westlichen, an der Weichsel gelegenen Schutzburgen bildeten höchst wahrscheinlich die Vidivarier die verteidigende Besatzung. Auf diese Weise entstand Gothiscanzia (was später in Gidania, Gdancz und Danzig übergegangen ist), an der Weichselmündung, die älteste der gotischen Burgen. Am Ufer des Frischen Haffs erbauten die gotischen Eroberer die Burg Peilpeillo (für das spätere Heiligenbeil erklärt), weiter nordöstlich die Burg Honeda (oder Balga?, vielleicht hiess Honeda nur das Landgebiet, die Burg selbst aber Balga), ferner Wangast (was wohl auf den Namen des Berges Twangste hindeutet, auf welchem in späteren Jahrhunderten Königsberg gegründet wurde), Wustops, (welches man im späteren Namen der Burg Wustopolo bei Schippenbeil wiedergefunden zu haben glaubt), Gallens (an das vielleicht noch der Ort Kallen in Samland erinnert), u. s. w. Den Burgenkranz, der das Haff umgab, schloss die Burg Naito, die auf der Nehrung gelegen haben soll. Kruse²⁾ erzählt, dass er in den heutigen russischen Ostseeprovinzen bis gegen hundert

¹⁾ Voigt, S. 98 f.

²⁾ Kruse, Urgesch. des Esthischen Volksstammes, Moskau 1846.

solcher Burgen gefunden habe. Beim Anlegen dieser Kastelle benützte man natürlich die Vorteile, welche das Gelände bot. Am liebsten erbaute man sie auf natürlichen oder künstlichen Anhöhen, an Flüssen, Seen und Sümpfen. Sie waren von Wall und Graben umschlossen, oft auf mehreren Seiten mit Wasser umgeben und lagen auch zuweilen an grösseren Waldungen. Für friedliche Zeiten waren sie auch zur Bewohnung eingerichtet; doch bestanden sie meist aus Holz und waren mit einem Palissadenwerk umgeben. Sie konnten infolge dessen leicht verbrannt und ebenso leicht wieder aufgerichtet werden. Spuren dieser alten Befestigungen finden sich bei Schippenbeil am Pillenberge unfern Königsbergs und an anderen Orten.

Wenn Wulfstan die Beherrscher der einzelnen Burgen Könige nennt, so haben wir natürlich nicht an Könige im landläufigen Sinne zu denken, sondern es sind hier die Landesfürsten oder die Reiks einzelner Gebiete Preussens verstanden. Das Volk der Esthen bildet keine nationale Einheit und hatte infolge dessen auch keinen König; dagegen ist es sehr wahrscheinlich, dass die Beherrscher der einzelnen Burgen sich den Titel König beileigten. — Auch über die Verfassung des Esthenvolkes liefert uns Wulfstan einige, wenn auch dürftige Nachrichten. Die sogenannten Könige werden eine den germanischen Königen und Herzögen ähnliche Stellung eingenommen haben. Dem höchsten Adel entstammend vertraten sie das Volk nach aussen, führten im Kriege den Oberbefehl und bei den öffentlichen Gerichtsverhandlungen den Vorsitz, sorgten wohl auch für die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung in ihren Landschaften. Ihre Einkünfte beschränkten sich hauptsächlich auf die Erträge ihrer Besitzungen. Nachfolger eines Königs wurde wahrscheinlich der älteste Sohn, während die übrigen Söhne mit Landbesitz abgefertigt wurden und eine Art Landadel bildeten. Die übrige Bevölkerung schied sich in 3 Klassen. Der Teil, welcher einen grösseren Besitz an Land, Vieh und Sklaven sein eigen nannte, bildete den Adel. Die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten Leute, die zwar frei, allein in ihrem Besitztum beschränkt waren. Die unterste Klasse

der Bewohner waren Sklaven, recht- und besitzlos, denen Kriegsgefangenschaft oder gänzliche Verarmung ihr Loos zugezogen hatte.

Unter diesen 4 Bevölkerungsklassen (Könige, Adel, Unvermögende und Sklaven) beobachtete nun Wulfstan einen auffallenden Unterschied in Hinsicht auf die Getränke. Ein Vorrecht des Königs und des Adels war der Genuss von Pferdemilch. Dieses Getränke haben wir uns indessen nicht als reine Stutenmilch zu denken; wie Forster sehr glaubwürdig bemerkt, wurde diese vielmehr durch Zusetzung von Blut in Gärung versetzt und dadurch erhielt das Getränke eine stark berauschende Kraft. Schon bei den Gotenvölkern war es von alters her sehr beliebt.¹⁾ Eines Getränkes, das mit dem von Wulfstan erwähnten einige Ähnlichkeit haben muss, bedienen sich heutzutage noch mit grosser Vorliebe die meisten Mongolen- und Turkvölker Asiens, nämlich des sog. Kumys, einer durch einen Säuerungsprozess präparierten Pferdemilch. Dass nur die Reichen des Esthenvolkes sich dem Genusse von Stutenmilch hingaben, lässt sich auf doppelte Weise erklären. Forster und Voigt huldigen der Ansicht, dass wie bei mehreren anderen unzivilisierten Völkern auch bei den Esthen der Rausch als ein Privilegium der Reichen aufgefasst wurde. Und in der Tat genossen diese, namentlich wenn es galt, Feste zu feiern oder Gäste zu bewirten, dieses Getränk bis zur völligen Trunkenheit und verlangten auch von dem Gaste das Gleiche.²⁾ Anderer-

¹⁾ Virgil sagt (Georgica III. 461):

„ acerque Gelonus

Quum fugit in Rhodopen, atque in deserta Getarum
Et lac concretum cum sanguine potat equino.“

„ Und des wilden Geloners

Wenn er zur Rhodope stürmt und zur Einöde der Geten

Und geronnene Milch zum Trunke sich menget mit Rossblut.“

Ad. v. Br. sagt von den Preussen: „Carnes etiam jumentorum pro cibo sumunt, quorum lacte vel cruore utuntur in potu, ita ut inebriari dicantur“ und Duisb. Chron. Pruss. p. 80 weiss von ihnen zu erzählen: „Pro potu habent simplicem aquam, et mellicratum seu medonem, et lac equorum.“

²⁾ Peter v. Duisburg erzählt von ihnen: „Non videtur ipsis, quod hospites bene procuraverunt, si non usque ad ebrietatem sumperunt potum suum.“

seits mag wohl auch der Umstand, dass die Gewinnung und Präparierung der Stutenmilch mit grösseren Schwierigkeiten verbunden war als die Gewinnung von Honig und die Metbereitung, für die ärmeren Klassen massgebend gewesen sein, sich an den Met zu halten. Es ist wohl anzunehmen, dass jeder der freien Esthen seinen Bedarf an derartigen Getränken selbst besorgte. Nun war aber nur der Vornehme, der auch wirklich Stuten hatte, im stande, die nötige Menge Stutenmilch und Blut zu gewinnen, desgleichen verfügte auch wohl nur der Reiche über die Hilfsmittel, welche zur Gärung notwendig waren. Dagegen fand sich allenthalben in dem an Lindenwäldern reichen Lande Honig der Waldbienen im Überfluss, und, wie aus der allgemeinen Verbreitung des Mets geschlossen werden kann, scheint dessen Zubereitung eine sehr einfache Hantierung gewesen zu sein.¹⁾ Auch bei den Wenden bildete er neben dem Bier das Nationalgetränk. Diese oblagen mit grossem Eifer der Bienenzucht, was wir wohl auch von ihren östlichen Nachbarn annehmen dürfen.²⁾ Infolge Überflusses an Honig wurde bei den Esthen kein Bier gebraut, was unser Reisender ausdrücklich hervorhebt. Es mag ihm dies als eine Eigentümlichkeit der Esthen aufgefallen sein, da doch bei den nordischen Völkern das Bier allgemein sich grosser Beliebtheit erfreute.³⁾ Aus den Angaben über das Fehlen

¹⁾ Für das Alter des Mets spricht schon der Umstand, dass bereits die Indogermanen ein besonderes Wort für ihn hatten, *medhu*. Die berauschende Eigenschaft des Mets erhellt namentlich aus den griechischen Formen *μέδν*, berauschendes Getränk und *μεθύειν*, sich berauschen.

²⁾ „Die Bienenzucht ward aus Asien nach Europa gebracht. Die ältesten Gesetze und Weistümer nehmen sich ihrer besonders an und nach der Götterlehre schüttelt die Weltenesche jeden Morgen ihren Honigtau zur Speise der Bienen, und der Götter liebstes Getränk war der Meth; auch die alten Geschichtschreiber lassen nicht unerwähnt, wenn ein zu langer Winter die Bienenzucht verderbt und das ganze Mittelalter hindurch bleiben Honig und Meth besonders im N. sehr gesuchte und viel ausgeführte Handelsgegenstände.“ Falke, Geschichte des deutschen Handels.

³⁾ Tac. Germ. 23 sagt hievon, es sei ein Saft aus Gerste oder Weizen, ein Gebräu, das eine gewisse Ähnlichkeit mit schlechtem

des Bieres bei den Esthen hat man geschlossen, dass dieselben im Gegensatz zu den Wenden kein Ackerbau treibendes Volk waren; doch ist sicher anzunehmen, dass der Ackerbau zu allen Zeiten mit Fleiss betrieben wurde. Gewiss war die Bearbeitung des Bodens sehr oberflächlich, allein dessen frische Kraft ersetzte das, was an Kunst der Ausnützung abging.

Dieselben Schattenseiten des Charakters und der Lebensführung, die Tacitus seinen Germanen beilegt, beobachtete Wulfstan bei den Esthen: Freude am Trinken und — um dies jetzt zu antizipieren — Lust am Spiel.¹⁾ Wie bei den Germanen es als keine Schande betrachtet wurde, Tage und Nächte beim Becher zuzubringen, so nahm bei den Esthen beim Tode Vornehmer das Trinken oft ein halbes Jahr hindurch kein Ende. Hier wie dort verursachte der übermässige Genuss der berauschenden Getränke oft Streit und Wunden, hier wie dort begleitete Spiel das Gelage. Das Spiel scheint allerdings nicht mit solcher Leidenschaft betrieben worden zu sein wie bei den Germanen, welche selbst die persönliche Freiheit auf den letzten entscheidenden

Weine habe. („Potui humor ex hordeo aut frumento, in quendam similitudinem vini corruptus.“) Das Bier war bei den Germanen lange bekannt; doch dürfte seine Erfindung wohl einem mehr Ackerbau treibenden Volke, vielleicht den Ägyptiern, zuzuschreiben sein. Auch andere Völker verstanden sich auf die Bierbereitung. Xenophon erzählt in seiner Anabasis von den Armeniern, dass sie einen stark berauschenden Gerstensaft hätten, der gar lieblich schmecke, wenn man gelernt habe, ihn zu trinken. Auch die Thraker und keltischen Stämme kannten das Bier. Unbekannt war jedoch den Germanen das Hopfen des Bieres, obwohl der Hopfen zweifellos wildwachsend sich in grosser Menge vorfand. Die Stelle des Hopfens vertrat ursprünglich Eichenrinde. Erst im Mittelalter lernte man in England und Skandinavien das Hopfen. Nach Plinius bedienten sich die germanischen Frauen des Bieres auch als Schönheitsmittel. Der Schaum galt als vorzügliches Mittel für die Hautpflege. (Zeitschrift Daheim, 1900.)

¹⁾ Tac. c. 22. „diem noctemque continuare potando nulli probrum. crebrae, ut inter vinolentos rixae raro conviciis, saepius caede et vulneribus transiguntur.“

Wurf setzten.¹⁾ — Die Lust zum Trinken ist einer der wenigen Züge, die sich beim heutigen Esthenvolk erhalten haben. Der Branntwein ist die einzige Delikatesse, welche sich der Esthe oft im Übermasse erlaubt.

Zum lebhaften Betriebe des Fischfangs, den Wulfstan als eine der Hauptbeschäftigungen der Esthen rühmend hervorhebt, luden ausser der ausgedehnten Meeresküste auch die vielen fischreichen Seen und Teiche des Landes ein.

Über die Leichengebräuche der Esthen, über die Vermögensteilung u. s. w. weiss Wulfstan zu erzählen:

„Und es ist bei den Esthen Sitte, dass, wenn ein Mann tot ist, er im Haus unverbrannt bei seinen Verwandten und Freunden liegen bleibt einen Monat, bisweilen zwei, und die Könige und die andern vornehmen Männer umso länger, je grösseren Reichtum sie haben; bisweilen dauert es ein halbes Jahr, dass sie unverbrannt bleiben und ausser der Erde in ihren Häusern liegen. Und so lange die Leiche im Hause liegt, soll Spiel und Trinkgelage sein bis zu dem Tage, da man ihn (= den Toten) verbrennet.“

„Darauf an demselben Tage, an dem sie den Toten zum Holzstoss tragen wollen, da teilen sie seine Habe, soviel nach dem Trinken und Spielen noch übrig ist, in 5 oder 6 Teile, bisweilen auch in mehr, je nachdem der Betrag des Vermögens ist. Darauf legt man jene verteilt aus, den grössten Teil ungefähr eine Meile vom Hofe entfernt, dann den zweiten, dann den dritten, bis alles auf die Weite einer Meile ausgeteilt ist; und der geringste Teil muss dem Hofe, in welchem der Tote liegt, am nächsten sein.“

„Sodann sollen sich alle die Männer versammeln, welche die schnellsten Rosse im Lande haben, ungefähr 5 oder 6 Meilen von der Habe. Nun sprengen sie alle auf die Habe los; dann kommt derjenige, welcher das

¹⁾ Tac. c. 24. „alcam, quod mirere, sobrii inter seria exercent, tanta lucrandi pendendive temeritate, ut, cum omnia defecerunt, extremo ac novissimo iactu de libertate ac de corpore contendant.“

schnellste Ross hat, zum ersten und grössten Teile und so einer nach dem andern, bis alles genommen ist; und der erhält den geringsten Teil, welcher die Habe am nächsten beim Hofe erreitet; und dann reitet jeder seines Weges mit seinem Besitze und darf alles für sich behalten; und darum sind hier die schnellen Pferde ungewöhnlich teuer.“

„Ist nun das ganze Vermögen so verteilt, dann trägt man den Leichnam hinaus und verbrennt ihn mit seinen Waffen und Kleidern. Und hauptsächlich wird all seine Habe vergeudet mit dem langen Darinliegen des Toten und weil man sie auf den Weg leget, auf dem die Fremden reiten und sie nehmen. Auch das ist bei den Esthen Sitte, dass sie die Gebeine jedes toten Mannes verbrennen. Und wenn jemand ein unverbranntes Gebein findet, dann sollen sie es um teuren Preis gut machen.“

„Auch besitzen die Esthen die Kunst, dass sie Kälte erzeugen können; und darum liegen bei ihnen die Toten so lange und verwesen nicht, da sie eine solche Kälte bei denselben hervorbringen; und stellt man 2 Gefässe voll Bier oder Wasser hin, so machen sie jedes von beiden gefrieren, sei es Sommer oder Winter.“

Der Beschreibung der Vorgänge bei dem Tode vornehmer Esthen widmet Wulfstan wohl deshalb so grosse Sorgfalt, weil die Gebräuche, welche er dort kennen lernte, von denen, welche er bisher kannte, sich stark unterschieden. Wir sehen aus der Beschreibung vor allem, dass bei den Esthen wie bei den Germanen die Leichenverbrennung damals die gewöhnliche Art der Bestattung bildete. In späteren Zeiten allerdings fand auch die Beerdigung allmählich Eingang. Die Sitte, dass der Leichnam noch längere Zeit in seiner früheren Behausung blieb, ist an sich nichts Merkwürdiges; wir stossen in der Völkerkunde mannigfach auf sie. Ihr liegt der Gedanke zu grunde, dass die Seele nach Eintritt des Todes noch einige Zeit in dem Körper bleibe, oder dass doch wenigstens eine gewisse Verbindung zwischen Körper und Geist beibehalten werde. Andererseits herrschte auch die Furcht, dass die Seele mit irgend einem mensch-

lichen oder tierischen Körper sich verbinden könne. Daher auch die Ängstlichkeit, wenn man Gebeine eines Toten vorfand; diese wurden unter Gebet und Opfer verbrannt um zu verhindern, dass die Seele als Rächlerin wiederkehre. Die Frist zwischen Tod und Verbrennung bestimmte bei den Esthen der Nachlass des Toten. Hiebei ist zu berücksichtigen, dass Wulfstan nur reiche Leute im Auge hat. Bei den Armen fehlte das Vermögen, und infolge dessen waren bei ihnen die geschilderten Leichenfeierlichkeiten auf ein bescheideneres Mass beschränkt, wenn nicht ganz ausgeschlossen. Ein grosser Teil des Nachlasses wurde von den Erben des Verstorbenen darauf verwendet, noch im Angesichte desselben bei Trinkgelagen und Spiel sein Andenken zu feiern. Der Tote wurde gewaschen, auf einen Stuhl gesetzt und um ihn wurde das Trinkgelage gehalten, wobei ihm selbst zugetrunken wurde. Auch trugen ihm die Gäste Grüsse an ihre verstorbenen Verwandten auf. Auf diese Weise überliess man sich zuweilen ein halbes Jahr den Freuden des Lebens, bis man an die Verbrennung dachte. Die Lustbarkeiten bei der Leiche mögen wohl dadurch zu erklären sein, dass man einerseits das Leben nach dem Tode als eine Fortsetzung des gegenwärtigen betrachtete und glaubte, dass der Tote im Jenseits die nämlichen Freuden genösse, die um den Leichnam veranstaltet würden, andererseits suchte man wohl auch die bange Ahnung einer etwaigen Wiederkehr von dessen Seele durch Lustbarkeiten zu verscheuchen.¹⁾ Das rauhe Klima des Esthenlandes machte es möglich, die Leichen so lange unversehrt zu erhalten. Doch sind jedenfalls noch andere, künstliche Mittel dabei im Spiel gewesen, sonst könnte Wulfstan nicht sagen: „Da sie eine solche Kälte bei denselben hervorbringen.“ Worin diese Mittel bestanden haben, wissen wir nicht. Forster vermutet,

¹⁾ Trinkgelage bei Leichenbestattungen waren namentlich bei den nordischen Völkern eine allgemeine Sitte. So sagt Heinrich der Lette S. 58 von den Esthen: „Funera igne cremantes, exsequias cum lamentationibus et potationibus multis more suo celebrabant.“ In den noch heutzutage in vielen Gegenden Deutschlands üblichen „Leichenschmäusen“ hat sich der alte Gebrauch erhalten.

dass lediglich gute Eiskeller vorhanden gewesen wären, — ein jeder angesehene Preusse habe einen solchen in oder neben seinem Hause gehabt — welche die Konservierung der Leichen und auch das Gefrieren von Bier und Wasser möglich machten. Dann würde es aber Wulfstan nicht als etwas Besonderes, als eine Kunst anführen.¹⁾ — War endlich der Tag der Beisetzung gekommen, so ging man vor dieser selbst an die Aufteilung des beweglichen Vermögens, soweit dasselbe nicht schon durch die Feste aufgebraucht war. Hierbei war der Ausgang eines Spieles entscheidend für das Erbteil. Es scheint nach der Darstellung Wulfstans, dass überhaupt jeder sich beteiligen konnte, der ein Pferd sein eigen nannte. Doch halten wir für wahrscheinlich, dass nur die Verwandten und Freunde des Toten zugelassen wurden, die sich schon am Gelage beteiligt hatten. Wer das schnellste Pferd besass, erhielt den grössten und besten Teil des noch vorhandenen Nachlasses, den anderen Teilnehmern fielen die übrigen Teile zu, je nachdem sie früher oder später ihr Ziel erreichten. Diese sonderbare Sitte lässt einen Schluss darauf zu, welch grosse Rolle das Pferd im Leben der Esthen spielte. Wenn es ihnen auch nicht dasselbe war, was es den mongolischen und türkischen Bewohnern der Steppen Vorderasiens und Osteuropas ist, so ist doch sicher, dass die Pferdezucht bei den Esthen schon der Milchgewinnung halber eifrig betrieben wurde und dass edle Pferde bei ihnen in hohem Werte standen. Die Pferde waren zwar klein und unansehnlich, jedoch kräftig und ausdauernd.²⁾

Den esthnischen ähnliche Totengebräuche bestanden bei den alten Russen. Bei dem Tode eines Reichen wurde

¹⁾ Allerdings gebrauchte man noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Schweden und Lappland Eishäuser welche aus Moos gebaut waren

²⁾ Ad. v. Br. preist die Pferde Kurlands. De sit. Dan. c. 223 sagt er: „ibi equi optimi“ Übrigens scheint die Pferdezucht allgemein im N. Deutschlands in grosser Blüte gestanden zu sein. Pipin legte i. J. 753 den Sachsen auf, ihm alljährlich zum grossen Reichstag 300 Pferde zu stellen.

dessen Habe in 3 Teile zerlegt. Das eine Drittel blieb der Familie, das zweite war für die Totenkleider bestimmt und das Dritte für die berausenden Getränke, die am Tage der Verbrennung genossen wurden. Die Schmauserei war von der Trizna begleitet, einem Kampfspiel zu Ehren des Toten.¹⁾

Eine allen Naturvölkern gemeinsame Sitte ist die, den verstorbenen Stammesgenossen Gegenstände mitzugeben, die sie in die Lage setzen, das jenseitige Leben in der gleichen Weise fortzusetzen wie das diesseitige sie geführt. So auch bei den Esthen. Der Tote wurde mit allem, was er auf Erden benötigt hatte, mit seinen Kleidern und Waffen,²⁾ seinem Pferde, oft auch mit seinen Frauen und Sklaven dem Feuer übergeben. Im Traktate des Friedens, der zwischen den Preussen und dem Deutschen Orden i. J. 1294 durch den apostolischen Legaten geschlossen wurde, mussten die Neubekehrten versprechen, dass sie in Zukunft nicht mehr den Gebrauch ihrer Stammesgenossen beobachten wollten, ihre Toten mit Pferden und Menschen, Waffen und Kleidern oder anderen kostbaren Dingen zu verbrennen.³⁾

¹⁾ Karamsin, Gesch. d. Russ. Reiches, I. Riga 1820.

²⁾ Die Kleidung der Esthen war ziemlich einfach: ein enger, durch einen Ledergürtel zusammengehaltener, bis ans Knie reichender Rock, ferner Tierfelle, auch Beinkleider und Lederschuhe. Die Frauen trugen ein langes linnenenes Kleid. Gern tauschte man auch fremdes Schmuckwerk, namentlich Ketten, Spangen u. s. w. ein. — Infolge der wenigen Kriege, welche die Esthen führten, blieben ihre Waffen lange Zeit roh und unausgebildet. Die gebräuchlichste Waffe war die Keule. Man kannte zwei Arten von Keulen: lange Streitkeulen, deren jeder Krieger eine trug, und kleinere Wurfkeulen, von denen jeder 6—8 oder mehr an seinem Gürtel hängen hatte. Ferner waren Schleudern, Steinhämmer und Steinäxte im Gebrauch; erst später lernte man eiserne Waffen kennen. Die übrigen Waffenarten, namentlich das Schwert und vergiftete Geschosse, kamen wohl erst durch die Kriege mit den Polen in Gebrauch. Zur Zeit des Kampfes gegen den Deutschen Orden scheinen Lanzen und Schilde gewöhnlich geworden zu sein.

³⁾ Leonis Hist. Pruss. S. 21, 142. — Den Esthen ähnlich hielten auch die alten Scythen Totenschmausereien und verstanden sich auf die Leichenkonservierung. Hierüber berichtet Herodot: „Die anderen Toten (von den Königen abgesehen) begraben die Scythen so, dass die

Um den Wert des Berichtes Alfreds über die Esthen richtig zu ermessen, ist es notwendig, auf die Geschichte dieses Volkes und auf die Nachrichten, welche uns das Altertum und frühe Mittelalter über dasselbe liefert, näher einzugehen.

Der Name des Volkes stammt aus deutschem Munde. Aestii, got. Aistjos, bedeutet die Achtbaren, Ehrenwerten (von aistan achten, ehren); das Volk soll wegen seines friedlichen Charakters so geheissen haben. Die ersten ausführlicheren Nachrichten über dieses verdanken wir Tacitus, der es fast an die nordöstliche Grenze der Erde vorschiebt. Denn er sagt, dass jenseits des Gebietes der Suionen ein anderes Meer in starrer, fast bewegungsloser Ruhe liege und dass dieses den Erdkreis rings umgürte, dort sei die Grenze der Natur; „rechts von dort schlägt das suevische Meer an das Küstenland des ästischen Volkes.“ Der Sitte und Tracht nach sei dieses zu den Sueven, der Sprache nach zu den Bewohnern Britanniens zu rechnen.¹⁾ Der Name Aestii war nach Müllenhoff²⁾ einer der Gesamtnamen, mit denen die Germanen ihre drei grossen östlichen Nachbarstämme unterschieden, und umfasste den ganzen Sprach- und Volksstamm der alten Preussen, Litauer und Letten. Obwohl von Tacitus ausschliesslich als das bernsteinsammelnde Volk bezeichnet, waren die Aestii doch keineswegs auf die samländische

Leichen von den nächsten Verwandten, auf Wagen gesetzt, zu den Freunden umhergefahren werden. Diese bewirten sie mit festlichen Gastmählern und setzen dem Toten ebenso wie den anderen Speise vor. 40 Tage dauert dieses Herumfahren, bis sie begraben werden.“

¹⁾ Tac. c. 45. „... ergo iam dextro Suebici maris litore Aestiorum gentes adluuntur, quibus ritus habitusque Sueborum, lingua Britannicae propior. matrem deum venerantur. insignes superstitionis formas aprorum gestant: id pro armis omnique tutela securum deae cultorem etiam inter hostis praestat. rarus ferri, frequens fustium usus, frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant. sed et mare scrutantur, ac soli omnium Germanorum sucinum, quod ipsi glaesum vocant, inter vada atque in ipso litore legunt.“ Daran schliessen sich ausführliche Nachrichten über den Bernstein, dessen Gewinnung und Entstehung.

²⁾ Müllenhoff, D. A. II. S. 11 ff. vgl. auch für d. folg.

Küste beschränkt, sondern hausten an der langen Küstenstrecke der Ostsee von den Weichselmündungen bis zum Finnischen Meerbusen. Sie zerfielen in mehrere kleinere Stämme, wie aus Ptolemäus hervorgeht, der keinen Gesamtnamen der Nation kennt, dafür aber solche der einzelnen Stämme, der Galindae, Igylliones, Sudini, Stavani, Veltæ, Ossii, Carbones. Jordanes weiss von den Ästiern zu berichten, dass sie ein friedlicher Volksstamm seien und nächst den Winidern längs der Küste des Ozeans wohnten.¹⁾ Infolge ihres Wankelmutes, der sie bald den Dänen, bald den Schweden, bald den Ostgoten sich anschliessen liess, machten sie in der Geschichte öfters von sich reden. Cassiodor hat uns die Nachricht über jene denkwürdige Gesandtschaft aufbewahrt, welche die Ästier mit einer Sendung des kostbarsten Bernsteins an den Ostgotenkönig Theodorich schickten, um sich der Hilfe desselben zu versichern, als von Dänemark Anstrengungen gemacht wurden, das ästische Land wieder zu erobern.²⁾ Sie wohnten damals noch an derselben Stelle wie die Aestii des Tacitus. Zur Zeit Karls d. G. finden wir eine ziemliche Kenntnis des Esthenlandes, die bei dem mangelnden Seeverkehr des fränkischen Reiches nur durch die Normannen zu den Franken gekommen sein kann. Dicuil, der um 825 sein Werk „de mensura orbis terrae“ schrieb, lässt zwar an den Ostseeküsten nur die Sarmaten, Veneder und Scirren wohnen, aber Eginhard (vit. Car., c. 12) kennt das Volk noch unter seinem alten Namen und diesen in derselben Ausdehnung wie ehemals, Aisti neben Slavi als Gesamtbenennung des einen Teiles der südlich von der Ostsee wohnenden Völker.

Ungefähr 100 Jahre nach Wulfstan, als der Tscheche Adalbert von Polen her als Glaubensbote dieselben Gegenden und vielleicht denselben Handelsort wie jener besuchte, hatte für den Esthen-Namen und vielleicht neben diesem der

¹⁾ Jord. c. 5. „post quos (sc. Vinidas) ripam Oceani Itemesti (item Esti) tenent, pacatum hominum genus omnino.“

²⁾ Es fällt dies in die Zeit nach Vernichtung der Hunnen. Die Gesandtschaft wurde von Theodorich freundlich aufgenommen und mit reichen Geschenken und einem Dankschreiben entlassen.

Name Pruzzi Eingang gefunden. Da die Bevölkerung in-
zwischen nicht gewechselt hatte, so haben wir in den Pruzzi
die Esthen Alfreds und mindestens einen Teil der Aestii
des Tacitus zu erkennen. Der Name Pruzzi ist slavischer
Herkunft; er wird zuerst von Polen aus bekannt und scheint
sich vorzugsweise auf den westlichen, den Polen nächsten
Zweig des esthischen Stammes zu beziehen; doch umfasste
er einmal bei den Slaven ebenso wie Aisti bei den Germanen
den gesamten Stamm.

Während hier eine neue Bezeichnung sich eindrängte,
machte die alte insofern eine Wanderung und Wandlung
durch, als sie schon im 9. Jhd. auf die südlich des Finnischen
Meerbusens sesshaften Finnen übergieng, welchen sie bis auf
den heutigen Tag verblieb. Die Ursache dieser Übertragung
ist darin zu suchen, dass die Skandinavier auf der ihnen
gegenüberliegenden Küste der Ostsee auch am Finnischen
Meerbusen wirklich einmal echte Esthen gekannt haben und
den Namen des Landes beibehielten, als die Bevölkerung
wechselte, dann auch den Volksnamen auf die neuen Be-
wohner übertrugen. Die Esthen wurden zuerst aus der
nördlichen Landschaft von den Finnen zurückgedrängt und
diejenigen, welche später ihren Namen führen, nehmen noch
im 13. Jhd. den Letten und übrigen Esthen gegenüber ganz
die Stellung feindseliger, gewalttätiger Eindringlinge ein.

Es ist also ersichtlich, dass die heutigen Esthen keines-
wegs als Nachkommen der Aestii des Tacitus oder des von
Alfred beschriebenen Volkes sich betrachten dürfen. Dieses
Recht kommt vielmehr den alten Preussen, den Litauern
und den mit ihnen nahe verwandten Letten zu, die heutzutage
grösstenteils dem Zaren gehorchen, jedoch auch einen
Bestandteil der Bevölkerung im äussersten Nordosten des
Deutschen Reiches ausmachen. Über die Verbreitung des
damaligen Esthenvolkes besonders in nordöstlicher und öst-
licher Richtung werden wir allerdings auch durch Alfred
nicht aufgeklärt. Doch werden die Mitteilungen seines Ge-
währsmannes einigermassen durch die Angaben in der Ger-
mania ergänzt. Von grossem Werte sind indessen die kultur-
geschichtlichen Nachrichten über das Esthenvolk, über welches

uns Alfred wieder als der erste nach Tacitus genauer unterrichtet. Sind auch manche Linien des Bildes nur angedeutet, so erfordert es doch geringe Mühe, dieselben auszugestalten. Merkwürdigerweise hätte der lebhafte Handel Preussens, hätten die Wanderungen der germanischen Völker, hätten die Raubzüge der Normannen und Dänen so wenig dazu beigetragen, den Schleier zu lüften, der im 8. und 9. Jhd. über dem Lande östlich der Weichsel und seinen Bewohnern lag, hätte nicht Alfred d. G. den Bericht des Seefahrers Wulfstan der Nachwelt überliefert.

V Kapitel.

Alfreds Reisen und Gesandtschaften, seine astronomischen Ansichten, sein Stundenmesser.

Von einigem Einfluss auf die Entwicklung Alfreds nach der geographischen Seite mögen wohl zwei Romreisen gewesen sein, die er in frühester Jugend unternahm. Im Jahre 853 wurde der damals fünfjährige Alfred, sei es nun aus rein religiösen, oder auch aus politischen Gründen, von seinem Vater Æthelwulf nach Rom geschickt und dort vom Papste Leo IV gesalbt.¹⁾ Wohlbehalten kehrte der Knabe wieder zurück. Zwei Jahre darauf unternahm der Vater mit dem Sohne dieselbe Reise. Mochten die Reisen schon in Anbetracht des jugendlichen Alters Alfreds keinen erzieherischen Zweck haben, so ist doch kaum zu bezweifeln, dass die vielfachen Eindrücke während der Reise, die damals noch lange dauerte, Rom selbst, der glänzende Mittelpunkt der Christenheit, die Stätte des grossartigsten Völkerverkehrs, ferner der Hof Karls des Kahlen, an dem Alfred und sein Vater Gäste waren, erheblich dazu beitragen mussten, das Interesse des Knaben an allem, was fremd war, zu wecken. In Bezug auf ihre Schwierigkeit können diese Reisen heutzutage mit

¹⁾ Darüber ber. die Sachsen-Chronik und Asser; ferner haben wir einen Brief, worin Leo IV. dem Vater Alfreds dessen sichere Ankunft mitteilte. Plummer, *The Life and Times of Alfred the Great*, Oxf. 1902, 70 S. ff., auch für d. F.

einer Expedition nach Lhasa verglichen werden. Und in der Tat war eine Reise nach Jerusalem damals gefahrloser als eine solche nach Rom, wo allenthalben Banditen die Wege unsicher machten.

Dies sind die einzigen Reisen Alfreds ausserhalb Englands, von denen uns die Geschichte zu erzählen weiss. Und wahrscheinlich sind es auch die einzigen im ganzen Leben Alfreds. Denn noch zu Lebzeiten seines Vaters gestatteten die fortwährenden Einfälle der Dänen ihm nicht, lange Reisen zu unternehmen und, als er selbst zur Herrschaft gelangt war, nahmen ausser den beständigen Kämpfen die Regierung des zerrütteten Landes und die Sorge für die Schaffung geordneter Zustände die ganze Zeit des Königs in Anspruch; später hinderten auch körperliche Leiden diesen an der Ausführung grösserer Reisen. Dagegen machte sich Alfred im späteren Leben sehr bekannt mit der Topographie seiner Heimatinsel vom Humber bis an die Küste des Kanals und von dem Severn bis an die ostenglische Küste. Als militärischer Taktiker kannte er wohl alle Flüsse, Täler, Hügel und Ebenen, als Administrator die Ertragsfähigkeit jedes Distriktes und als Admiral musste er mit allen Häfen und Landungsplätzen, mit den Erscheinungen des Meeres, Ebbe und Flut u. s. w. vertraut sein.¹⁾

Was Alfred durch die Unterlassung auswärtiger Reisen verloren ging, wusste er durch den Umgang mit Fremden der verschiedensten Nationen trefflich zu ersetzen. Nach dem Berichte Assers fanden sich zahlreiche Kaufleute aller handeltreibenden Völker am Hofe Alfreds ein. Kaufleute aus Gallien und aus den Küstenländern der Ostsee unterrichteten den König über den N. und O. Europas. Ihren Mittheilungen verdankt wohl die Germania ihre Entstehung. Die Kämpfe gegen die Dänen gaben Veranlassung, dass Alfred sich genau über die Heimat seiner Gegner informierte. Auch gelehrte Geistliche und geschickte Handwerker, namentlich Bauhandwerker, scheint unser König in grosser Anzahl an sich gezogen zu haben.

¹⁾ Markham S. 153.

Ein lebhafter Gesandtschaftsverkehr konnte gleichfalls für die Förderung des geographischen Wissens des Königs und seiner Untertanen nur geeignet sein. Namentlich mit dem Oberhaupte der Christenheit unterhielt der fromme Herrscher fortwährend rege Beziehungen. Die Sachsenchronik erwähnt fünf Fälle von Missionen und Schenkungen nach Rom; wahrscheinlich aber sind da viele nicht genannt.

Doch nicht nur auf Europa beschränkte sich Alfreds Fürsorge in Sachen des Christentums. Wie einst Karl der Grosse für die orientalischen Christen sorgte, indem er mit dem grossen Kalifen des Ostens, Harun al Raschid, in freundschaftliche Beziehungen trat, deren Frucht die Gestattung von Pilgerfahrten ins gelobte Land sowie Glaubensduldung bei dessen christlichen Untertanen war, so erstreckte sich die Fürsorge des englischen Karls des Grossen auch auf die Glaubensgenossen des fernen Ostens. Wie eine Stelle aus der Sachsenchronik erzählt, gelobte Alfred bei der Belagerung Londons durch die Dänen, im Falle deren Besiegung und Vertreibung eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken nach Indien, an das Grab des Apostels Thomas, schicken zu wollen. Ihm und seinen Zeitgenossen galt es nämlich für eine ausgemachte Tatsache, dass Thomas einst den Indern das Evangelium gepredigt hatte. In Indien bestand eine christliche Gemeinde, von der infolge verschiedener Fahrten auch ins Abendland eine Kunde gedrungen war. Schon der Grieche Kosmas der Indienfahrer (522) erwähnt Christen auf Taprobane, Maliopur, bei den Baktrern, Hunnen und Persern. Von Indien und Arabien aus sollen im Jahre 636 Glaubensboten selbst nach China gekommen sein. Bei ihrem ersten Anzuge im O. stiessen die Mohammedaner auf verschiedene christliche Sekten und, als die Portugiesen zum ersten Male in Indien landeten, lebten dort viele Christen, welche an Tugend und Bildung die Inder übertrafen. Als die Stätte, wo Thomas die Lehre Christi predigte und für dieselbe starb, bezeichnete man Meliapur an der Küste von Malabar. Noch heute sind in den Gebirgen von Malabar Nachkommen jener Thomaschristen zu finden (Nestorianer). Die Ausführung seines Auftrages übergab

der König dem nachmaligen Bischof von Sherborne, Sighelm. Ferner wird noch ein gewisser Æthelstan, über den jedoch nähere Nachrichten fehlen, als Teilnehmer an der Reise genannt. Im Jahre 883 trat Sighelm die Reise in jene gewaltige Entfernung an. Er war offenbar mit Empfehlungsschreiben des Königs und des Papstes an die indischen Fürsten versehen und erreichte glücklich das Ziel seiner Reise. Bei den arabischen Kalifen bekleideten nämlich die Nestorianer hohe Stellungen und leisteten wohl auch dem Gesandten Alfreds wirksame Dienste, zumal auch von ihnen der Apostel Thomas hoch verehrt wurde. Auch konnte man sich eines „Trutzelmanns“ (turcimanno, Dolmetscher) und gegen ein sogenanntes Kopfgeld des Schutzes der Araber bedienen. Die Hindu-Zivilisation stand damals noch auf einer hohen Stufe. An den Höfen in Delhi, Ujjayn, Madura und besonders bei den Malwa-Radschas blühte die Literatur; dort hatten auch Kalidasa und seine Schule den höchsten Flug ihrer poetischen Gedanken erreicht. Nach Markham (S. 165 f.) galt der Besuch des Alfred'schen Gesandten dem König von Madura; die Instruktion des Gesandten war, den Sarg des heiligen Thomas ausfindig zu machen. Wohlbehalten nach England zurückgekehrt konnte Sighelm seinem Herrn die Gegengaben des Orients, Gewürze wohlriechende Spezereien und Edelsteine, zu Füßen legen. Letztere sollen noch lange in den Kirchen Englands aufbewahrt worden sein.¹⁾ Mit der Überreichung der Geschenke, erstattete der weitgereiste Gesandte seinem Könige zugleich Bericht über das, was er ausgerichtet, gesehen und erlebt hatte. Es ist nur zu bedauern, dass Alfred diesen Bericht nicht aufgezeichnet hat. An Bedeutung wäre er den Berichten Ohtheres und Wulfstans mindestens gleichgekommen. Hätte er doch die erste Nachricht gegeben von einer Ver-

¹⁾ Wilh. v. Malmesb. de gest. Pontif. Angl. p. 44, 248. „Sighelmus trans mare causa eleemosynarum regis et etiam ad St. Thomam in Indiam missus, mira prosperitate, quod quivis in hoc seculo miretur, Indiam penetravit indeque rediens exotici generis gemmas, quarum illa humus ferax est, reportavit. Nonnullae illarum adhuc in ecclesiae monumentis visuntur.“

bindung Englands mit dem Lande, das Jahrhunderte später einen Hauptbestandteil von dessen Kolonialmacht bilden sollte.

Auch mit dem Orte, wo die Wiege des Christentums stand, mit dem Heiligen Lande und Jerusalem, stand unser König in Verkehr. In der Chronik ¹⁾ heisst es: „nam etiam de Hierosolyma Abel patriarcha (v l. patriarchae) epistolas et dona illi directas vidimus et legimus.“ Nun tritt aber nach Plummer in der ganzen Liste der Patriarchen von Jerusalem keiner auf namens Abel oder Bel (a Bel).²⁾ Es sei also anzunehmen, dass die Stelle „ab Elia“ gelautet habe. Elias III. war Patriarch von Jerusalem von 879 bis 907.³⁾ Im „Leechbook“ von Cockayne sagt der Schreiber, nachdem er einige Rezepte angegeben hat, schliesslich: „Alles dies hiess mein Herr Elias, der Patriarch von Jerusalem, dem König Alfred sagen.“⁴⁾ Es ist nicht ausgeschlossen, dass Sigheilm auf seiner Reise nach Indien oder auch bei der Rückkehr von dort im Auftrage Alfreds das Heilige Land besuchte, dem geistlichen Hüter der heiligen Stätten Empfehlungen und Geschenke Alfreds überbrachte und von diesem mit Gegengaben, Rezepten und einem Dankschreiben wieder entlassen wurde.⁵⁾

Die Sachsenchronik hat uns noch eine weitere Nachricht über die Verbindung Alfreds mit dem Orient aufbewahrt. Dieselbe ist gleichfalls echt und wird bestätigt durch

¹⁾ Sax. Chron. 492 d. Plummer, S. 33 ff. auch f. d. F.

²⁾ Nach Simeon of Durham, S. 89.

³⁾ Games, Series Episcop., S. 452.

⁴⁾ Das Manuskript datiert aus dem frühen 10. Jahrhundert.

⁵⁾ Schon im Jahre 865 hatte ein fränkischer Mönch Bernard mit einem spanischen und einem italienischen von Rom aus nach Jerusalem eine abenteuerliche Pilgerreise ausgeführt. Sie ging von Tarent zu Schiffe nach Alexandria, von hier grösstenteils auf Kamelen über Kairo nach Farama, dem traditionellen Aufenthaltsort der heiligen Familie (an der Mündung des Pelusischen Nilarms), el Arisch, Gaza, nach Jerusalem zum Patriarchen Theodosius (864–879), dem unmittelbaren Vorgänger von Alfreds Korrespondenten, Elias III. Die Rückkehr erfolgte ganz auf dem Seewege. Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae; Plummer S. 133.

viele ähnliche Beispiele aus den irischen Sagen und der irischen Geschichte.¹⁾ Im Jahre 891 landeten drei Schotten (Irländer), Dubslane, Macbeth und Maclinmain, auf einem gebrechlichen, aus dritthalb Ochsenhäuten zusammengefügtten Boote ohne Ruder und Steuer an der Küste von Cornwallis. Die abenteuerliche Fahrt, auf welche sie nur Lebensmittel für eine Woche hatten mitnehmen können, hatte 7 Tage gedauert. Da die Pflege des Glaubens in ihrer Heimat traurig darniederlag, wollten sie auf Pilgerschaft nach Jerusalem ziehen. Alfred, dessen tiefer religiöser Sinn auch in Irland Bewunderung für ihn hervorgerufen hatte, sollte ihnen zur Erreichung ihrer Absicht behilflich sein. Der König liess ihnen offenbar seinen Schutz und seine Unterstützung angedeihen. Denn nach Ethelwerd²⁾ gingen sie auch wirklich nach Rom und Jerusalem. Nur einer soll zurückgekehrt sein. Dieser wird gleichfalls für den Überbringer der Briefe des Patriarchen Elias gehalten. Indes ist letztere Frage für uns weniger von Bedeutung als die Tatsache der Reisen, die eine der seltenen Spuren eines Verkehrs zwischen dem christlichen Abendlande und der Wiege seines Glaubens vor Eröffnung der Kreuzzüge bilden. Wie später durch die Kreuzzüge die Kenntnis des Ostens wesentlich gefördert wurde, so erweiterte wohl der Verkehr Alfreds mit Jerusalem die geringe Kenntnis des Orients, die damals in England vorhanden war, um ein Bedeutendes.³⁾

Über das astronomische Wissen Alfreds können wir uns auf Grund von dessen Schriften nur ein sehr unvollständiges Bild machen. Jedoch berechtigen uns verschiedene Punkte zu dem Schlusse, dass Alfred die naturwissenschaftlichen Kenntnisse seiner Zeit im wesentlichen beherrschte. Während in anderen Ländern und gerade auch in solchen,

¹⁾ Plummer, S. 132.

²⁾ Ethelwerdi Chronica, S. 517, E.

³⁾ Nach Cockayne kam durch den Verkehr Alfreds mit Elias nach England auch die Kunde von den zwei in Persien gemarterten Heiligen Milus und Senneus. Sie sind in einer alten englischen Martyrologie erwähnt, sonst in keinem westl. Kalender.

Geidel, Alfred d. G. als Geograph.

wo ein blühendes Christentum sich entfaltet hatte, die albernsten Märchen zur Erklärung von astronomischen Fragen und Naturerscheinungen ersonnen und geglaubt wurden, hatte sich England schon in früher Zeit ein ernstes wissenschaftliches Streben Platz geschaffen. Dort hatte bereits das Keltenvolk die Natur genau und fleissig beobachtet durch seine Priester und Leiter, die Druiden. Macrobius¹⁾ erzählt, dass die Druiden in ihrer Lehre von der Welt eine ziemlich richtige Ansicht von der Erde und eine Ahnung von Antipoden gehabt hätten und Thomas Moore, der Geschichtsschreiber Irlands,²⁾ behauptet, dass die Druiden bereits den Unterschied zwischen Sonnen- und Mondjahr gekannt und durch Schalttage ausgeglichen haben; aus der Anlage der Gerichts- und Opferstätten sowie aus dem häufigen Vorkommen der Zahlen 12, 30 und 60 bei den Steinen der zirkelförmigen Monumente schliesst dieser, dass dieselben auch zu astronomischen Beobachtungen gedient haben.

Mit Einführung des Christentums in England sorgten die Klöster durch die mit ihnen verbundenen Schulen wie für die Verbreitung christlicher Bildung im allgemeinen so auch für die Verbreitung der geographischen Kenntnisse. Im Jahre 668 setzte Papst Vitalian auf den Stuhl von Canterbury einen Griechen, der von einem Mönch Hadrian begleitet wurde. Beide, wohl kundig der klassischen Sprachen und Literatur, hatten in England bald einen grossen Schülerkreis um sich gesammelt, welchen sie ausser Theologie auch noch Dichtkunst, Astronomie und Mathematik lehrten. Über den geographischen Unterricht in den Klosterschulen Englands weiss uns Alcuin zu berichten, indem er erzählt, was Albert, Egberts Nachfolger auf dem Bischofsstuhl von York, lehrte: „Andere unterrichtete dieser Lehrer über die Harmonie des Himmels, was die Sonne tut und der Mond, über die 5 Zonen und die irrenden Sterne, über der Gestirne Gesetze, Aufgang und Untergang, über die Be-

¹⁾ Macr. Sect. I., cap. 21.

²⁾ Th. M. The History of Ireland. I., cap. 2, 3.

wegung des Meeres, die Erdbeben, über die Natur des Menschen, der Vögel, der Tiere, des Wildes, über die Arithmetik und Geometrie und die richtige Berechnung der Osterfeier.“ Man hatte zur Erteilung des Unterrichts in diesen Disciplinen bereits gründliche Vorarbeiten. Denn schon 100 Jahre früher war ein Stern erster Grösse am naturwissenschaftlichen Himmel Englands aufgegangen — Beda Venerabilis.¹⁾

In seinen naturwissenschaftlichen Werken hat Beda das ganze Wissen seiner Zeit in naturwissenschaftlichen und astronomischen Fragen niedergelegt. Als Vertreter der ptolemäischen Weltanschauung hält er die Erde für eine unbeweglich verharrende Kugel, die den Mittelpunkt des Universums bilde. Um sie drehen sich Sonne, Mond und Gestirne. Alsdann stellt er Betrachtungen an über das Grössenverhältnis der Gestirne zu einander und kommt zum Schlusse, dass die Sonne grösser sei als die Erde. Er ist der Anschauung, dass das Licht des Mondes und der Sterne nur ein geborgtes ist. Hierauf spricht er über die Sonnen- und Mondbahn, über die Beleuchtung der Erde durch die Sonne, über die Ursachen der verschiedenen Länge der Tage, über die Jahreszeiten und die Zonen, über die Bestimmung des Osterfestes, über das Schaltjahr, über die Sterne (Meteore, Fixsterne und Planeten) und über die wichtigsten Sternbilder des nördlichen und südlichen Himmels. Im geophysikalischen Teile seiner Arbeiten gibt er Erklärungen der Gezeiten, die er richtigerweise der Einwirkung des Mondes zuschreibt, ferner der wichtigsten Naturerscheinungen: Wind, Regen, Hagel, Schnee, Blitz und Donner. Es muss anerkannt werden, dass Beda für seine Zeit hochbedeutende wissenschaftliche Resultate zu Tage förderte. Es konnte nicht unsere Aufgabe sein, die Lehren Bedas eingehend zu betrachten,

¹⁾ Nachrichten über Bedas wissenschaftliche Resultate wie überhaupt über das Wissen des damaligen Englands finden wir in dem Sammelwerke: *Lecchdoms, Wortcunning and Starcraft*. London 1866 von Osw. Cockayne (3 Bde., *Rerum Britannicarum medii aevi scriptores*).

geschweige denn dieselben wissenschaftlich zu würdigen.¹⁾ Es galt für uns nur darzutun, über welche Dinge das geographische Wissen im damaligen England sich erstreckte, um an der Hand derselben den Umfang der geographischen Kenntnisse Alfreds d. G. einigermaßen zu fixieren. Da Alfred Bedas Kirchengeschichte des englischen Volkes in seine Muttersprache übersetzte, so ist anzunehmen, dass er auch die anderen Werke Bedas kannte und mit den astronomischen Ansichten Bedas wenigstens in der Hauptsache vertraut war und übereinstimmte. Einige Stellen der Boethius-Übersetzung²⁾, welche der König fast zu einem ganz selbständigen Werke umgearbeitet hat, lassen dies erkennen. So erklärt Alfred genau wie Beda das Verschwinden der Sterne bei Sonnenaufgang damit, dass die Leuchtkraft derselben durch das Licht der Sonne hintangehalten werde. Die astronomischen und naturwissenschaftlichen Bemerkungen in der Boethius-Übersetzung sind meist in die Form von Gebeten und religiösen Betrachtungen gekleidet. Sie sollen keine Lehren sein, sondern die Grösse des Schöpfers preisen helfen. Allein trotzdem haben wir Grund, für manche derselben dankbar zu sein. So findet sich in der Anrede Alfreds an die Gottheit folgende interessante Stelle: „Die Erde ist darum schwerer und dicker als die anderen Elemente, weil sie niedriger ist als irgend ein anderes Geschöpf; denn der Himmel dehnt sich selber jeden Tag aus nach aussen und, obschon er ihr nie nahe kommt, so ist er ihr doch an jeder Stelle gleich nahe nach oben und nach unten.“ Und eine andere Stelle ähnlichen Inhaltes lautet: „Du (Gott) hast die Erde sehr wundervoll und fest eingerichtet, so dass sie auf keiner Seite sinkt noch auf irgend einem irdischen Dinge steht noch hält sie ein irdisches Ding aufrecht, dass sie nicht fallen kann, und es ist nicht leichter für sie, hinab- als hinaufzufallen.“ An einem anderen Orte redet er davon, dass der ganze Himmel sich drehe, und in der selbständigen Ein-

¹⁾ Siehe hierüber Werner, Beda d. Ehrw. u. seine Zeit, Wien 1875.

²⁾ King Alfreds Anglo-Saxon Version of Boethius de consolatione philosophiae (mit einer engl. Übers.) von Cardale. Lond. 1829, c. 33 § IV.

leitung zum 21. Buche sagt er von dem Schöpfer: „Derselbe setzte unveränderliche Gesetze und Gewohnheiten fest und eine Harmonie der Natur für alle seine Geschöpfe, die fort-dauern soll, wie und solange er will. Die Bewegung der kreisenden Körper kann nicht gehemmt und sie können nicht aus ihrer Bahn gerückt werden und aus der Ordnung, die ihnen gesetzt ist.“ Durch diese Stellen dürfte zu Genüge bewiesen sein, dass Alfred zu den Anhängern des ptolomäischen Systems sich zählte.

Leider sind die wenigen Stellen im Boethius die einzigen, aus welchen wir Alfreds Stellung zur mathematischen Geographie zu erkennen vermögen. Die übrigen Werke Alfreds liefern in dieser Hinsicht keine Ausbeute. Fliessen aber auch hierüber die Quellen spärlich, so hat uns der Biograph des Königs doch eine Nachricht aufbewahrt, welche dem Ruhmeskranze des Königs ein neues Blatt hinzufügt, indem sie dartut, dass der König die Früchte seines Nachdenkens auch den Bedürfnissen des praktischen Lebens dienstbar zu machen suchte. Alfred ist nämlich der Erfinder eines Zeitmessers.

Nur infolge einer peinlichen Ausnützung und Einteilung der Zeit konnte es dem König möglich sein, neben seiner Aufgabe als Herrscher auch auf anderen Gebieten so Erspriessliches zu leisten. Damals mass man die Zeit gewöhnlich nach dem Stande der Sonne und des Mondes. Nun verhinderten aber in England häufige Wolken, Nebel, Regengüsse wohl nur zu oft eine genaue Beobachtung der Zeit. Da kam Alfreds erfinderischer Geist auf ein Mittel, das ihn in die Lage setzte, die genaueste Zeiteinteilung einzuhalten. Asser berichtet hierüber so ausführlich, dass ein Kommentar nicht nötig ist. Lassen wir deshalb ihn selbst sprechen:¹⁾

„Da aber der König bei Nacht wegen der Finsternis, bei Tag wegen strömenden Regens oder dichten Nebels die Stunden nicht bemessen konnte, so begann er nachzudenken, wie er an seiner Zeiteinteilung bis ans Ende seines Lebens festhalten könnte. Als er lange darüber nachgedenken, kam

¹⁾ Übers. von Weiss.

er endlich auf folgende nützliche Erfindung: Er liess sich durch seine Kapläne Wachs bringen und dasselbe auf einer Wage nach Denaren abwägen. Als soviel Wachs gewogen war, dass es 72 Denare gab, so liess er 6 Kerzen von gleichem Gewicht daraus machen, so dass jede Kerze 12 Zoll, die man daran bezeichnete, lang war. Nach der Rechnung des Königs brannten jene 6 Kerzen nach einander 24 Stunden Tag und Nacht hindurch ohne Unterbrechung vor verschiedenen Reliquien, die der König immer mit sich zu nehmen pflegte.¹⁾ Da aber die Kerzen oft schneller abbrannten, weil der Wind zu stark wehte, der durch Türen und Fenster, durch Mauern und Läden oder die Ritzen der Wände oder der Zelte drang, so ersann der König auch hier ein Mittel zur Abhilfe. Nach einem kunstreichen und klugen Plane liess er sich eine Laterne aus Ochsenhorn machen — das weisse Ochsenhorn ist, wenn es fein geschabt ist, so durchsichtig wie Glas.²⁾ — Diese Laterne wurde also aus Holz und Ochsenhorn gearbeitet. Das Licht brannte darin ganz hell, der Wind konnte die Flamme nicht hin- und herbewegen; denn auch an der Türe der Laterne hatte er ein Hornblatt anbringen lassen. So brannte denn die Laterne genau 24 Stunden, nicht weniger und nicht mehr. Waren die Kerzen ausgelöscht, zündete man andere an.“³⁾

Wir sind mit unserer Betrachtung des angelsächsischen Königs unter dem geographischen Gesichtspunkte zu Ende und glauben unser abschliessendes Urteil in folgende zwei Sätze zusammenfassen zu können:

¹⁾ Jeder Zoll brannte also 20 Minuten.

²⁾ Glas hatte der König nicht. Es war zwar schon längst in England eingeführt von einem Abte Benedikt, welcher die Klöster St. Peters und Pauls bei Wyra (Wedra) in Northumberland erbaut hatte, doch war es damals noch ungewöhnlich und nicht zweckdienlich.

³⁾ Nach Spelman (*Vita Aelfredi Magni*) fand die Erfindung des Königs rasch Verbreitung unter dem Volke. Glücklicher als Alfred war Karl d. G., dem Harun al Raschid eine wundervolle Uhr sandte.

I. Alfred d. G. verdient den Namen eines Geographen.

II. Alfred d. G. ist der erste Geograph germanischer Sprache.

Den Namen eines Geographen darf der König mit Recht für sich in Anspruch nehmen, weil er ein ausserordentlich selbständiges Interesse für geographische Fragen an den Tag legte, weil er durch zahlreiche Regierungshandlungen, namentlich durch die von ihm angeregten Reisen, für die Erweiterung des geographischen Gesichtskreises hervorragend sorgte, weil er endlich die gewonnenen Resultate in seinen Schriften seinem ganzen Volke zugänglich machte und auch für spätere Jahrhunderte rettete. In der geographischen Arena arbeitet der König nicht nur reproduzierend, sondern auch produktiv. Doch auch die Werke ersteren Charakters sind keineswegs als blosse Übersetzungen anzusehen.

Leider hat der König nicht alle Reisen, die auf seine Anregung unternommen wurden, uns aufbewahrt. Von grossem Werte würden wohl auch diejenigen nach Indien und Jerusalem gewesen sein. Doch haben wir allen Anlass, mit dem, was Alfreds Feder uns erhalten hat, uns zufrieden zu geben. Die Kosmographie zeigt den König als einen fast das ganze geographische Wissen seiner Zeit umfassenden praktischen Mann, die Germania verschafft ihm den Ruhm eines schöpferischen Geistes, die Reisen Ohtheres und Wulfstans sichern ihm ausser dem Ruhm eines klugen Politikers auch den eines geographischen Mäcenaten und klaren geographischen Schriftstellers, seine astronomischen Ansichten den eines nüchternen Denkers, sein Stundenmesser den eines erfinderischen Kopfes, all das den Ruhm eines wirklichen Geographen.

Es ist durch Hegewisch¹⁾ die Behauptung aufgestellt und durch Günther²⁾ bewiesen worden, dass dem gelehrten und weitgereisten Bremer Domscholastikus Adam (um 1075) der Ruhm gebühre, der erste Geograph rein deutscher

¹⁾ Hegewisch, Hist. u. lit. Aufsätze, Kiel 1801.

²⁾ Günther, Adam von Bremen.

Abstammung zu sein. Da Alfred zu einer Zeit lebte, als sich die nationale Eigenart seines Volkes schon ausgebildet hatte, so können wir ihn nicht mehr als deutschen Geographen betrachten. Dagegen ist er der erste germanische Geograph im vollsten Sinne. Einerseits ist an seiner germanischen Abstammung nicht zu zweifeln, andererseits ist er auch der erste, welcher bei seinen Werken sich seiner Muttersprache bediente. Die geographischen Rivalen seines Zeitalters, Dicuil¹⁾ und Adam von Bremen, die Polyhistoren der Klöster und die späteren römischen Kompendiographen schrieben alle lateinisch und waren dadurch nur den Geistlichen und den wenigen gebildeten Laien zugänglich, der Mehrzahl des Volkes aber blieben sie fremd; Alfred d. G. hingegen machte durch seine Übersetzungen auch seine geographischen Kenntnisse zum Gemeingute seines Volkes. Dass er der erste Geograph germanischer Sprache ist, lässt sich leicht nachweisen, da ja die Literatur der germanischen Stämme von ihren Anfängen an wenigstens in ihren wichtigsten Werken klar vor uns liegt. Ein einziges Werk bezeichnet die Literaturgeschichte vor Alfred, welches vielleicht auch den Namen eines geographischen verdienen könnte. Es ist das angelsächsische Gedicht „Sängers Weitefahrt“.²⁾

Da aber das Gedicht geringen Umfanges und vielfach noch Problem ist, da es ferner sich beinahe nur mit der Aufzählung von Namen befasst und nicht als einheitliche Arbeit betrachtet werden kann, so glauben wir, dass unsere Behauptung dadurch in keiner Weise beeinträchtigt wird.

Markham schliesst seinen Aufsatz mit den Worten: „Alfred der Grosse war im wahrsten Sinne des Wortes ein

¹⁾ Ein irischer Mönch, der um 825 ein Werk „De mensura orbis“ schrieb.

²⁾ Hier sind die Fahrten eines Dichters erzählt. Der Sänger Widsith begleitete Ealhild, die Gemahlin des Königs der Myrtinge, an den Hof des Königs Eormanric und nennt uns die Völker und Fürsten, welche er angeblich kennen lernte. Viele Namen sind sicherlich erst spät von gelehrten Verfassern hineingesetzt worden, doch lassen einzelne Stücke ein hohes Alter erkennen. Wülker, Gesch. d. engl. Litt. S. 18 f., ten Brink in Pauls Grundriss, II, S. 538 ff.

Mann der Wissenschaft, und wir begrüßen ihn als einen, der allein und unübertroffen dasteht — als den Begründer der geographischen Wissenschaft in diesem Lande“ (= England). Wir halten uns indes am Schlusse dieser Abhandlung für berechtigt, das Urtheil des Präsidenten der Royal Geographical Society noch weiter auszudehnen, indem wir sagen: Alfred ist nicht nur der erste Geograph seines Volkes, sondern auch einer der bedeutendsten Geographen seines Zeitalters, der erste Geograph germanischer Abstammung und Zunge.

Verlag von **Theodor Ackermann**, K. Hof-Bu
München, Promenadeplatz 10:
Studien, Münchener geographische, herausgegeb
mund Günther.

Erstes Stück:

Hübler, Michael, Zur Klimatographie von Kamerun. IV u.
88 S. gr. 8°. 1896. M. 1.40.

Zweites Stück:

Geiger, Theodor, Conrad Celtis in seinen Beziehungen zur
Geographie. 40 S. gr. 8°. 1896. M. —.60

Drittes Stück:

Kittler, Christian, Ueber die geographische Verbreitung und Natur
der Erdpfymiden. (VI u.) 56 S. gr. 8°. 1897. Mit eingedruckten
Abbildungen. M. 1.—

Viertes Stück:

Weber, Heinrich, Die Entwicklung der physikal Geographie der Nord-
polarländer bis auf Cooks Zeiten. (IV u.) 250 S. gr. 8°. 1898. M. 4.—

Fünftes Stück:

Pixis, Rudolf, Kepler als Geograph. Eine historisch-geographische
Abhandlung. (VII u.) 142 S. gr. 8°. 1899. M. 2.40

Sechstes Stück:

Hederich, Reinhard, Goethe und die physikalische Geo-
graphie. (IV u.) 66 S. gr. 8°. 1898. M. 1.20

Siebtentes Stück:

Kugler, Ernst, Philipp Friedrich von Dietrich. Ein Beitrag zur Ge-
schichte der Vulkanologie. 88 S. gr. 8°. 1899. M. 1.40

Achstes Stück:

Woerle, Hans, Der Erschütterungsbezirk des großen
Erdbebens zu Lissabon. VI u. 148 S. nebst 2 Karten
gr. 8°. 1900. M. 3.60

Neuntes Stück:

Bertololy, Ernst, Kräuselungsmarken und Dünen. III u.
189 S. gr. 8°. 1900. M. 3.—

Zehntes Stück:

Hoeherl, FranzXaver, Johann Jacob Scheuchzer, der Begründer
der physischen Geographie des Hochgebirges. VIII u. 108 S. gr.
8°. 1901. M. 1.80

Elfte Stück:

Schmöger, Friedrich, Leibniz in seiner Stellung zur tellurischen
Physik. VI u. 83 S. gr. 8°. 1901. M. 1.40

Zwölftes Stück:

Krehbiel, Albert, Franz Joseph Hugi in seiner Bedeutung für
die Erforschung der Gletscher. 88 S. gr. 8°. 1902 M. 1.80.

Dreizehntes Stück:

Reindl, Josef, Die schwarzen Flüsse Südamerikas. Hydrographische
Studie auf geologisch-orographischer, physikalischer und bio-
logischer Grundlage. (VI u.) 138 S. gr. 8° mit ein Karte. 1903 M. 2.40

Vierzehntes Stück:

Goll, Friedrich, Die Erdbeben Chiles. Ein Verzeichnis der Erd-
beben und Vulkanausbrüche in Chile bis zum Ende des Jahres
1879 nebst einigen allgemeinen Bemerkungen zu diesen Erdbeben.
VII u. 137 S. gr 8° mit einer Uebersichtstafel in Fol. 1904. M. 3.20.

Günther, Siegmund, Grundlehren der mathematischen Geographie
und elementaren Astronomie für den Unterricht bearbeitet. Fünfte
durchgesehene Auflage. Mit 48 eingedruckten Figuren und 2 Stern-
karten. X u. 142 S. gr. 8°. 1900. M. 2.—

— Erdkunde und Mathematik in ihren gegenseitigen Be-
ziehungen. (IV u.) 30 S. gr. 8°. 1887. M. 1.—

— Die Meteorologie ihrem neuesten Standpunkte gemäß und
mit besonderer Berücksichtigung geographischer Fragen dar-
gestellt. Mit 71 Abbildungen. VIII u. 304 S. gr. 8°. 1889. M. 5.40

Singer, Karl, Wolkentafeln. Les formes des nuages Cloud
forms. 12 Bilder in Kupferlichtdruck in Verbindung mit mehreren
Fachmännern herausgegeben. VIII S. mit 3 Taf Imp. 4. 1892. M. 2.40.